Die Vagabunden.

Vierter Band.

Die Vagabunden.

Roman in vier Bänden

von

Karl von Holtei.

Vierter Band.

Breslau,
Verlag von Trewendt & Granier.
1852.

Achtundsechszigstes Kapitel.

Rosalie, die Luftschifferin und deren wahrhaftige Geschichte.

Wie oft, mein gütiger Leser, haben wir in diesem Büchlein unseren Helden schon beobachtet, wenn er wieder zu wandern begann. Ich wage nicht zu behaupten, aber ich wünsche, daß es mir gelungen wäre, deutlich darzustellen, wie er von Jahr zu Jahr an Einsicht und Verstande reifer, aus vielen Prüfungen immer besser aus mancherlei unsauberen Verhältnissen und Umgebungen immer gereinigter hervorging. So wollt' ich ihn an Dir, mein Leser, vorüberführen; doch wie gesagt, ich weiß nicht, ob ich es vermocht habe. Mag mir aber bisher Vieles in meiner Schilderung mißrathen, das Beste mitunter in der schwachen Feder sitzen geblieben sein; Eines wirst Du mir, bei'm strengsten Tadel zugestehen müssen: daß Anton durch die letzten Ereignisse einen großen Schritt in reife, männliche Selbstbeherr-

schung gethan, daß er nun schon Rechte erworben habe, sich Mann zu nennen. So geleiten wir den jungen Mann mit der Theilnahme, die wir seinen Irrwegen bisher widmeten, auf dem letzten, den er in dieser Weise antritt; der ihn, will's Gott, zum Ziele führen soll, wenn die Hindernisse besiegt sind, die sich ihm noch entgegenstellen werden.

Geht er doch eigentlich zum Erstenmale, seitdem er wandert, einem bestimmten Ziele entgegen. Weiß er doch eigentlich zum Erstenmale, seitdem wir ihn kennen, wohin er will.

Und zwei Genien umschweben ihn; zwei sanfte Frauenbilder begrüßen ihn täglich. Wenn die Frühlingssonne den Morgen heraufbringt, sieht er Hedwig im Geiste vor sich, hört aus blühenden Gebüschen ihre Stimme ihm zurufen: hoffe nur! Wenn der Abend in grüner Ferne dämmert, ist es der Mutter bleiches Angesicht, aus Wolken lächelnd, welches ihm wiederholt: ja, hoffe!

Warum sollt' er nicht hoffen?

Auch wachten mit jeder Meile, die er weiter in's Land, in den Frühling hinein that, jugendliche Heiterkeit, angeborner Frohsinn, dankbare Lebenslust in Anton's Herzen mehr und mehr auf. Krankenlager,

Todtenbahre mit all' ihren schwarzen Trauerflören blieben bei jedem Schritte seines Weges undeutlicher hinter ihm zurück; die zürnenden Worte, die Hedwigs Vater gegen ihn ausgestoßen, verhallten wie ferner Donner. Er vernahm nur der Tochter Liebesschwüre, hörte nur der Mutter segnende Verheißungen, empfand nur Hoffnung und Zuversicht.

Wenn seine Seele im vergangenen Winter zwischen ahnungsvollem Antheil für eine kranke Frau und zwischen schwärmerischer Liebe für ein vorwurfsfreies Mädchen getheilt, einen höheren Schwung genommen, sich so zu sagen der irdischen Sinnenwelt enthoben hatte, so kehrte sie jetzt, aus solchem seltsam bedrängenden Widerspruche befreit, zu ihren früheren weltlichen Anforderungen zurück; freute sich des jungen, kräftigen Körpers, den sie beherrschte und strebte, von ihm getragen, behaglichem Dasein entgegen. Das alte Wort, daß einer schönen Seele am wohlsten sei in einem schönen Leibe, durfte an unserem Freunde seine ganze Wahrheit bewähren.

Wer ihn so rüstig daher wandeln sah, konnte ihn für einen Halbgott halten.

Für etwas dergleichen ihn ansehen zu wollen, schienen denn auch die Weiber und Mädchen, die ihn

willkommen hießen, wenn er nach rüstiger Wanderung die Herberge suchte. Die freundlichsten Worte wurden vor allen Gästen ihm gegönnt, das Beste ihm gebracht, das reinste Lager ihm bereitet. Schon regte sich wieder des Vagabunden Uebermuth in ihm, nur daß der Gedanke an eine schwere Stunde sich lastend darauf legte und ihn niederdrückte. Diese Stunde, wo er der Frau Gräfin seiner verstorbenen Mutter Brief in eigene Hände zu übergeben gelobt hatte, war der schwarze Fleck in freier Wandertage Sonne; vor dieser Stunde fürchtete sich Anton. Doch die Furcht war ihm dienlich; sie hielt ihn in Maaß und Gewicht; sie verlieh ihm den milden Ernst, welcher einen jungen Mann so trefflich kleidet.

Daß er aber nicht ohne Abentheuer bleibe, daß der Gegenwart ein buntes Zeichen wildbewegter Vergangenheit nicht fehle; auch dafür sorgte das Schicksal. —

Er hatte des eigentlichen Vaterlandes Grenzen bereits überschritten und berechnete schon mit bangem Vorgefühl den Tag, wo er die Stadt erreichen würde, die er sich ausersehen, um, seiner Mutter Anweisung gemäß, die Kunst eines Schneiders in Anspruch zu nehmen, der ihn bekleide, wie er geziemend vor der

Gräfin erscheinen solle. Die Hauptstadt wollte er durchaus nicht berühren, aus Besorgniß, sich dort unnütz aufzuhalten und dadurch die gefürchtete schwere Stunde noch weiter hinauszuschieben, die ihm jetzt schon so schwarz drohte, daß er sie nicht rasch genug herbeiwünschen konnte, damit sie nur überstanden werde; — gut, oder übel! Er ließ also das alte Br. mit seinen Thürmen zur Seite und schlug einen Feldpfad ein, der ihn in gerader Linie auf die Straße brächte, die zu seinem Ziele führte. Es war gegen Abend, doch immer noch heller Tag. Ein Sonntag. Auf den Feldern lag feierliche Stille, nur von der Lerche Vesperlied belebt; kein Mensch zu sehen, so weit das Auge reichte. Anton spürte schon die weiche, wehmüthige Stimmung über sich kommen, die gegen Abend sich bei so vielen Menschen anmeldet und zwar, im Verkehre der Geselligkeit überschrieen, in ungestörter Einsamkeit desto mächtiger zu werden pflegt. Sein Blick verfolgte eine hochaufsteigende Lerche, so weit, daß sie ihm beinahe schon entschwand, als er über ihr einen größeren Gegenstand im blauen Raume wahrnahm, den er für einen Raubvogel hielt. Doch zeigte die Lerche nichts von ängstlicher Besorgniß, wirbelte vielmehr ihren Hymnus muthig fort. Erst

als sie satt von Singen war, ließ sie sich zu ihrem Neste nieder. Der Gegenstand in der Höhe nahm immer zu an Umfang — das war kein Raubvogel... er senkte sich... seine Formen traten deutlicher hervor... Anton erkannte einen Luftball. Nach und nach sonderte sich das Schiff, welches dieser Ball trug, vor seinen Blicken deutlich ab... Fahnen flatterten,... eine menschliche Gestalt bewegte die Fahnen... das Gesicht wurde kenntlich... es war ein Frauenzimmer!

Eine Luftschifferin! rief er aus; eine Luftschifferin, die aus der zweiten Residenz des Landes in die Wolken emporstieg und sich nun zu mir herabläßt; zu mir ganz allein! Denn so viel ich sehen kann, ist außer mir Niemand hier zu sehen. Wie rasch sie sinkt! — Ja, das ist nicht anders; mit dem Steigen geht es nicht so geschwind. — Jetzt bin ich schon im Stande, ihre Züge zu unterscheiden; — sie ist hübsch — nun wirft sie einen Anker aus, — er greift nicht ein, — schnell ihr zu Hülfe!

Anton hing sich an den herabgeworfenen Strick. Der Ballon machte Miene, sich noch einmal zu heben, trug auch die neu hinzugekommene Last wirklich ein paar Schritte über den Boden hin; doch Anton ließ

nicht los und bald hatte sich die letzte Spur von Widersetzlichkeit verloren. Die Gondel wurde an einen Feldbirnbaum befestiget, die schöne Luftschifferin erreichte, über Antons Kopf, Schultern, Rücken kletternd, unversehrt den Erdboden.

Das war Hülfe in der Noth! rief sie aus; wäret Ihr, guter Freund, nicht herbeigekommen, wer weiß, ob der Ostwind mich nicht bis nach jenem Gehölz getrieben und mir den Ballon in den Baumzweigen beschädiget hätte. Nun aber setzt Eurem guten Werke die Krone auf und rennt nach dem nächsten Dorfe, mir einen Bauerwagen und einige Arbeitsleute herbeizurufen, damit wir vor Nacht in's Reine kommen. Ich werde Euch für Eure Mühe anständig bezahlen.

„Womit?“ fragte Anton.

Womit? die Frage klingt verzweifelt naiv; womit bezahlt man sonst, als mit Gelde? Oder herrscht hier zu Lande ein anderer Brauch?

„Es kommt darauf an, Madame, wen man bezahlt, und wer bezahlen soll.“

Seht doch! Ihr spitzt Eure Redensarten gewaltig zu. Seid Ihr ein Schneider?

„Ihr meint, weil ich mein Ränzel auf dem Buckel trage, müßt' ich ein Handwerksbursche sein? Aber so

gut ist's nicht mit mir bestellt. Ich bin nur ein Landstreicher von Profession und gegenwärtig ohne Gewerbe."

Und was für Länder habt Ihr neuerlich durchstrichen? Von wannen kommt Ihr? wohin geht Ihr?

„Nicht alle Leute sind so glücklich, auf derlei Fragen erwiedern zu können: vom Himmel auf die Erde! wie eine gewisse Dame. Ich muß gestehen, daß ich von Paris über Turin und Nizza geraden Weges hierher stiefelte, Euch an diesem Platze die Hand zu bieten."

So habt Ihr mich erwartet? Nicht übel. Ihr scheint besser unterrichtet vom Strom der Lüfte, als ich, die ihm Folge leisten muß. Sollt' es mich doch nicht wundern, wenn Ihr mir einreden wolltet, wir wären alte Bekannte?

„Und das sind wir, in der That. Ich glaube, Euren Namen zu kennen, — und Euch."

Leicht möglich: Ihr habt in irgend einem Nachtquartier ein Zeitungsblatt erwischt, welches meine heutige Luftfahrt verkündet.

„Mitnichten. Davon hab' ich nichts gehört, noch gelesen. Auch bin ich nicht im Stande, Euch zu sagen, wie Euer jetziger Name lautet; denn ich sehe einen

Trauring an Eurer Hand, und so vermuth' ich, daß Ihr nach Eurem Gatten heißet. Doch in der Taufe empfingt Ihr den Namen Rosalia und nach Eurem Vater wurdet Ihr Sanchez genannt. Wer Rosalie Sanchez einmal gesehen hat, wer von ihr angeblickt wurde, wie ich Unwürdiger, der kann sie unmöglich vergessen; der müßte sie wieder kennen, und wenn sie auf einem feurigen Drachen angeritten käme, mit einer Suite von Allem, was die liebe Hölle an niedlichen Teufelchen besitzt."

Wenn's noch lange so fortgeht, holdseliger Landstreicher, bin ich geneigt, Dich selbst für einen Teufel zu halten. Das ist die originellste Entrevue, das sonderbarste Rendez-vous, dessen ich mich aus meiner Praxis erinnere. Aber Deiner, mein Unerklärlicher, kann ich mich wahrhaftig nicht erinnern. Hätten wir uns näher gekannt, — ich will nicht nein sagen, denn ich bin meiner Sache nicht gewiß, — so wird sich das später finden. Für jetzt wiederhol' ich meine Bitte; der Tag geht zu Ende.

„Ich eile zu gehorchen. Bald sehen Sie mich wieder mit Wagen, Pferden, Eseln uhd andern Menschen. Bewahren und bewachen Sie so lange, wenn ich auch eine Bitte wagen darf, die Last meiner

Schultern. Dort rauchen Schornsteine; das halbe Meilchen ist bald zurückgelegt."

Anton warf sein Felleisen zu Rosaliens Füßen und flog queerfeldein dem fernen Dörflein zu.

Wie er auch seine Schritte fördern mochte, doch war die Dunkelheit schon eingebrochen, bis er mit den nur mühsam aus der Schenke zu holenden Bauern angefahren kam. Rosalie, die sich aus seinem Felleisen ein Kopfkissen gemacht, schlief ruhig unter dem alten Birnbaum, dessen Blüthen wie Schnee im reinen Ostwinde auf sie herabsäuselten. Das Wiehern der lustigen Pferde, das Rasseln des Leiterwagens, das Geschrei, womit die staunenden Landleute den noch immer in der Luft schwankenden, wenn auch schon höchst abgemagerten Ballon begrüßten, erweckte sie nicht. Erst als Anton ihr einen herzhaften Kuß auf die im Schlafe lächelnden Lippen drückte, ermunterte sie sich. Ihre erste That nach dem Erwachen war diese, daß sie dem Küssenden eine derbe Ohrfeige gab; dann sagte sie freundlich: nun, Landstreicher, seid Ihr wieder da?

Unter ihrer Leitung, und indem sie thätig half, wurde der Luftball bei Sternenschein völlig entleert, zusammengepackt, aufgeladen; die ganze Gesellschaft nahm auf Strohbündeln Platz; dann ging es guter Dinge dem Dorfwirthshause entgegen, wo eine Schaar müssiger Sonntagsgaffer des ungewöhnlichen Besuches harrte.

Sie warf das Geld mit vollen Händen aus, handelte nicht mit den Leuten, entließ Alle, die ihr Beistand geleistet, zufrieden und dankbar.

Wie steht es aber jetzt mit meinem Landstreicher? fragte sie; in welcher Münze soll ich diesen befriedigen?

„Ich habe Euch," erwiederte Anton, „eine Probe des Münzfußes, der in meinen Staaten gilt, auf die Lippen geprägt; in dieser Gattung mögt Ihr weiter zahlen."

Nicht doch, mein Lieber; das wäre Falschmünzerei und mein Gemal —

„O der — der ist nicht hier!"

Freilich nicht. Und Euch die Wahrheit zu gestehen, er ist überhaupt nicht mehr vorhanden.

„Ihr seid Wittwe?"

Seit einem Jahre. Mein armer Mann hat den

Hals gebrochen, indem er aus derselben Gondel herabstürzte, die mich heute trug.

„Und Ihr wagt...“

Thorheiten! Seid Ihr ein rechtschaffener Vagabund, ein tapferer Landstreicher, und wollt nach solchen Kleinigkeiten fragen? Schweigen wir davon. Fahrt lieber in Euren Erzählungen fort, die Ihr auf dem Leiterwagen so heiter begonnen. Wir standen eben bei Laura, die Euch neidisch in die Seite stieß, als ich Euch einige unschuldige Onilladen lanzirte. Was ist aus dem schönen Weibe geworden? Habt Ihr Euch wieder gesehen?

„Das sind lange Geschichten, reizende Rosalie; lange, langweilige, traurige Geschichten, zu denen diese Nacht nicht ausreichen dürfte. Und morgen müssen wir uns trennen; Ihr kehrt in die Hauptstadt zurück, — ich habe ein ernstes, schweres Geschäft zu bestellen, von dessen Erfolg meine ganze Zukunft abhängt. Dann hat der Spaß ein Ende. Laßt mich diese Stunden noch heiter verbringen; erzählt mir von Euch, von Euren Triumphen, Liebschaften, Eurer Ehe; wie Ihr vom Seil in die Gondel gestiegen seid; wo Euer Vater, Eure Schwestern geblieben sind? Setzt Eure Lippen in Bewegung. Diese müssen mich

nun einmal bezahlen, und darf's nicht mit Küssen sein, laßt es mit Worten geschehen."

Rosalie schwieg einige Minuten, während welchen sie Anton betrachtete. Dann hub sie in ernsthafterem Tone, wie bisher, an:

Ich weiß nicht, warum es mir unmöglich ist, die Verstellung, ja die Lüge, worein ich mich vor allen Menschen hülle, die ich auch Ihnen entgegentrug, jetzt länger fortzusetzen. Eine Empfindung eigener Art, — weiß ich doch kaum, ob ich sie Mitleid nennen soll? — drängt mich, gegen Sie aufrichtig zu sein. Vielleicht entspringt sie aus einer Ahnung, daß die Frivolität, die Sie zu zeigen erstreben, nicht minder erheuchelt sei, als jene, mit welcher ich prahle; daß auch Ihr Herz von heißen Schmerzen zerrissen ist, daß auch über Ihr junges Haupt Jammer, Noth, Elend und Verzweiflung schon ihre glühenden Schalen ausgegossen haben, wie über das meine. Fort mit der Lüge! Fort mit erquälter Lustigkeit, mit frechen Witzen. Sehen Sie mich, wie ich bin, und wenn es Ihnen weh' thut, in einen solchen Abgrund des Grames zu schauen, dann um so besser für Sie. Mir ist nicht mehr zu helfen. Ihnen kann ich vielleicht nützen, wär' es auch nur dadurch, daß, mit meinem Unglück

verglichen, das I h r i g e Ihnen wie G l ü c k erscheinen wird.

Als Sie mich in D. sahen, kann ich beinahe vierzehn Jahre alt gewesen sein. Das Jahr zuvor hatte mein Vater mich an einen reichen Russen verkauft. In diesen wenigen Worten ist die Geschichte meiner Jugend enthalten. Ich fuhr fort, zu sündigen, nicht, weil mich Leidenschaft oder Neigung trieb, sondern nur aus Eitelkeit, aus Lust am Schlechten, Gemeinen, Niedrigen. Es fehlte nicht an Verehrern, die ich, Einen wie Alle, verhöhnte, denen ich Geschenke abschwatzte und über die ich mich, je vornehmer und reicher sie waren, desto lieber und ausgelassener lustig machte in vertrautem Umgange irgend eines kecken Schulknaben, eines Lehrjungen, eines Jokei's. Mit sechszehn Jahren stand ich auf einer so niedrigen Stufe der Verderbtheit, daß ich kaum noch tiefer hätte sinken können. Dabei wurd' ich immer schöner. Es scheint Naturen zu geben, die im Laster äußerlich gedeihen und sich nur kräftiger blühend daraus entfalten, wie manche üppige Frucht am goldensten und duftigsten aus Mist emporwächst. Ich ward angestaunt wie ein Wunder von Schönheit, Gewandtheit, Körperkraft, Bravour auf dem Seile und Korruption.

Mehr als die vorhergehenden Eigenschaften brachte die letzte mich en vogue. Es gab einen förmlichen Wettstreit unter den Männern von Ton, jungen wie alten, wer zuerst und zumeist erproben solle, wie weit meine Frechheit reiche. Mitten in diese Nacht und Finsterniß eines verworfenen Daseins fiel ein Strahl des Lichtes und der Liebe; ein Engel, der Mitleid und Erbarmen gefühlt, weil so viel Schönheit und Geist — (das klingt Ihnen sehr anmaßend, nicht wahr? dennoch hab' ich ein Recht, es zu sagen); — im Koth untergehen solle, führte mir ein Herz entgegen: ein Herz! Das Einzige, was mir noch Niemand geschenkt, niemand nur gezeigt hatte. Rohe, selbstsüchtige Begierde hatte mir Gold über Gold geboten, welches ich verachtete, nahm, verschwendete, um verachtet zu werden. Hier forderte bescheidene Liebe ein Herz für das ihre, — und mit Schauder mußte ich entdecken, daß ich des Tausches unwürdig sei.

Der junge Mann, dessen Bekanntschaft ich in einer belgischen Stadt machte, war von Geburt und Bildung ein Deutscher, nach seiner Eltern Tode von einer hier verheiratheten, kinderlosen Tante aufgenommen worden und stand im Begriff, seine Studien als

Physiker, Chemiker, Techniker zu vollenden, wonach er eine Stellung in Brüssel, oder gar Paris zu finden dachte. Er sah mich und faßte für mich jene glühende Passion, die mit verderblicher Gewalt sich bisweilen eines jungen Mannes um so furchtbarer bemächtiget, wenn er selbst noch ganz unverdorben ist. Da er keinen Begriff haben konnte von meiner Schlechtigkeit, weil er überhaupt nicht zu ahnen vermochte, daß es Teufel meiner Gattung in dieser Gestalt und in so zarter Jugend auf Erden gebe, ließ er kein Mittel unversucht, sich mir zunähern. Ich , seine Schüchternheit durchschauend, kam ihm sittsam entgegen, war schlau genug, ihn über mich und meine Eigenschaften zu täuschen, spielte die Vorwurfsfreie, die nur aus Liebe für ihn sich schwach zeige und schloß auf diese Art ein Bündniß, welches ihn beglückte, welches er für ein unauflösliches betrachtete. Dies that ich, weil ein solches Spiel mir neu war; anfänglich ohne tiefere Empfindung. Ja, ich verspottete seine Leichtgläubigkeit, indem ich ihm Treue schwur. Aber das dauerte nicht lange. Der wahren, aufrichtigen Feuergluth heißer Liebe widersteht fühllose Härte zuletzt doch auch nicht. Während ich noch wähnte, dies Verhältniß zu beherrschen und ihn von mir zu

stoßen, sobald es mir nöthig scheinen würde, war Reinhard schon der Herr meines Willens geworden. Ich ging ernstlich mit mir zu Rathe und ich entdeckte, daß ich für ihn empfand, was ich noch nie empfunden. Zuerst erschrak ich vor mir und meinen Gefühlen: sah ich doch meine wilde Freiheit gefährdet! Ich wollte mich losreißen; ich versuchte, ihm untreu zu werden. Vergebliche Mühe! Die Wahrheit brach durch, das Reich der Lüge war zerstört, die Sünde lag blos und nackt in ihrem Schlamme zu meinen Füßen — ich gehörte ihm! Doch zugleich begriff ich, daß ich seiner Achtung, seiner Treue, daß ich Seiner nicht würdig sei! Und dies durft' ich ihm nicht verschweigen. Der Arme! Wie bleich und erschüttert stand er vor mir, als ich meine Bekenntnisse ihm ablegte, als ich ihm enthüllte, wen er Geliebte nenne!? Nein, ich schonte mich nicht. Tritt mich in den Koth, aus dem Du mich erhoben hast, rief ich ihm zu; wirf mich zurück in den Pfuhl, dem ich entstiegen bin, Deine reine Seele durch den Hauch dieses Athems zu beflecken; tödte mich, — aber verzeihe mir! Und er hob mich auf und sagte nur: „Was Du warst, bevor Du mich kanntest, darf ich nicht richten, noch verdammen; die Frage ist nur, was Du warst, seitdem ich Dich liebe,

was Du wurdest, seitdem Du mich liebst; was Du sein wirst und willst, so lange wir uns lieben werden? Und deshalb frag' ich Dich: bist Du mir treu gewesen von der Stunde an, wo Du mein warst? Willst Du mir treu sein und bleiben, aus frohem Herzen und freiem Willen, bis zum Tode? Und kannst Du diese Frage mit einem entschiedenen Ja beantworten, jetzt, zu dieser Stunde, so werd' ich um so sicherer an Dich glauben, je ungeheurer Deine freiwilligen Geständnisse sind; werde um so fester an Dir halten, je höher Du Dich zu erheben vermochtest durch Deine und meine Liebe. Trennen von Dir kann ich mich nicht mehr. Erwiederst Du Nein, dann sprichst Du mein Todesurtheil, doch sterbend will ich Dich noch segnen, daß Du Wahrheit gesprochen. Kannst Du Ja sagen, dann ist es unser beider Leben."

— Ich sagte Ja! Ich durfte es sagen, mit gutem Gewissen. —

Mein Vater sah die Liebschaft, die seine „einträglichste" Tochter mit einem unbemittelten Studenten unterhielt, nicht günstig an. Noch ungünstiger mußte eine Geliebte, die sich allabendlich auf dem Seile schwang und ihre Reize unweiblich zur Schau trug, Reinhards religiösen, bürgerlichen Verwandten erschei-

nen. Gedrückt, gescholten, gestört von beiden Seiten, entschlossen wir uns zur Flucht. Reinhard hatte schon früher mancherlei Versuche gemacht, sich gewagten Theorieen hingegeben, die Luftschifffahrt betreffend. Einem Charakter von seiner Energie war das Bücher-Leben stets lästig gewesen. Ihn trieb es, zu wagen, zu gewinnen! Ein bestimmter Zweck nur hatte ihm gefehlt, nach Aussen zu streben. Dieser zeigte sich nun. Er brach seine Ketten, ich die meinen, wir entwichen miteinander. Was wir an Geld und Geldeswerth besessen, wurde verwendet, seine Pläne auszuführen. In einer französischen Grenzstadt, wo wir einen stillen Zufluchtsort gefunden, begann und vollendete der in allen mechanischen Geschicklichkeiten geübte Reinhard seinen großen Luftballon, mit vielfältigen neuen Verbesserungen ausgestattet, die er selbst ersonnen. Seine erste Probefahrt unternahm er, ohne sie vorher öffentlich anzukündigen. Da sie über alles Erwarten günstig ausfiel, ließ er ihr bald eine zweite folgen, welche ein ansehnliches Publikum versammelte und uns eine gute Einnahme brachte. Von nun schien uns Alles gelingen zu wollen. Wir durchreiseten ganz Frankreich, England, und in allen Städten erndtete Reinhard Geld und Ruhm. Die Besorgnisse, die ich

anfänglich gehegt, wenn ich ihn sein Leben einem so gebrechlichen, dünnen Fahrzeuge anvertrauen sah, schwand gänzlich durch die Macht der Gewohnheit. Wie zu einem Spaziergange durch Feld und Flur sah ich ihn zu jeder neuen Luftfahrt sich rüsten, winkt' ich ihm lächelnd: „viel Vergnügen“ nach, wenn er von muthiger Freude strahlend emporstieg. Ich liebte ihn mit einer Innigkeit, die sich durch Worte nicht beschreiben läßt; ich lebte nur in ihm, nur in meiner Anhänglichkeit für ihn. Seine Sanftmuth legte meinen üblen Gewohnheiten den mildesten Zwang auf: ich besserte mich, ich wurde gut, weil es mich glücklich machte, ihm zu gehorchen, ihm nachzustreben. Ich glaube nicht, daß auf dieser Erde noch zwei Menschen leben, die so glücklich mit einander sind, als ich mit ihm war. Wir waren nie getrennt, auch nicht auf Viertelstunden, außer wenn er in die Luft stieg. Und daß ich, während er die blauen Räume durchflog, auf der Erde weilen mußte, ohne ihn, blieb die einzige Einwendung, die ich gegen seine Wagnisse vorzubringen wußte. Ich beneidete die Wolken, durch welche er drang, ich fühlte Eifersucht gegen die Adler, die sich ihm nähern durften. Da schlug er mir vor, ihn zu begleiten, halb scherzend, und war nicht wenig erstaunt, als ich seinen

Vorschlag feurig ergriff. Er durfte sein Anerbieten nicht mehr zurücknehmen, ich ließ ihm keine Ruhe. Wir gingen ohne Aufschub an die Arbeit, einen zweiten größeren Ballon zu bauen; schon der nächste Sommer fand uns bereit, die gemeinschaftliche Reise anzutreten. Ich zählte vor Ungeduld Stunden und Minuten: der Gedanke, mit ihm vor Aller Blicken mich erheben, mir sagen zu dürfen, er ist Dein, Du bist sein und so schwebt ihr, ein seliges Paar, zu den Sternen hinauf, machte mich schon im Voraus rasend vor Entzücken. Wenn ich dabei, wider Willen, an Gefahr denken mußte, so dacht' ich nichts als meinen — unsern Tod. Und Tod mit ihm! Was konnte das Anderes sein, als Leben? Ich fürchtete nicht den Tod an Reinhards Seite; ich forderte ihn höhnisch heraus... und er übte die furchtbarste Rache.

Wir stiegen vor einer unermeßlichen Schaar von Gaffern, die dem jugendlich-schönen Paare laute Bewunderung zollten. Im Augenblicke, wo man die Stricke losließ und der umfangreiche Luftball sich mächtig hob, umschlang ich mit dem linken Arme den Geliebten, mit dem rechten schwenkt' ich über den Rand der Gondel hinaus eine Fahne, wie triumphirend über unser Glück.

Obwohl wir mit ungemeiner Schnelligkeit emporflogen, regte sich doch in mir nicht eine Spur von Besorgniß; je höher wir drangen, desto wohler fühlt' ich mich und in diesem Gefühle übersah ich, daß Reinhard unruhig, ja ängstlich wurde. Endlich aber konnte mir, trotz meiner übermüthigen Stimmung, nicht länger entgehen, wie er sich vergebens bemühte, das Ventil, welches hoch oben am Ballon angebracht ist, zu öffnen. Auf meine Frage, wozu, erklärte er mir, der Ballon sei zu stark gefüllt, es habe ein Versehen stattgefunden und nun könne er die Klappe, durch welche der Ueberfluß an Gas ausströmen solle, nicht öffnen, weil die Schnüre sich verwickelt hätten. Was kann uns geschehen? fragt' ich, ohne mit der Stimme zu beben.

„Wir fliegen immer höher," sprach er, und indem er sich zu trübseligem Lächeln zwang, fuhr er fort: „möglicherweise gelangen wir in die Sonne!" Laß' uns im Monde bleiben, rief ich ihm zu, der Mond ist der Stern der Liebe — doch kaum hatt' ich diese Worte gesprochen, als auch schon unser Flug gehemmt schien und wir, zuerst langsam, dann immer schneller, sanken. Ich sah Reinhard forschend an. Er wies

nach oben — der Ballon war geborsten, durch einen großen Riß entleerte er sich unglaublich schnell.

Wir schwebten über einer öden, menschenleeren Waldstrecke. Um diese zu vermeiden, und wo möglich eine freie Fläche zu gewinnen, bevor wir den Boden erreichten, wurde aller Ballast ausgeworfen; doch vergebens: die Erleichterung der Last stand in keinem Verhältniß zur Abnahme der tragenden Kraft; diese wurde von Augenblick zu Augenblick geringer; unser Fallen glich beinah' einem Sturze; mir vergingen fast die Sinne, Reinhard behielt vollkommene Fassung. Er band sich das Ende eines Strickes, nachdem er das entgegengesetzte an die Gondel befestiget, um den Leib, ersah den Moment, wo wir eine Lücke im Walde unter uns hatten, sprang tollkühn hinab, erreichte mit seinen Füßen glücklich den Erdboden und wendete jetzt alle Kräfte an, den Ballon bis zum nächsten Baume zu zerren, an dessen Stamm er sich klammern und sodann den Strick befestigen wollte. Doch er hatte nicht berechnet, daß von dem Gewicht seiner eigenen Schwere befreit, das zerrissene Gewebe sich noch einmal erheben könne. Dies geschah, und mit so tückischer Gewalt, daß der Unglückliche in fruchtlosem Widerstreben vom Boden aufgezogen wurde. Ich streifte

über die Wipfel der hohen Bäume hin und zerrte den gemißhandelten Leib meines Geliebten hinter mir her; ehe ich noch mit blutenden Fingern den Knoten gelöset, den er in seiner Todesangst für mich doppelt fest um die Gondel geschlungen, war sein Haupt schon zerschellt an den Aesten der starren, fühllosen Bäume. Die Gondel blieb in Zweigen hängen. Ich kletterte hinab. Ich band den Leichnam los. Ich warf mich über ihn...

Das Uebrige ergiebt sich von selbst. Ich brauche Ihnen nicht zu erklären, hoff' ich, warum ich die Luftschifferei fortsetze. Die Leute wähnen, weil es ein einträgliches Gewerbe sei für eine so junge, schöne Wittwe. Was kümmern mich die Leute? Sie haben gesehen, wie gering ich das Geld achte. Ich wage mein Leben in der Erinnerung an den, der auf diese Weise das seinige verlor; ich wünsche zu sterben, gleich ihm. Ich denke nur Seiner, wenn ich abgeschieden von diesem Erdgewühl, hoch über Eurem Jammer in Lüften hause. Dann glaube ich, seine Nähe zu fühlen und eines Tages, mein' ich, wird er kommen, mich zu sich zu rufen. Vor den Menschen zeig' ich mich lustig, keck, vielleicht frech! Warum soll ich mich dem Gesindel zeigen, wie ich bin? Sie ver-

stehen mich nicht; ich habe als Kind schon gelernt, Jung und Alt zu verachten. Daß ich Ihnen mein Herz geöffnet... kaum weiß ich selbst, warum. Vielleicht verdienen Sie's nicht? Doch es ist gescheh'n! Und nun leben Sie wohl. Ich danke Ihnen noch einmal für Ihren Beistand; er war mir willkommen. Denn, such' ich schon den Tod, siegt doch in solchen Augenblicken immer wieder des Lebens eingeborener Trieb. Auch will ich nicht unten, nicht auf dem schlechten Erdboden enden. Mein Reich ist die freie Luft. Hört Gott mein Gebet, dann sendet er mir einen seiner Blitze, der mich in Feuer hüllt, wenn um mich her die schwarzen Wolken krachen. — Viel Glück, Vagabund, auf die Reise! Jetzt geh' ich schlafen.

Neunundsechszigstes Kapitel.

Wie Anton wirklich auf's Schloß Erlenstein gelangt und seinen leiblichen Vater kennen lernt. — Antoinettens Brief an Gräfin Julia. — Der junge Graf stellt sich zur Unzeit ein. — Anton entsagt jeder Hoffnung.

Anton stand vor den eisernen Gittern des Schlosses Erlenstein. Gewiß waren es die Urenkel jener großen Hunde, von denen seiner Mutter Handschrift berichtet, die ihn heute schmeichelnd begrüßten, wie deren

menschenfreundliche Vorfahren dereinst die arme Antoinette begrüßt hatten.

Auch das Geschlecht der Besitzer hat seitdem gewechselt und wenn es nicht Urenkel sind, denen er entgegentreten soll, ist es doch der Sohn jener strengen, edlen Gräfin, welchem er nun (als Sohn) Vaterliebe abgewinnen will.

Den Wanderburschen hat er im Gasthause gelassen. In schwarzem Kleide, wie man zum Feste geht, mit der Haltung eines fein gebildeten Mannes, nähert er sich den Stufen, vor denen damals seine Mutter um Einlaß bat.

Er fragt zunächst nach der Gräfin, für die das Schreiben der Verstorbenen bestimmt ist. Ein Kammerdiener — nicht mehr der graue, treue Diener und Vertraute der Familie, denn er ist längst geschieden, seiner alten Herrschaft zu folgen, — giebt ihm kund, daß die Gräfin abwesend sei, auf einem Ausflug nach ihrem lieben Sophienthal begriffen. Der Graf sei zu Hause und er könne gemeldet werden, obwohl Seine gräflichen Gnaden leidend wäre.

Anton schwankt. Seine zuckenden Fingerspitzen halten das Schreiben, welches er schon, wie eine vorzuzeigende Beglaubigung in Bereitschaft hat; der

Kammerdiener sieht es, erbietet sich, es dem Grafen einzuhändigen. Anton zögert; er dürfe es nur in die Hände der Gräfin legen, sagt er. Dem Diener kommt sein Benehmen befremdlich vor; ehe noch ein bestimmter Entschluß ausgesprochen wurde, erfährt Anton, daß er angemeldet sei und daß der Graf ihn erwarte.

In einem großen Eckzimmer des oberen Stockwerkes, mit offener Aussicht nach einem frisch-grünenden Park, den Krankenstuhl an's Fenster geschoben, von Hunden umlagert, sitzt, liegt vielmehr Graf Guido auf Erlenstein, ein Mann von etlichen und vierzig Jahren und begrüßt den von streitenden Empfindungen fast betäubten Anton mehr erstaunt, als unfreundlich, obgleich die Züge des männlich-schönen, durch einen überlangen Reiterbart abgetheilten Angesichtes, deutlich zeigen, daß gerade in dieser Stunde die Fußgicht einen heftigen Anfall auf des Leidenden gute Laune unternimmt. Was dem Kammerdiener gleich bei Antons Erscheinen auffiel, verfehlt jetzt auch nicht, sichtbare Wirkung auf den Gebieter zu machen: es ist die Aehnlichkeit zwischen Vater und Sohn. Der letztere, dessen unstäter Blick in einen großen Wandspiegel fällt und sich darin neben dem Grafen erblickt, fährt erschrocken zurück, ohne passende Worte für eine

Anrede zu finden. So schauen sich Beide schweigend an, bis der Kammerdiener sich zurückgezogen und die Thüre hinter sich geschlossen hat.

Sie haben, wie ich höre, einen Brief für meine Gemahlin? Von wem kommt er? Und was will er?

„Es ist ein Brief, den meine Mutter kurz vor ihrem Tode schrieb, den ich persönlich überreichen soll, nach ihrem letzten Willen.“

Hieß Ihre Mutter Antoinette? Antoinette Hahn?

„Ja, Herr Graf!“

So bist Du mein Sohn!

Bei diesen, nicht ohne Rührung ausgerufenen Worten hielt der Graf dem jungen Manne die Hand entgegen, wie wenn er sie ihm reichen wollte. Anton trat einen Schritt vor, ergriff die Hand und führte sie ehrerbietig an seine Lippen.

Graf Guido betrachtete ihn lange, als ob er ihn im Geiste mit einem Abwesenden vergleichen wollte, dann schüttelte er wehmüthig den Kopf, stieß einen tiefen Seufzer aus und versank in trauriges Nachsinnen, woraus er sich mit unverkennbarer Mühe aufraffte.

Ich habe kein Geheimniß vor meiner Frau, Anton; Gräfin Julie weiß Alles, was ich von Dir und Deiner

Mutter ihr zu sagen wußte. Du begehst also keine Verletzung gegen den Wunsch der Verstorbenen, wenn Du mir das Schreiben mittheilst, welches sie Dir hinterließ. Ich will es lesen, ehe wir weiter mit einander verhandeln.

Anton überreichte den Brief seinem Vater. Als dieser die Aufschrift erblickte, schien er sich der Handschrift zu erinnern, die ihm dereinst so theuer gewesen. Er sagte leise: armes Mädchen! Dann las er:

„Gräfin Julia! Wenn Ihre Freundin, die Frau des Pastors in Sophienthal, noch am Leben ist, wie ich hoffe, mag sie Ihnen bestätigen, daß nicht lange Zeit vor Ihrer Vermählung ein verlorenes Mädchen im Pastorhause übernachtete und von dort aus ein Briefchen an den Grafen Guido, Ihren damaligen Bräutigam, richtete. Dieses Mädchen, welches Ihnen als eine arme Verwandte der Pastorin vorgestellt ward, bin ich. Nach Sophienthal war ich gekommen, um Sie zu sehen; um zu erfahren, ob die beglückte Nebenbuhlerin, der ich weichen müssen, meinen Haß verdiene! ob meine Liebe! Ich hörte Sie, Gräfin, ich sah Sie, — und ich entsagte. Voll von Ihrem Bilde, desgleichen ich zu jener Zeit noch nicht gesehen hatte, desgleichen mir auch im Laufe meines elenden Lebens

nicht weiter begegnet ist, schrieb ich Ihrem künftigen Gatten und gab ihm seine Schwüre zurück, seine Freiheit, mit dem einzigen Vorbehalte, daß er sich bestrebe, Ihrer würdig zu werden.

Ich zweifle nicht, daß er diese meine Bedingung redlich erfüllt hat; an Ihrer Seite konnte er ja nicht anders. Und da eine glückliche Ehe volles Vertrauen bedingt, so wird Guido Ihnen unfehlbar von den Verirrungen seiner Jugend, wird Ihnen auch von mir erzählt haben. Deshalb darf ich nicht fürchten, Zwietracht zu erregen, wenn ich jetzt von meinem Sterbebette zu Ihnen rede; wenn ich Ihnen meinen Sohn — den Sohn Ihres Gatten — empfehle! Ich habe in unweiblichem Hochmuth, in eitlem Zorn, Eltern und Kind verlassen; habe das Dasein einer lieblosen Mutter, einer undankbaren Tochter, unter gold'nen Flittern und glänzendem Elend, im Widerstreit mit meines Herzens besserer Stimme geführt, bis zuletzt Krankheit und Lebensüberdruß, an der Hand des Mangels, mich dem offenen Grabe überlieferten. An seinem Rande stehend, wurde mir noch ein Zeichen ewiger Gnade und Erbarmung zu Theil: Gott sandte mir meinen Sohn, daß er die letzten Tage der Sterbenden durch seine Nähe, durch sein

Mitleid verkläre. Gott sandte ihn mir, ich sende ihn der Gräfin Julia! Er hat in unstäten Wanderungen, in Thorheiten und Irrthümern ein reines Herz bewahrt. Er ist würdig, durch Gräfin Julia seinem Vater an's Herz gelegt zu werden. Gott hat es also gefügt. Sie verkennen diese Fügung nicht; dessen bin ich gewiß und so sterb' ich ruhig und gern. Der Segen einer armen Sünderin dringe aus dürftiger Todtenstube in Ihres Schlosses Hallen.

Antoinette."

Guido hatte diesen Brief laut vorgelesen, mit fester Stimme, gleichsam um sich den Inhalt und die Bedeutung desselben recht in's Gemüth zu führen. Er sagte dann zu Anton:

Es war nicht unsere Schuld, daß von unserer Seite nichts für Dich geschehen konnte; weder meine Schuld, noch meiner seligen Mutter, am allerwenigsten meiner guten Frau, die, nachdem sie durch mich von Deiner Existenz erfuhr, tief bekümmert war, nicht für Dich sorgen zu dürfen. Deine Mutter hatte es also gewollt: die furchtbarste Drohung ward durch sie an jeden Versuch geknüpft, den wir gewagt hätten, Dir hülfreich zu sein. Auch wähnte ich Dich, mit ihr, in weiter Ferne. Jetzt bist Du hier und ich freue

mich dessen. Daß Julia Dir Mutter werde, bedarf es der dringenden Mahnung dieses Briefes nicht. Du selbst sollst bestimmen, was wir für Dich thun, in welche Formen wir unsere Pflichten für Dich kleiden dürfen. Für's Erste bleibe einige Tage hier, daß ich Dich, daß ich Deine Vergangenheit kennen lerne. Unterdessen kehrt die Gräfin aus Sophienthal heim, und dann..."

Diese Rede ward unterbrochen durch das Geräusch eines am Schlosse vorfahrenden Wagens, dem der Graf aufmerksames Gehör zuwendete, wobei der Ausdruck ängstlicher Besorgniß seine bisher freundlichen Mienen verdüsterte. Er hieß Anton nach dem Vorzimmer gehen und einen Diener herbeirufen; als dieser kam, fragte er hastig: wer war's? und als der Diener entgegnete: der junge Graf! warf sich Guido halb zornig, halb niedergeschlagen in seinen Lehnstuhl zurück, laut ausrufend: Den führt ein böser Geist um diese Stunde nach Hause!

Anton begriff, daß er in einem Sohne seines Vaters, den eine solche Aeußerung empfing, keinen Bruder zu erwarten habe, und fragte bescheiden, ob er sich entfernen solle?

Graf Guido winkte ihm, zu bleiben.

„Geschehen muß es doch, erfahren muß er doch, daß Du lebst und Ansprüche hast, zu leben. Besser heut als später! Vielleicht kommen wir mit einem Sturme durch! Anton, Du wirst in diesem Hause etwas erblicken, was selten ist: einen Sohn, den seine eigene Mutter (gegen alle Welt nur Huld und Güte) geringschätzt, meidet, haßt, so weit sie hassen kann! einen Sohn, den sein Vater abgöttisch liebte, verzog, sich über den Kopf wachsen ließ, und den er nun fürchtet, wie man nur einen grausamen Tyrannen fürchten kann, weil die Affenliebe für ihn noch nicht besiegt ist; einen Sohn endlich, der, die Selbstsucht in Person, für keinen Menschen ein Herz hat, für seine Eltern am Wenigsten; der in Müßiggang und Wildheit die Zeit verschwendet und sich hier nur blikken läßt, wenn er Geld braucht. Ich hatte nur noch eine Hoffnung für ihn; er sollte die Tochter aus einer Familie heirathen, mit der ich verwandt bin; einer Familie, wo strenge Sitte und frommer Ernst vorherrschen. Dort sollte er die weitläuftigen, etwas derangirten Besitzthümer übernehmen, mit meinem Gelde nachhelfen, durch Thätigkeit und Fleiß, unter seiner Schwiegereltern Obhut auf eine andere Bahn geleitet werden; wir hofften, das würde ihn erman-

nen und zu sich selbst bringen; ihn schien es auch anzulächeln, daß er dadurch sein eigener Herr, Herr eines Hauses und einiger großer Landgüter werden könne. Doch Alles zeigte sich als kurzer Traum, aus welchem seine plötzliche Rückkehr, verbunden mit der determinirten Erklärung: die Braut gefalle ihm nicht, uns erweckte. Seitdem treibt er es ärger als je."

Anton hatte schon im Sinn, nach dem Taufnamen des ungerathenen Söhnchen zu fragen, weil er sich Gewißheit schaffen wollte, ob eine düstre Ahnung, die ihm bei dieser Schilderung durch's Gedächtniß zog, wahr werden könne. Doch wurde ihm diese unangenehme Mühe erspart, denn Graf Louis trat hastig ein.

Was will dieser Mensch? rief er, mit der Reitgerte auf Anton deutend, eh' er noch einen Gruß für seinen Vater gefunden. Der Vater entgegnete mit fast erkünstelter Heftigkeit: Dieser Mensch ist Dein Bruder!

„War Graf Erlenstein schon einmal verheirathet, eh' er meiner Mutter die Hand reichte? Wie?"

Graf Guido verstummte vor Gram und Zorn.

Einen Bastard soll ich doch nicht etwa Bruder nennen? Ich begreife nicht, mein Vater, wie sie mir

eine Zumuthung dieser Art machen mögen! Noch weniger aber kann ich begreifen, wie Sie einem Burschen seiner Art hier Eintritt gestatten? Ein Herumtreiber und Gaukler, ein Knecht und Menagerie-Wärter; ein Vagabund, der schlechter Streiche halber vor der Polizei aus einer Stadt in die and're fliehen muß, der sich in vornehme Häuser stiehlt, als Musikant, als Tanzmeister, und dann entweicht, wenn er sich erkannt sieht?! Schicken Sie ihn fort, mein Vater, sonst lass' ich ihn binden und unsere Amtsdiener bringen ihn nach der Kreisstadt."

Graf Guido warf seine Augen von Louis auf Anton, von Anton auf Louis, als wenn er beide fragen wollte, ob und woher sie sich kennten. Louis schäumte vor Wuth. Anton fand Kraft sich zu beherrschen, zu schweigen; doch war er noch nicht so weit Herr über sich, ruhig zu sagen, was sagen zu wollen, er sich bereits entschlossen fühlte.

Der Vater hatte unterdessen Antoinettens Brief zusammengefaltet und denselben, um ihn den Blicken seines „rechtmäßigen" Sohnes und Erben zu entziehen, unter anderen Papieren verborgen.

Noch einmal hub Louis an: wird der Landstreicher nun bald seiner Wege gehen?

Noch einmal wendete Guido einen bittenden Blick auf Anton, der so viel sagen sollte, als: rechtfertige Dich!

Dieser nahm das Wort:

Herr Graf, ich habe nur die Befehle meiner sterbenden Mutter ausgeführt, da ich hier, mit innerlichem Widerstreben eindrang. Sie haben mich liebevoll aufgenommen, ich danke Ihnen für die väterlich-edlen Absichten, die Sie mir kund gethan; ich nehme, scheidend, Achtung und kindliche Verehrung für Sie in meinem Herzen mit mir fort; aber ich muß scheiden. Ich kann und darf mich zwischen Sie und Ihren Sohn nicht drängen. Die Theilnahme, die Sie mir, nah oder fern gönnen wollten, müßte ewigen Zwiespalt herbeiführen. Von Versöhnung zwischen ihm und mir kann niemals die Rede sein. Er haßt mich auf Leben und Tod; er weiß, warum er es thut; er hat Recht mich zu hassen. Ich geb' es ihm von ganzer Seele zurück. Doch er ist Ihr Sohn, er ist der Sohn der Gräfin Julia, und ich weiche ihm. Leben Sie wohl mein — mein Herr Graf!

„Anton, bleibe, bleibe bei mir! Er liebt uns nicht. Du hättest mich geliebt und ich Dich. Rei-

nige Dich von den Anklagen, die er gegen Dich vorgebracht und bleibe bei uns!"

Ich kann ihn nicht Lügen strafen. Es ist wahr, daß ich eines Vagabunden Leben führte; es ist wahr, daß ich mir als Knecht und Gaukler mein Dasein fristete. Wenn ich dennoch mehr werth bin, als er, wenn ich meine Ehre dennoch besser bewahrte, als er, so sind meine Ehre und mein Werth zu hoch über ihm, um mich auf einen Wortstreit mit ihm einzulassen. Einen andern jedoch darf ich in diesen Räumen mit ihm nicht beginnen, denn er ist der Sohn des Hauses. Ist es ihm an jedem andern Orte gefällig... er weiß, wie ich meine Sachen ausfechte, auch ohne Waffen. Gewissen Helden gegenüber genügt der Stock. Noch einmal, Herr Graf, leben Sie wohl und sein Sie gewiß, daß ich Ihnen in Liebe und dankbarer Anhänglichkeit ergeben bleibe. —

Anton hörte noch im Vorzimmer den Grafen mit schmerzhafter Anstrengung „Anton, Anton!" rufen. Aber er kehrte nicht mehr zu seinem Vater zurück und verließ das Schloß.

Siebenzigstes Kapitel.

Worin Anton niedergeschossen wird und sich beinahe verblutet. — Herr Schkramprl tritt noch einmal auf und gerade im rechten Augenblicke. — Anton's Wunde ist nicht tödtlich. — Schkramprl legt sich auf die Diplomatie.

Anton brachte eine schlaflose Nacht im Dorf-Gasthause zu. Doch erhob er sich, nachdem er sein ganzes Geschick ernst und ruhig durchgedacht, mit vollkommner Resignation vom schlechten Lager und schaute gefaßten Muthes in den göttlichen Frühlingsmorgen hinaus. Was ist's weiter, sprach er zu sich selbst, eine getäuschte Hoffnung mehr! Und hab' ich nicht dennoch dabei gewonnen? Meiner armen Mutter letzten Willen hab' ich erfüllt, so gut ich vermochte; — denn daß Gräfin Julie abwesend, ist nicht meine Schuld; — und einen Mann, der mir das Leben gab, den ich beinahe haßte, vor dem ich mich fürchtete, hab' ich nun kindlich lieb; trage sein Andenken mit mir, wie das eines guthmüthigen, gefühlvollen Menschen, den seine Schwäche unglücklich macht, den ich mehr bemitleiden als anklagen darf. Ich kann mei-

nen Vater lieben, ich kann meine Mutter selig preisen, weil sie's überstanden hat, folglich bin ich reicher als ich jemals war; — und für das Uebrige wird der Vormund weiter sorgen, dem ich mich anvertraute, da ich Liebenau verließ. — Aber Hedwig? Der Weg den ich jetzt wieder einschlagen muß, führt mich nicht zu ihr. Diesmal hat der Blick einer Sterbenden nicht den Schleier der Zukunft zu durchdringen vermocht; Deine Prophezeiung, Du arme Mutter, geht keineswegs in Erfüllung und Deines unstäten Sohnes Erbtheil bleibt der alte Fluch, welcher stärker wirkt, als Dein Segen, als meines Vaters guter Wille.

Mit ähnlichen Gedanken ging Anton munter durch die Waldungen, ohne recht zu wissen wohin. War es ihm doch gleichgültig. Lag ihm doch nur daran, so schnell wie möglich aus dem Gebiete der gräflichen Besitzungen sich zu entfernen. Er fragte einige Holzleute, die ihm einzeln begegneten, wie weit er noch habe? Sie bezeichneten ihm die Grenze, die er binnen einer Viertelstunde erreichen werde, wenn er mäßig fortschreite. Je näher sie rückte, desto dringender wurde seine Besorgniß; eine Angst, die er sich gar nicht zu erklären wußte, schnürte ihm die Brust zu-

sammen; eine Ahnung, als drohe ihm etwas Furchtbares. Er athmete leichter auf, als er am Grenzpfahle stand, der die gräflichen Farben und oben auf eine Tafel trug mit den Worten: Herrschaft Erlenstein. Unter diesem Pfahle machte der Wanderer Halt, ließ die Last von seinen Schultern gleiten und wollte eben am Rande eines grünbewachsenen Grabens sich zur Ruhe niederlassen, als er, etwa dreißig Schritt von sich, hinter einem Wachholdergesträuch das Gesicht des Grafen Louis hervorblicken sah. Zwischen den Zweigen, von der Frühlingssonne beschienen, flimmerte der Lauf einer Kugelbüchse.

Anton's erster Gedanke war, sich hinter den Grenzpfahl zu flüchten, doch augenblicklich verwarf er ihn. Vor einem solchen Gegner flieh ich nicht, war der nächste Gedanke. Nach jenem Gesträuch gewendet, bot er gleichsam die Brust dar, auf welche schon der Büchsenlauf sich richtete.

„Hund, jetzt will ich Dir zeigen, wie ich meine meine Händel ausfechte!"

Diese Worte vernahm Anton noch, ... ein Blitz vom Schießgewehre ... ein heftiger Schmerz in der Nähe des Herzens ... Nacht um ihn ... und er lag blutend am Boden.

„Du versprachst mir Ruhe, Mutter; Gottlob, nun find' ich sie.“

Nachdem er es gemurmelt, verlor er die Besinnung.

Als er wieder zu sich kam, stand die Sonne schon ziemlich hoch. Seine Wunde blutete, er fühlte sich unendlich matt, aber dabei fühlte er auch, daß er nicht daran sterben dürfe, wenn ihm Hülfe zu Theil werde, eh' es zu spät sei. Doch woher sollte hier die Hülfe kommen? Kein lebendiges Wesen zeigte sich, außer den kleinen Waldvögelein, die neugierig um ihn herflatterten und sanfte Klagetöne ausstießen, wie wenn sie Mitleid mit ihm hätten. Der Schmerz, den die Wunde ihm verursachte, wurde mit jeder Minute heftiger, schien aber gering, gegen den Schmerz verglichen, den seine Seele fühlte über des feigen Mörders That.

Jeder Versuch, sich aufzurichten, mißlang. Ein Tuch, gegen die Wunde gepreßt, saugte sich an und hemmte die Blutung.

So lag er nun und ergab sich in's Unvermeidliche. Ohne bewußtlos zu sein, verfiel er in jene Apathie der Entsagung, wo jedes Bestreben endet, wo jeder Wunsch erlischt, wo fröstelndes Fieber mit halb

wollüstigem Schauer durch alle Glieder rieselt, wo die Außenwelt verschwindet und im Uebergang vom Wachen zum Traume unsere Einbildungskraft thun kann, was ihr beliebt. Diese nun führte an seinem innern Auge alle Personen vorüber, mit denen er in Berührung gestanden, zeigte ihm Freund und Feind; erweckte ihm Abneigung oder Wehmuth, je nachdem die Erscheinungen waren. Sein alter Arzt fand sich, der ihn nach seinem Sturze gepflegt, und untersuchte die Wunde; Adele verband sie mit kunstfertigen Händen; Käthchen labte ihn durch einen Schluck frischen Wassers, wonach seine Zunge lechzte; Amelot trieb Laura mit Schlägen von des Verwundeten Seite; Antoinette, an des Grafen Guido Arm, beugte sich mütterlich über ihn; Adelheid lief vorüber und lachte; Bärbel zeigte ihm jammervoll ihre blutigen Arme, der schwarze Wolfgang riß sie fort; Hedwig blickte hinter jenem Gesträuche hervor, aus welchem Louis nach ihm geschossen und neben ihr stand eine schöne Frau in tiefer Trauer, die Anton nie gesehen, die er aber sogleich für Gräfin Julie erkannte; Theodor steckte das erdfahle Todtenantlitz aus einem Grabhügel und rief ihm zu: Liebenau ist Dein! Die kleinen Vögel um ihn her verwandelten sich in große Krä-

hen, die ihn verfolgten, weil sie ihn für Koko hielten; der indianische Bär brach aus dem Dickicht hervor, seinen Freund zu schützen, doch der wilde Tiger zerriß den Bären; schon hob er eine Tatze, um auch in Anton's verwundete Brust die scharfen Krallen zu schlagen, da erschien mit einer Keule bewaffnet der Riese Schkramprl, schmetterte den Tiger zu Boden, kniete neben Anton hin und rief so laut, daß alle krächzenden Krähen entflogen: „Bei den zwei Köpfen meines hoffnungsvollen Sohnes, hier liegt Freund Antoine!"

Anton öffnete die Augen, alle Bilder seiner Fieberphantasie verschwanden; nur Schkramprl blieb in Wirklichkeit neben ihm, denn er war es.

Mein langer Gönner, von wannen kommt Ihr, mich sterben zu sehen? fragte der Verwundete mit lächelndem Geflüster.

„Hier handelt sich's nicht darum, woher ich komme, sondern einzig wie wir Euch fortbringen. Wohin? das weiß ich schon. Heilige Barmherzigkeit, liegt der schönste Reiter hier in seinem Blute wie ein wildes Schwein, und wenn ich nicht vorüber kam, war's vielleicht geschehen um ihn! Allons, Peterl, mach lange Beine, reiß aus, und schnurstracks

zurück zum Herrn Förster; ich laß ihn beschwören bei den Geistern aller Ratzen und Mäuse, die ich in seinem Hofe getödtet, er soll Knecht und Magd mit einer großen Misttrage herausschicken; und lege Stroh darauf und stiehl ihm ein Paar Federkissen aus seinem Bett! Lauf, Peterl, was Du kannst; der Herr ist mein bester Freund! — Seht Ihr, wie der Junge fliegt? Die fürstliche Försterei liegt ganz in der Nähe. Und das Pferdeglück: der Pflasterkasten vom Schützenbataillon, des Försters leiblicher Bruder, ist auf Besuch dort. Es konnte sich gar nicht schöner zusammenpassen. O, Schkramprl ist ein großer Mann, er trifft zu rechter Zeit ein, Tod und Leben liegen in seiner Hand. Gift für die Verbrecher, Balsam für die Tugendhaften. Blickt auf diesen Ranzen, Antoine: Arsenik, um eine ganze Räuberbande an Bauchgrimmen verrecken zu lassen. Soll er schlucken, soll er zappeln, Euer Mörder! Sagt mir, wer Euch angeschossen! Ich finde ihn und wenn er im tiefsten Mauseloche steckte!"

Ich kenn' ihn nicht, ich weiß nicht, wer es war! — Diese Lüge stieß Anton mit heftigster Anstrengung aus. Dann ließ er sein Haupt in Schkramprl's Schoos zurücksinken, wo er ruhig lag, bis der aus

dem Försterhause erbetene Beistand anlangte. Der Förster und dessen Bruder, der Bataillonsarzt, begleiteten die Träger. Unter ihrer Aufsicht wurden die besten Anstalten getroffen, die Wunde jedoch vorher sorgsam besichtigt, ehe man den Leidenden in eine andere Lage brachte. Der Bataillonsarzt, mit jenem scharfen Blick, den eine auf Schlachtfeldern angeübte Sicherheit gewährt, rief lustig aus: das nenn' ich mir doch eine Kugel, die Lebensart versteht; dringt in der Nähe des Herzens ein (wo sie allerdings einen tüchtigen Preller gegeben und zurück empfangen haben mag), schleicht sich dann zwischen Rippen und Haut bescheiden durch, und als ob sie wüßte, daß sie inwendig nichts zu suchen hat, macht sie sich gleich wieder einen Ausweg ins Freie.

Also keine Lebensgefahr, Bruder? fragte der Förster. Keine, war die Antwort. Sechs Wochen, oder so etwas, unter guter Pflege, das ist Alles.

Und Anton's Wunden wurde nach allen Regeln der Kunst verbunden. Dann setzte sich der Zug langsam in Bewegung.

Schkramprl drang mit flehentlichen Bitten in den Förster, er möge ihm gestatten, als Krankenpfleger so lange im Forsthause zu weilen, bis Herr Antoine

wieder auf den Beinen sei. Dabei pries er Antoine's Talente und Vorzüge, stellte seine Liebenswürdigkeit in das hellste Licht und wurde nicht müde von jenen Zeiten zu erzählen, wo sie Beide, Antoine und Schkramprl als Sterne reinsten Lichtes am Himmel der reisenden „Künstlerwelt“ glänzten. Der Förster, ein braver, schlichter Waldmensch, der bei all' seiner praktischen Tüchtigkeit und inmitten eines abgeschlossenen Lebens, heitern Sinn und fröhliche Frische bewahrte, nahm des närrischen Schwätzers gutmüthige Uebertreibungen freundlich auf. Er hatte sich schon gestern, wo der wandernde Kammerjäger — denn bis zu diesem „soliden Beruf“ war unser Riese erniedriget worden, — ihm seine Dienste angeboten, nicht wenig an ihm erlustiget; hatte auch einen Vertrag mit ihm abgeschlossen, vermöge dessen Herr Schkramprl den vollen Preis für seine „totale Vertilgung sämmtlichen hochfürstlichen Ungeziefers“ im Forsthofe erst dann empfangen solle, wenn nach Ablauf einiger Monate die Prozedur ihre unzweifelhafte Nachwirkung bewährt habe. Zu diesem Endzweck hätte Schkramprl ja doch bisweilen wieder einsprechen und zum Rechten schauen müssen. Auf einen Esser mehr kommt es in einer großen Landwirthschaft

ohnedies nicht an und der bleiche, männlich duldende, freundlich leidende Anton, hatte durch sein stoisches Verhalten bei'm Untersuchen der Wunde, wie durch seine bescheidenen, dankbaren Worte den Förster schon für sich gewonnen. Es wurden also gar keine Schwierigkeiten gemacht. Anton's Lager bereitete man in einem Dachstübchen, neben jenem, welches die Jägerburschen bewohnten; Schkramprl erhielt ein Bett bei Anton; Peter wurde ausgesendet, um in der ganzen Nachbarschaft umherzuspüren, wo Mäuse und Ratten zu vertilgen seien und empfing den Auftrag Berichte darüber an seinen Herren abzustatten, der sein Amt als menschenfreundlicher Krankenwärter mit seinem Geschäft als mausefeindlicher Zauberer zu vereinen hoffte; des Försters Bruder unterwies ihn auf das Genaueste in allen Hülfeleistungen, die beim Reinigen und Verbinden der Wunde nöthig waren und versprach außerdem, einen Tag um den andern aus seiner Garnison einen Spazierritt zum Forsthause zu machen, so lange es nöthig sei. Der Förster aber setzte sogleich einen Bericht an die Behörde auf, den er seinem Bruder, dem Arzte, zur baldigen Besorgung, mitgab.

Gegen Abend stellte sich das heftigste, als unvermeidlich vorherverkündigte Wundfieber ein, gegen

welches der scheidende Arzt alle zweckmäßigen Vorkehrungen und Milderungsmittel angeordnet hatte; welches also Niemand erschreckte. Anton phantasirte heftig und mengte wunderliche Dinge durcheinander, behielt aber dennoch, sogar im exaltirtesten Zustande, Willenskraft übrig, keine Silbe sich entschlüpfen zu lassen, die sein Verhältniß zu der gräflichen Familie auf Erlenstein andeuten konnte. Dagegen ergingen sich seine lebhaften Träume, gleichsam lustwandelnd, in allen Richtungen des verflossenen Lebens, von Lust zu Gram, von Glück zu Leiden überspringend. Dadurch regte er, weil er die Namen von Personen und Orten im buntesten Wechsel durcheinander warf, den redelustigen Schkramprl auf, mit hineinzuschwatzen, seine eigenen Abentheuer mit den Phantasieen des Kranken zu vermischen, ihn an Tollheit zu überbieten. Die Jägerburschen, nur durch eine dünne Wand von ihnen getrennt, wußten zuletzt nicht, wer größeren Unsinn schwatzte, ob der Kranke im Fieber, ob der Wärter, der dem Kranken Lüge über Lüge erzählte.

Gegen Morgen stellte sich Ruhe ein, mit ihr, durch sie der Schlaf. Und als die Gerichtspersonen, durch der Försters Rapport entboten, in den Hof ein-

fuhren, erwachte unser Freund zu neuem, klaren Leben.

Jede Gefahr schien beseitiget.

In dem Verhöre, welches man mit ihm anstellte, blieb er dabei, daß der Mensch, der nach ihm geschossen, den er nur undeutlich durchs Gebüsch gesehen, ihm fremd sei; daß er ihn durchaus nicht beschreiben oder bezeichnen könne; daß er keine Ahnung habe, welche Absicht dieser That zum Grunde gelegen; und daß von seinen Habseligkeiten, die er unberührt beim Erwachen neben sich gefunden, nichts fehle. Der Richter, dessen Schreiber, der Förster schüttelten die Köpfe, und beruhigten sich endlich bei der Ansicht, es könne wohl ein Raubanfall beabsichtiget, die Ausführung desselben aber durch Dazwischenkunft des Zeuge Schkramprl verhindert worden sein, welche den Raubmörder veranlaßt habe, die Flucht zu ergreifen. Diese Meinung fand um so mehr Beifall, da Anton sich wohl hütete, beizubringen, welch' eine Frist zwischen Louis' Schuß und Schkramprl's Erscheinen gelegen. Das Resultat der Untersuchung lautete auf einen in diesen Gegenden umherschweifenden, höchst gefährlichen, gänzlich unbekannten Bösewicht, für dessen Habhaftwerdung die Forstbeamten

außergewöhnliche Mittel anzuwenden, auch sich deshalb mit dem gräflich Erlenstein'schen Wirthschafts-Amt in's Einvernehmen zu setzen haben würden.

Welchen Erfolg diese „außergewöhnlichen Mittel" sammt ihren Patrouillen, Streifereien, nächtlichem Aufgebot umliegender Gemeinden und ähnlichen Unternehmungen erzielten, brauchen wir, als Eingeweihte, nicht erst anzudeuten. Der Thäter blieb unentdeckt, wurde bald vergessen und es redete schon Niemand mehr von ihm, als Anton's Wunde lange noch nicht geschlossen war.

Schkramprl ging ab und zu, verfolgte Meilenweit in die Runde, Alles was Maus und Ratte heißt, kehrte treulich zu Anton zurück, benahm sich als Gehülfe des Wundarztes so vorsichtig, exakt und pünktlich, daß dieser, wenn er Zeit fand, selbst zu kommen, dem Riesen alle möglichen Lobsprüche ertheilte; ihm sogar einen Platz im Lazareth anbot, welches Anerbieten jedoch schnöde zurückgewiesen wurde, weil eine solche Stelle mit der „persönlichen Freiheit" nicht vereinbar sei. „Als Vagabund bin ich geboren, hab' ich gelebt, will ich sterben; auf einem Flecke verbleiben, ist meinen Anlagen und Fähigkeiten zuwider; ich würde sogar hier, wo Freundschaft und

Cameraderie mich fesseln, nicht aushalten, wenn ich nicht zwischen durch Erlaubniß hätte, meine alten Beine in Bewegung zu setzen und umherzuschnüffeln!"

Dies letztere that Schkramprl wirklich und zwar nicht nur um Ratten, sondern auch um Neuigkeiten auszuspüren. Anton ist selbst nicht klar darüber geworden, ob es eigene Neugier gewesen, die den Riesen dazu angetrieben, oder ob das Bedürfniß bei ihm vorwaltete, Neuigkeiten und Klatschereien zu erzählen? Er selbst behauptete das Letztere, indem er versicherte, ihm sei es durchaus gleichgültig zu wissen, oder nicht zu wissen, was die Bewohner umliegender Dörfer und Schlösser thäten. Ihm liege lediglich daran bei seiner Heimkehr den Patienten durch lebhaftes Gespräch zu amüsiren; der eigene Lebenslauf und eines Riesen Schicksale wären ausgepreßt wie eine Zitrone, deshalb müßten nun andere Menschen und andere Schicksale an die Reihe!

Anton hörte ihm häufig zu, ohne auf ihn zu hören; während Schkramprl's Geschwätz waren Anton's Gedanken gewöhnlich bei Hedwig. Der Erzähler, der die Tugend besaß, mit Leib und Seele bei der Sache zu bleiben, achtete nicht darauf, ob

man ihn hörte, wenn er nur ununterbrochen reden durfte. Damit war beiden Theilen geholfen.

Anders jedoch gestalteten sich die Dinge, als der „Kammerjäger" von Schloß Erlenstein wiederkehrte, wohin ihm sein in der Nachbarschaft verbreitetes Renommé eine, durch Peterl überbrachte, Aufforderung zugezogen. Ohne zu ahnen, wie tief sein Zuhörer da berührt werde, machte er eine traurige Schilderung der dortigen Verhältnisse mit welchen er durch Dienstboten und Landleute bekannt worden war. Zwischen Vater und Sohn sollten schreckliche Auftritte vorgefallen sein, deren Schuld von sämmtlichen Dorfbewohnern auf den Sohn geworfen und dem Vater nur in sofern zugeschoben wurde, als er viel zu nachgiebig und gut gegen den bösen Buben gewesen wäre. Einzig und allein die Autorität der Gräfin, von welcher Alle und Jeder wie von einem Wesen höherer Gattung redeten, wende bis jetzt noch das Aeußerste ab; wozu es jedoch beinahe schon gekommen sein sollte, nachdem ein fremder junger Herr, während ihrer Abwesenheit, auf dem Schlosse bei'm Grafen war und mit dem Sohne in heftigen Wortwechsel gerieth. Seitdem darf der junge Graf des Vaters Zimmer nicht mehr betreten; er treibt sich fluchend

und laut lästernd bei den Beamten herum; der Vater ist kränker geworden, so daß man für sein Leben besorgt sein muß; die Mutter, mit himmlischer Sanftmuth und Würde, sucht zwischen beiden zu vermitteln; das ganze Hauspersonale ist in verschiedene Partheien zerspalten, die sich wechselseitig auch anfeinden; die Wirthschaft geht d'rüber und d'runter; die Hunde schleichen mit gesenkten Ohren knurrend vor der Schloßtreppe auf und ab; und die Ratzen sind so frech geworden, daß sie in vorvoriger Nacht einem im Stalle schlafenden Roßwärter die große Zehe des rechten Fußes angefressen haben. Für die Ratten, fügte Schkramprl hinzu, hab' ich Rath geschafft und ihnen das Beissen einstweilen vertrieben; aber für die Herrschaften weiß ich keinen. Das beste Mittel wäre freilich, wie der Kammerdiener meinte, wenn man dem jungen Herren auch ein Rattenpülverchen in den Wein rührte? Doch, wer mag so etwas riskiren? Es ist untersagt, wie ich gehört habe. Sonst wär's so übel nicht, denn der Patron ist von einer herausfordernden Unverschämtheit. Nannte er mich doch „Er!" Solch' ein Bürschchen! Mich, den Riesen Schkramprl! — Ich hab' es ihm aber wieder gegeben. Monsieur le Comte, sagt' ich —

und was für Augen machte der hohläugige, ausgemergelte Jüngling, weil ein Rattenfänger, ein Kammerjäger ihn französisch haranguirte, — ich bin weder Ihr Stiefelputzer, noch Ihr Hausknecht; ich bin ein freier Künstler, den Seine gräflichen Gnaden, Dero Herr Vater auf Sein Schloß entbieten lassen, weil man es daselbst vor Ungeziefer nicht mehr aushalten konnte. Ich vermag nicht allein Ratten und Mäuse zu vertreiben; ich bin auch Meister einiger anderer Geheimnisse und wo man mich unwürdig behandelt, versteh' ich Rache zu üben. Ehrlich gesagt, ich dachte mir bei dieser süperben Phrase weiter gar nichts, als ihm einen Schreck einzujagen, indem ich auf die alte Fabel anspielte, daß die Kammerjäger Gewalt besitzen sollen, Mäuse und Ratten wie eine egyptische Landplage zu vermehren. Der junge Herr Graf muß es aber anders ausgelegt haben, denn er verfärbte sich siebenmal in einer Minute und ging seiner Wege, ohne mir zu antworten, woraus ich zu schließen geneigt bin, er habe irgend eine Niederträchtigkeit verübt, deren Entdeckung er fürchtet und von welcher sein schlechtes Gewissen ihn glauben läßt, ich sei zufällig dahinter gekommen!

„Freund Schkramprl,“ sprach Anton, der diesen

Vortrag seines gesprächigen Pflegers mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt hatte, „ich bin Euch unendlichen Dank schuldig geworden, für die liebevolle Sorgfalt, so Ihr an mich wendet; wollt Ihr aber Eurem Werke die Krone aufsetzen, dann versprecht und gelobt mir, Euch um die Verhältnisse in Schloß Erlenstein weiter nicht zu bekümmern, vorzüglich in sofern dieselben jenen jungen Grafen Louis betreffen. Ich, — nun ja, ich will's nicht leugnen, ich kenne ihn; er und ich hatten einstmals in B. eine unsanfte Begegnung miteinander; ich habe gegen ihn gefehlt und es liegt mir, aus wichtigen Gründen, sehr viel daran, daß er von mir nichts erfahre; wie ich Euch denn auch ersuche, mir von ihm nichts weiter mitzutheilen. Glaubt mir, es ist um so besser für mich und ich bitte Euch herzlich, mir diese Gefälligkeit zu erweisen."

Schkramprl versprach augenblicklich, was von ihm verlangt wurde. Kaum jedoch hatte er Anton's Lager verlassen und wieder das Freie erreicht, als er ausrief: so will ich doch ein Schurke sein und gehängt werden, wie ein räudiger Hund, wenn ich dies Versprechen halte! Dahinter steckt mehr, als auf den ersten Blick scheint. Sie kennen sich .... sie waren

Feinde ... Antoine kam aus der Richtung von Erlenstein, als ich ihn im Graben fand .... Schkramprl, nimm Dich zusammen!

Einundsiebenzigstes Kapitel.

Anton erklärt, daß er mit dem Leben abgeschlossen habe und keinen Wunsch mehr hege, als in sein Häuschen nach Liebenau heimzukehren. Schkramprl billiget diesen Wunsch und bestärkt ihn darin.

Anton's Genesung machte sichtbare Fortschritte. So weit es ihm die sehr erschöpften Kräfte gestatten wollten, durfte er das Krankenzimmer verlassen und im Schatten des kleinen Baumgartens sich laben an warmer, freier Luft. Auch bezeichnete des Försters Bruder schon die nahe Frist, wo er, gänzlich geheilt, seine Wanderung fortsetzen dürfe. Den Förster selbst anlangend, bekümmerte weder er, noch seine Burschen, sich um den übrigens mit wahrer Gastfreundschaft behandelten Fremden. Sie hatten keine Zeit dazu. Bei'm Gehen und Kommen reichte der bied're alte Graubart seinem Gaste die Hand, mit einem stets gleichen, wohlwollenden: wie geht's? und zeigte sich nur verdrüßlich, wenn Anton der Beschwerden Erwähnung that, die er in's Forsthaus gebracht.

Dann suchte Förster Wolff seine furchtbarsten Waidmannsflüche hervor und gebot ihm Ruhe. Ich habe drei Söhne, pflegte er zu äußern, die sich durch die Welt schlagen müssen; jeder von ihnen kann ehrlicher Leute Beistand gebrauchen; und was müßte unser Herrgott in seinem himmelblauen Waldrevier von mir halten, wenn ich einem armen Teufel verweigern wollte, was ich im Falle der Noth für meine Jungen von ihm erbitte? Haltet Euer Maul, und thut es nur auf, wenn Ihr Hunger habt, der sich hoffentlich bald wieder bei Euch einstellen wird. —

Schkramprl befolgte die ihm gegebene Weisung scheinbar sehr gehorsam. Er nannte den Namen Erlenstein nicht mehr und gab sich das Anseh'n, wie wenn jeder Verkehr zwischen ihm und den Schloß-Ratten abgebrochen wäre. Auch zeigte er sich ernster, dabei ergebener, theilnehmender als anfänglich. Er schwatzte nicht mehr so viel verworrenes Zeug untereinander, gedachte der Vergangenheit nur wenn Anton das Gespräch darauf lenkte, bemühte sich dagegen, so oft wie möglich von der Zukunft zu reden, und Anton gewissermaßen auszuforschen: auf was? und wohin seine Gedanken gerichtet wären? Was meint ihr wohl, Antoine, fragte er unter Anderem,

was möchtet ihr Euch wohl wünschen, wenn ein Zauberer, oder um im Laufe der natürlichen Begebenheiten zu bleiben, ein Kaiser, König, Herzog — was es nun wäre, — Euch unbedingte Erfüllung jedes recht herzhaften Wunsches im Voraus zusagte? Was würdet ihr dann verlangen? Thut mir die Liebe und sagt mir das. Nur, daß die Zeit vergeht, die hier im Forsthause, ohne Schmeichelei gesagt, niederträchtig langsam vom Flecke kommt. Sagt mir's. Ich baue gern Luftschlösser. Ihr nicht?

„Ich auch," erwiederte Anton. „Und früher liebt ich, sie aufzurichten bis an die Wolken. Jetzt würd' ich mich mit kleineren Wünschen begnügen; freilich immer noch zu groß, immer noch viel zu hoch und stolz, für die Stellung die mir auf Erden angewiesen bleibt. Ich würde, — wenn wir denn doch nun einmal wie die Kinder spielen, so mag es sein, — würde mir wünschen, daß Liebenau, jenes heimliche, traute Dorf, wo ich meine Knabenjahre verlebte, mit seinen Feldern und ach, seinen Wäldern, mein wäre; mein wirkliches Eigenthum. Daß ich dort einzöge, als schuldenfreier, wohlhabender Besitzer.

Dann würde ich (ziemlich weit von hier, doch wenn man Geld hat, kann man schnell reisen) einen

Besuch abstatten, bei einem würdigen, rechtlichen, wenn auch strengen Manne und diesen um die Hand seiner Tochter bitten. Und wenn er Ja sagte, — die Tochter sagt nicht Nein — würd' ich sie heimholen, nach Liebenau, und würde mich mit ihr trauen lassen in der kleinen Dorfkirche; und würde sie lieb haben; würde mit ihr vereint, die Armen beschenken, ihnen im Winter Holz geben und Brot, und warme Röcke; würde schöne Bäume anpflanzen; würde ein schlichter Landmann sein, beglückt und zufrieden. Würde meiner alten Großmutter Grab —"

Na, seid so gefällig, und fangt zu heulen an, daß ich etwa auch weinen muß, was sich für einen in Ruhestand getretenen Riesen durchaus nicht schickt! Deshalb fragt' ich nicht nach Euren Wünschen, um auf den Friedhof zu gerathen. Die Aussicht auf Hochzeit und Ehebett könnte mir schon besser gefallen. Also, das wären Eure Wünsche? Na schön, nun weiß man's doch und kann sich bei Gelegenheit danach richten.

„Ja, Schkramprl, das wären meine Wünsche, wenn ich noch dächte, wie ich vor einigen Monaten, — wie ich seit Pisa gedacht habe. Jetzt ist das hin und todt. Doch dem theuren Liebenau werd' ich des-

halb nicht ungetreu. Ein dummer, eitler, unerfahrener Korbmacherjunge lief ich davon; ein gedemüthigter, entsagender junger Mann kehr' ich zurück. Es ist beschlossen, die alberne falsche Schaam ist besiegt. Während ich hier darniederlag hab' ich es durchdacht und erwogen nach allen Seiten, ... es ist das Beste, was ich thun kann. Großjährig bin ich jetzt; die Beweise vom Tode meiner Mutter, mein Taufzeugniß, Alles hab' ich, schwarz auf weiß. Meiner Großmutter Erbschaft anzutreten, werden die Gerichte mich nicht mehr hindern; des Kurators bin ich ledig; das kleine Häuschen, wo ich Körbe flocht, ist mein; das Gärtchen dabei. Dort will ich fleißig arbeiten, ruhig leben, wie ein armer Kerl, der ich bin. Mögen sie mich ein Wenig auslachen! Mögen sie mich hohnnecken und verspotten, daß ich von meiner Reise um die Welt wie ein Bettelmann wiederkehre; mögen sie mich Vagabund schelten und was sie wollen, — wenn sie sehen, daß ich friedlich meinen Weg gehe, Niemand belästige, werden sie mich wieder lieb haben, wie sie damals den ehrlichen Anton lieb hatten. Ich will ja nichts als Frieden, Ruhe, Einsamkeit. Die Welt ist todt für mich. Ich habe genug von der Welt. Und wenn ich in Liebe-

nau sterbe, unbeachtet, vielleicht unbeweint, — komm' ich doch wenigstens neben diejenige zu liegen, die mir — —"

Himmel sackerment, Antoine, Ihr seid ja wie versessen auf Gräber. Ich habe nichts gegen Euren Plan; im Gegentheil, ich lobe ihn; ich find' es charmant, daß ihr Eure Villa in Besitz nehmen wollt, und lade mich im Voraus bei Euch ein, auf ein Gläschen Dünnbier; doch bleibt mir mit den Gräbern vom Halse! In Eurem Grabe könnt' ich Euch bei'm besten Willen nicht besuchen, weil ich nicht Platz darin fände; für mich muß es eine halbe Elle länger sein, als für Euch, kleine Zwerge .... Dabei fällt mir mein Husar ein. Besinnt Ihr Euch noch auf ihn und seine beiden Weiber?

„Auf Alles, Schkramprl, auf Alles. Jetzt aber gönnt mir Ruhe. Der Bau des Luftschlosses hat mich angegriffen. Ich will zu schlafen versuchen; will versuchen zu träumen — zu träumen, wie schön es sein wird, wenn ich wieder einziehe in meine Hütte!"

Kaum sah er seinen jungen Liebling im festen Schlummer, als der Riese mit Riesenschritten davon eilte. „Das wird Ihr willkommen sein!" rief er aus und verlor sich im Walde.

Zweiundsiebenzigstes Kapitel.

Anton verläßt das Forsthaus und dessen Bewohner und tritt die Wanderschaft nach Liebenau an. — Rasttage in St. — Ein Deklamator. — Ein Portraitmaler. — Man will ihn durchaus baronisiren. — Schkrampri's Peterl.

Zweimal schon, im Laufe dieser Erzählung, haben wir Anton, unsern Helden, vom Krankenlager sich erheben sehen und ihn mit unsern guten Wünschen in's neue Streben und Leben begleitet. Heute, wo er zum drittenmale vom Tode ersteht, nimmt er selbst so geringe Hoffnungen, so anspruchslose Erwartungen auf seine kleine Reise mit, daß wir uns bedenklich fragen müssen: läuft es darauf hinaus? Ist der arme Junge darum so unsanft hin und hergeworfen worden, hat er darum so viel erlebt, geirrt, gelitten, daß er am Ende aller Enden sich glücklich schätzen muß, nur wieder einkriechen zu dürfen, von wo er ausging? Sollen die Erfahrungen, die er gemacht, die Bildung, die er gewonnen, die Kenntnisse die er sich erwarb, — soll das Alles nun vorhanden sein, damit er in seiner Großmutter niederer Hütte Körbe flechte? Eine Beschäftigung, die ihm vor sechs Jahren, wo er in voller Uebung war, unzweifelhaft besser gelang, als sie ihm jetzt gelingen wird?

Und doch, wir müssen es eingestehen, was bleibt

ihm übrig? Thut er nicht am Besten, sich in stille Vergessenheit zu flüchten, dem Leben zu entweichen, und dem Lärm des Lebens? Scheint er nicht vom Schicksal dazu bestimmt, jeder Hoffnung entsagen zu müssen? Verfolgt ihn das Unglück nicht bei jedem Schritte, den er, vom Glücke gelockt und getäuscht, zu unternehmen wagte? Immer besser, daß er auf der kleinen Erdscholle, die er sein nennt, das langsam hinwelkende, leblose Leben einer verkümmernden Pflanze durchmache, als daß er auf's Neue in gefährliche Konflikte gebracht, ihnen unterliege und ein schmachvolles Ende nehme.

Ja, ich verstehe seine Sehnsucht nach Liebenau, nach seinem Häuschen, nach Einsamkeit! Ich begreife seinen Ueberdruß an Allem was Menschen heißt, und Welt, und Leben! Ich höre deutlich den Wiederhall eines Liedchens, welches er summte und sang, während er, noch matt und schwach, sein Bündel schnürte und dessen letzte Zeile sich immer wiederholte:

„Bin müde, bin müde, laßt schlafen mich geh'n!"

Schkramprl hatte ihm bereits Lebewohl gesagt, und er hatte nur flüchtigen Abschied genommen, unter dem Vorwande, daß unzählige Bestellungen und Einladungen ihn riefen, daß Milliarden von Ratten

und Mäusen, dem Verderben geweiht, seiner mystischen Todesurtheile harreten. Anton aber war der Meinung, daß dieser Vorwand eben nur ein Vorwand sei, durch welchen der gutmüthige Riese ferneren Danksagungen, vorzüglich jedoch der ihm zugedachten Entschädigung, oder Belohnung habe entgehen wollen. „Ein zartfühlender, großmüthiger Rattenfänger! Vielleicht kann ich's ihm doch dereinst vergelten, was er für mich gethan? Vielleicht sucht er mein Häuschen auf, um darin zu sterben!"

Der Förster und seine Burschen begleiteten Anton bis an ihres Waldes Grenzen. Seit den letzten Tagen wollt' es ihn bedünken, wie wenn sein Gastfreund ein anderes Wesen gegen ihn angenommen hätte, als derselbe während der verflossenen zwei Monate an den Tag gelegt. Und jetzt, auf dem Wege durch den Wald trat diese Veränderung unverkennbar hervor. Die derbe, treuherzige Freundlichkeit eines von eigener Amtswürde überzeugten Beamten war verschwunden, an ihre Stelle eine fast verlegene Artigkeit getreten, die sich, bei wiederholten Ausbrüchen von Anton's Dankgefühl, nicht mehr an grobe Zurückweisung desselben wagte, sondern ein verbindlich-ablehnendes Schweigen entgegenstellte.

Auf sein dringendes Befragen, ob man ihm zürne, wurden dunkle, unverständliche Andeutungen erwiedert, die von „wunderbaren Verhältnissen" sprachen und zuletzt befürchten ließen, sein Besuch bei'm Grafen von Erlenstein könne den Bewohnern des Forsthauses kund geworden sein. Deshalb gab er ferneres Befragen auf, stattete nochmals den innigsten Dank für alle Wohlthaten ab und schied von dem wackeren Förster, der sich, scheidend, „seiner Gunst" empfahl.

„Meiner Gunst? — Entweder mein guter alter Gönner hat heute früh zu tief in sein Fläschchen geguckt, — oder Schkramprl, der Schelm, hat einen seiner schlechten Späße gemacht und den leichtgläubigen Waldmännern aufgebunden, sie beherbergten einen Prinzen, der Inkognito reisen will. So etwas sieht ihm ähnlich, dem langen Ungethüm!"

Und er wandelte rüstig fort in den blühenden Sommer hinein. Er vergaß, daß er so lange Bett und Zimmer gehütet, daß er nur kleine Gänge zur Probe unternommen hatte. Ihn trieb die Ungeduld nach Liebenau; trieb ihn zurück in die alten, halbvergessenen, eben deshalb mit jungem Lebensdufte in seiner Seele aufblühenden Tage der Kindheit, wie

wenn es in seiner Macht stände, wieder ein Kind zu werden; die Ansprüche, die er an sich, an seine Umgebungen stellen gelernt, aufzugeben, an den Nagel zu hängen, wo sein Knabenjäckchen hing und wo nun sein Reiseranzen hängen soll.

Armer Anton! Weißt Du denn nicht, daß Du jenen Räumen entwachsen bist; entwachsen auf jede Weise? Deinem männlich-ausgebildeten, schlanken Körper wird der Großmutter Stübchen ein Kerker sein und Deine Seele, die jetzt nur Ruhe träumt, wird sich an dieses Kerkers Wänden schwer verletzen, sobald sie wieder sich zu regen beginnt, dem bunten Schmetterlinge ähnlich, der mit ängstlichem Geflatter an eines Fensters Glasscheiben den feinen Farbenduft von seinen Fittigen streift! Warum eilst Du so sehr Deinem Grabe entgegen? Dem Grabe Deiner Jugend, Deiner noch lange nicht besiegten Lebenslust?

Und er wanderte rüstig fort, bis er dieser unzeitigen Anstrengung unterlag. Nur mit dem letzten Aufgebot seiner ganz erschöpften Kräfte erreichte er noch das kleine Städtchen St., etwa zwei und eine halbe Meile von Liebenau entfernt, nach seiner Berechnung. Dort mußte er liegen bleiben; nicht etwa, wie seine Absicht gewesen, über Nacht, um des andern

Tages sein Ziel zu erreichen, sondern wirklich, wie ein Kranker unterweges liegen bleibt, eines Arztes bedürftig. Er nahm ein kühles Zimmer im schlichten Gasthofe, machte sich bequem und war gerade im Begriff, nach einem Diener zu rufen, der ihm den „Herrn Doktor" herbeischaffen möge, als die Stubenthür sich langsam öffnete und Schkramprl's kleiner Peterl mit listigen Augen hereinschielte.

So hab' ich mich doch nicht getäuscht, da ich unterweges Dich einigemale vor und neben mir zu erblicken glaubte! rief Anton aus; zum Teufel, Junge, wo kommst Du her?

„Mein Herr hat in der Gegend zu thun, und weil wir im Forsthause, wo er Euch noch einmal zu sprechen wünschte, erfuhren, daß Ihr schon aufgebrochen seid, und weil er selbst keine Zeit mehr hatte, hieß er mich Euch nachlaufen und mich erkundigen, wie's mit der Gesundheit steht? Aber Ihr habt so lange Schritte gemacht, daß ich mit meinen kurzen, dicken Beinen kaum folgen konnte. Nun bin ich da und soll nur fragen, ob Ihr 'was bedürft?"

Dein Herr ist ein großer Narr, Peterl, aber daneben der uneigennützigste, treu'ste Freund, den Gott belohnen möge; und Du bist ein braver Bursch. Geh',

mein Sohn, forsche nach dem besten Arzt im Städtchen, und sollt' es nur Einen besitzen, so ist dieser gewiß der beste; den bringe mir. Denn mir ist gar nicht gut und ich möchte doch frisch und gesund in meiner Heimath eintreffen.

„Das hat der Herr gleich gesagt, daß Ihr Euch übernehmen werdet; deshalb hat er mich auf die Lauer geschickt. Habt keine Sorge; ich bestelle den Arzt und dann folg' ich dem Herrn und bring' ihm Nachricht."

Damit verschwand Peterl, der wohlgenährte.

Bald erschien ein Arzt, der, verständig genug, des Kranken Uebelbefinden für das erkannte, was es war; ihm ein laues Fußbad verordnete, einfache niederschlagende Mittel verschrieb, für einige Tage Ruhe anempfahl und baldigen Wiederbesuch versprach; dies Alles in einer Weise, wie wenn er den Patienten kenne, und ihn im Voraus schon von seiner Ankunft unterrichtet, erwartet habe.

Gott mag wissen, was das wieder bedeutet! sagte Anton, während er sein Nachtlager bestieg; bald werd' ich mir vorkommen, wie die Hauptperson eines recht unnatürlichen Romanes, die überall beobachtet, verfolgt, begleitet, überwacht, als Mittel für unbe-

kannte Zwecke benützt wird, ohne jemals zu erfahren, was mit ihr geschieht. Es giebt solche Romane, und wenn ich vom Geschick auserſehen war, einen solchen mit mir spielen zu lassen, bedau're ich nur, daß der Beginn sich bis jetzt verspätet hat, wo ich auf dem nächsten Wege nach Hause mich befinde. Romantik wäre mir dienlich und lieb gewesen, da mir der Versucher vom Eichberg herab die Schätze des Landes zeigte; von nun an muß ich mir die Romantik vom Halse halten und die Romane. — Aber was zerbrech' ich mir den schwachen Kopf mit Muthmaßungen, wenn ich die Lösung zur Hand habe. Schkramprl hat sich wieder ein Späschen gemacht; sein Bote war es ja, der den Arzt herbeirief. Ja, ja, Schkramprl ist ein seltener Freund — aber ein großer Narr!

Diese Wahrheit wiegte unsern ermatteten Freund in Schlaf.

Doch schon mit dem frühen Morgen wurd' er aufgeweckt durch seltsame Töne im benachbarten Zimmer, von denen er, noch schlaftrunken, anfänglich kaum zu entscheiden vermochte, welchem Gebiete der Thierkunde jenes Wesen angehören dürfte, dem sie entstiegen. Es war dabei im Spiele das Geschnatter des Staares, das Gekrächz des Raben, das Gebrüll

des Esels, das Meckern des Ziegenbocks, das Gestöhn' der Unke und das Gebell des Hundes. Erst nachdem der Halberwachte hin und wieder einzelne Worte, dann sogar ganze Zeilen verstand, die alten Freunden gleich sein Gedächtniß mahnten, fing er zu begreifen an, daß er sich eines Nachbars erfreue, welcher mit allen Modulationen des umfassendsten Sprechorganes, deklamatorische Morgenübungen anstelle.

Schiller ward nicht geschont, Tiedge heftig gemißhandelt, Kosegarten mußte mit einigen Naturschilderungen herhalten, A. W. Schlegels Arion lieferte einen großmüthigen Delphin, durch welchen Anton an Herrn Zara's Robbe erinnert wurde; sogar die Braut von Korinth stieg aus ihrem Grabe, und wollte nicht weichen, bis das Geklapper des Kaffeegeschirres sie vertrieb, wo sie verstummte vor der Dienstmagd des Gasthauses. Letztere stellte sich denn auch bald bei Anton ein, nach seinen Bedürfnissen zu forschen; auf sein Befragen vernahm dieser aus ihrem Munde, daß sein Nachbar ein sogenannter „Theeklamater" sei, der heute allhier in St. eine „Sauaree" veranstalten werde, zu welcher sich sämmtliche Honoratioren einfinden, auch viele Gutsbesitzerfamilien aus der Nachbarschaft erscheinen würden.

Wieder eine Sorte von Vagabunden, die mir noch nicht begegnet ist, sagte Anton. Ein reisender Deklamator: Nach dem Pröbchen zu urtheilen, wie es durch die Wände zu mir drang, muß er ein gewaltiger Künstler sein, denn von Natur war nichts zu spüren, während er sich übte. Aber ich will ihn hören, heute Abend. An weiter gehen ist bei meiner Mattigkeit noch nicht zu denken; so mag dies die letzte öffentliche Schaustellung sein, der ich noch beiwohne, bevor ich mich wieder hinter meine Körbe verschanze. Gewiß, ich will ihn hören, — und sein Publikum sehen.

Der Arzt, der, wo möglich, noch artiger auftrat, als gestern, billigte Anton's Vorsatz, mindestens noch einen Tag der gemächlichsten Ruhe zu widmen und fragte ihn, was für einer Gelegenheit er sich später bedienen wolle, um weiter zu reisen?

Dieser hier, antwortete Anton, indem er auf seine Füße zeigte.

Der Arzt lächelte pfiffig vor sich hin und meinte, der Posthalter besitze eine sehr bequeme gelbe Chaise, in guten Federn.

Kann sein, entgegnete Anton, aber ich habe nicht so viel Geld übrig, um mit Extrapost zu fahren.

„Erwarten vielleicht eigene Gelegenheit?“

Habe sie schon, Herr Doktor, wie gesagt; habe sie schon in diesen Beinen.

„Belieben zu scherzen!“

Herr, was wollen Sie mit Ihren Andeutungen? Mit diesen versteckten Winken? Halten Sie mich für etwas Anderes, als ich bin, das heißt, für etwas Anderes als einen armen, hergelaufenen Burschen, der jeder Eitelkeit und jedem Anspruch entfliehend, die nied're Hütte seiner Heimath aufsucht, so sind Sie im Irrthum. Ich bin ein Korbflechter, der Arbeit braucht, und wenn Sie in Ihrer Wirthschaft zerbrochene Körbe haben, die ich ausbessern kann, dann lassen Sie mich Ihr Honorar für ärztliche Bemühungen abarbeiten; Sie sollen sehen, wie ich es ernstlich meine.

Der Arzt wurde stutzig. Die innerste Ueberzeugung in Anton's Worten fing an, ihn irre zu machen. Schon stand er im Begriff, sich auf Erklärungen einzulassen, da ging die Stubenthür auf, eine abentheuerlich aufgetakelte Frauenperson trat ein; sie begann mit feierlich-tremulirender Stimme:

„Der Ruf Ihrer Huld, gnädiger Herr, dringt, rosenduftigen Zephiren gleich, in die Laubengewinde

der Kunst, deren Priester mit wonnereicher Zuversicht erlabend; so drang er auch zu uns und von ihm ermuthiget, sendet mein Gatte, der, angegriffen von den erschütternden Morgenstudien, einer nothwendigen Schlummerstunde sich hingiebt, mich, die liebende Gattin, mit diesem Programme zu Ihnen, um Sie einzuladen, daß Sie ihm heute Abend Ihrer Gegenwart Ehre gönnen mögen. Obwohl partheiisch für ihn, — und wehe der Gattin, die es nicht wäre für den Gefährten ihres Lebens, — darf ich doch, ohne Partheilichkeit, behaupten, daß er das Ueberschwängliche leistet als deutscher Kunstredner, als Veredler heiligster Gefühle, als Verbreiter poetischer Schönheiten. Leider noch sind die Behörden, deren Sorgfalt öffentliche Geschmacksbildung anvertraut wurde, tief im Dunkeln über die Verdienste meines Gatten; leider noch muß er als Begünstigung von einzelnen Schulvorstehern erbitten, daß sie ihm erlauben, die junge Welt durch seiner Donnertöne Gewalt zu erschüttern, wofür jeder Zuhörer die geringe Summe von zwei Groschen entrichtet, während alle Bierfiedler besser bezahlt werden. Aber lange kann das nicht mehr dauern. Wir reisen jetzt nach der Residenz; dringende Empfehlungen werden bewirken, daß mein

Gatte, mein Mortimer, bei Hofe deklamire und dann, — o nein, — lang lebe der König, es freue sich, was oben athmet im rosigten Licht, — nein, dann kann es nicht fehlen, daß ihm Auszeichnung, Belohnung und Rang zu Theil werden; er wird, ich zweifle nicht, — fest gemauert in der Erden steht mein Glaube, — eine Anstellung erhalten als königlicher Kunstredner und wirklicher Ober-Gefühls-Veredler für Gymnasien und Bürger-Schulen. Um dies erreichen, um in der stolzen Residenz unserer würdig auftreten zu können, machen wir gegenwärtige Kunstreise und rechnen auf Mäcene, die Ihnen ähnlich, gnädiger Herr — . . ."

Madame, unterbrach sie Anton, es war ohnedies mein Wille, das Deklamatorium dieses Abends zu besuchen; und ich hoffe, ich werde dies dürfen, ohne die Titel zu führen, mit denen Ihre freigebige Einbildungskraft mich schmückt. Gewiß werd' ich mich einstellen und mein Scherflein zu Ihrer glorreichen Ausstattung für die Residenz um so sicherer beitragen, als wir alte Bekannte sind.

„Wär' es möglich? Hätten die Schlangenwindungen meiner Laufbahn die Ihrige schon einmal durchkreuzt?"

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich mir die Freiheit nehme, Sie an einen jungen Burschen zu erinnern, dessen Wäsche Ihrer besonderen Sorgfalt sich erfreuen durfte, während er als Diener in einer Menagerie angestellt war. Oder sollte die alte, berühmte Stadt D. nicht das Glück haben, Ihre Vaterstadt zu sein?

Madame wurde feuerroth, stammelte sehr verlegen die Versicherung heraus, daß sie niemals in D. gewesen sei, daß es täuschende Aehnlichkeiten gebe, daß ihr Gemal sie erwarte u. s. w. Dann warf sie noch einen prüfenden Blick auf den „gnädigen Herrn,“ schien sich des ehemaligen Antoine bei Madame Simonelli wirklich zu erinnern, und eilte beschämt in die Arme ihres Mortimer's.

Der Arzt, offenbar stutzig gemacht in seinen zuversichtlichen Voraussetzungen, wußte doch nicht recht, wie er einen Menageriewärter, der die an einen gefühlsveredelnden Kunstredner verehelichte Wäscherin aus D. kannte und von ihr erkannt wurde, mit dem geheimnißvollen Kranken in Eines verflechten solle, dem er Ehrfurcht gezollt und zog sich, nachdem er seine Rathschläge bestens wiederholt und ein Honorar empfangen hatte, ebenfalls vom Schauplatze fort.

Doch so gut war es nicht gemeint, daß Anton deshalb sich ungestört ersehnter Einsamkeit, ernstem Nachsinnen hätte hingeben dürfen. Bald meldete sich ein reisender Portraitmaler, der ebenfalls auf den „gnädigen Herrn Baron“ spekulirte, über dessen Anrede sich aber der Angeredete nicht mehr ärgerte, weil er nun außer Zweifel war, daß Peterl, um wie ein würdiger Schüler Schkramprl's auf- und abzutreten, ihn geadelt habe.

Der Maler kündigte sich mit eigenem Munde als ein „lüderliches Genie“ an. Ich weiß, so äußerte er sich gleich bei seinem Eintritt, es muß übles Vorurtheil erwecken, wenn der Künstler sich in den Kneipen kleiner Städte Durchreisenden anbietet; der Fremde ist berechtiget, einen Kleckser zu erwarten, einen talentlosen Pfuscher, unfähig an größeren Orten mit Ehren zu bestehen. Ich bin eine Ausnahme. Ich meide große Städte, nicht weil ich den Vergleich mit anderen Portraitmalern fürchten müßte, sondern lediglich deshalb, weil es mich anekelt mit ihren Anmaßungen und Prahlereien in die Schranken zu treten. Diese geleckten und geschleckten Pinsel, die vierundzwanzig Sitzungen brauchen für ein langweiliges Oelbild, welches Sie gut gemalt nennen, in

welchem aber sogar der eigene Hund seinen Gebieter nicht wieder erkennt, es vielmehr anbellt wie den Mann im Monde, wohnen in schönen möblirten Zimmern, haben Atteliers, seidene Schlafröcke, geben vor, Historienmaler zu sein, lassen sich mitunter Professoren schimpfen, haben Schüler und heißen Akademiker. Mir sind diese Charlatanerieen zuwider. — Ich halte, — da nun einmal die großen Meister Todes verblichen, um nicht wieder aufzustehen, — keinen von uns Lebendigen für würdig, Bilder zu malen mit der Anmaßung auf lange Dauer; halte kein Gesicht, wie sie jetzt herumlaufen, für würdig, mit dem Anspruch auf Verewigung kontrefeit zu werden, bin vielmehr der Meinung, unsere miserable Gegenwart solle sich mit der Gegenwart begnügen, dem Augenblick sein Recht thun und damit Basta! Deshalb mal' ich in Wasserfarben, frisch, bunt, keck, aber rasch, in fünfundvierzig Minuten; dabei treff' ich wie aus dem Spiegel gestohlen. Wenn ein jugendliches Antlitz, wie das Ihrige, sich auf meinem Bildchen erblickt, freut es sich über sich selbst, verschenkt sich mit Lust und hat den Trost, nach einigen Jahren, wo dem Original die Jugend und Schönheit zu entweichen beginnt, keine niederschlagenden Vergleiche mehr zu

fürchten, denn bis dahin ist meine Malerei längst an Luft und Sonne verblichen, verlöscht, unkenntlich geworden. Folglich triumphirt das Original über die Kopie. Wie gefällt Ihnen das? Drei Thaler zahlt der Plebs, Standes-Personen zahlen nach Belieben. Nehmen Sie Platz, setzen wir uns; Sie bleiben, auch sitzend, in meinen Augen eine Standes-Person.

„Ich bin noch niemals portraitirt worden,“ antwortete Anton, „und wenn auch meine Kasse ungleich mehr der dünnen Börse des fußwandernden Handwerksburschen, als der eisernen Chatouille einer reisenden Standes-Person ähnelt, möcht' ich doch, pour la rareté du fait, Ihren Pinsel in Anspruch nehmen. Legen Sie, bitt' ich, das Bildchen so klein als möglich an, damit es . . .“

In Briefform versendet werden könne? Verstehe! Ein Wort genügt. Nur bitt' ich um fünfzehn Minuten mehr, als akkordirt war. In einer Stunde sind Sie erlöset. — So, dies Blatt wird passend sein. Unten eines Fingers Breite leerer Raum, damit etliche Worte darunter geschrieben werden können, nicht wahr? O ich kenne mein Handwerk. Sie waren krank, will mich bedünken. Angenehme, schmachtende Blässe, sehnsüchtige Hingebung! Ich spare an theu-

rer rother Gesichtsfarbe. Die Augen sind die Hauptsache bei Ihnen. Wissen Sie, daß Sie wunderbar schöne Augen führen, Herr Baron? Viel zu tief, viel zu geistreich für einen Baron.

„Der Teufel ist ein Baron, Herr!"

Ich weiß, ich weiß, ich kenne meinen Göthe so gut wie mein Handwerk. Der Teufel ist Baron, „sieh' her, das Wappen, das ich führe;" es steht fest, jeder Teufel von einiger Bedeutung muß Baron sein, sonst wär' er nicht hoffähig in der Hölle; aber nicht jeder Baron ist umgekehrt ein Teufel, wie der Augenschein lehrt.

„Sie könnten mir einen Dienst erweisen, Bester, wenn Sie mir ehrlich sagen wollten, wer Ihnen gesagt hat, daß es ein Barons-Angesicht sei, dem Sie gegenwärtig Aufmerksamkeit widmen."

Wer? Je nun, er; Ihr Diener, Ihr Heiduck, Ihr Leib-Riese; der alte Mann mit der jugendlichen Quäkstimme: er sandte mich zu Ihnen.

„Schkramprl? der Kerl ist toll."

Doch wohl nur bei Nordnordwest? Wenn der Wind südlich ist, kann er einen vornehmen Herrn von einem Vagabunden unterscheiden.

„Sie sind mir zu gelehrt, Herr Maler."

Shakspeare — Hamlet!

„Schon recht. Schkramprl ist ein Schlingel, der sich schlechte Späße mit mir erlaubt und seinem Pagen Peterl will ich die Ohren abreißen, wenn er mir noch einmal in die Hände geräth.“

Welche Jammertöne in Ihrer Nachbarschaft!

„Ein reisender Deklamator, der sich für heut' Abend übt. Kennen Sie seine Gemahlin?“

Ihn und sie! Das edle Paar wirkte jenseit des Wassers, — ich meine auf der polnischen Seite, — bei einer reisenden Schauspielertruppe mit, wo ich sie mehrmals bewundert habe. Die Truppe hat sich aufgelöset, in Folge innerlicher Zersetzung. Herr Mortimer treibt sein Wesen selbstständig fort. Hören Sie nur, wie er's treibt!?

„Und die Gattin? Giebt sie den Hörern nichts zum Besten?“

Sie sitzt an der Kasse. — Mein Himmel, lieber Baron, — bitte, die Augen ein Wenig nach Oben! — wir wollen Alle leben; der Eine gut, der And're schlecht. Sie begreifen das nicht. Aber ich .... wahrhaftig, mir ist sogar ein solcher Deklamator begreiflich. Das heißt: von seiner Seite. Weniger von der Seite Derer, die sich einstellen, ihn zu hören.

„Und giebt es Deren?"

Es giebt Deren. Glauben Sie mir, bei der Mehrzahl jener zweibeinigen Geschöpfe, die sich das Recht anmaßen, Menschen genannt zu werden, kommt es nur darauf an, sie einzuschüchtern, ihnen frech entgegen zu treten, sie in Grund und Boden zu sprechen. Geschmack, eigenen, selbstständigen Geschmack besitzen und üben die Wenigsten; sogar unter denen, die sich für gebildete Leute halten, ist er selten. Das kommt einem rohen, unverschämten Lümmel, von Ihres Nachbars Gattung, zu Gute. Er redet ihnen ein, daß er ein Kunstredner sei und Niemand fragt, ob es wahr ist. Die Zeit wird ihnen freilich fürchterlich lang während solchen Deklamatoriums, aber ich fürchte, sie würde ihnen noch länger werden, wenn der Mann wirklich gut, einfach und natürlich vortrüge, während er jetzt gerade das Gegentheil thut. Ich habe gefunden, daß verhältnißmäßig alles Niedere, Schlechte, Gemeine auf Erden die beste Aufnahme findet.

„Das ist aber eine traurige Ansicht von der Welt; und gar für einen Künstler." —

Die Welt ist auch nicht lustig, Herr Baron; ich finde sie sehr traurig für einen Künstler: warum soll

ich sie nicht traurig anseh'n? Daß heißt: warum soll ich nicht eine traurige Ansicht von ihr hegen, vorausgesetzt, daß diese Ansicht meiner Fröhlichkeit keinen Eintrag thut. Und das thut sie nicht; denn ich bin immer guter Dinge, sogar dann, wenn ich kein Geld habe. Das will viel sagen, wie? Doch das kennen Sie nicht.

Anton brach in ein so herzliches Lachen über diese Behauptung aus, daß der Maler ihn dringend ersuchen mußte, seinen Bewegungen Einhalt zu thun. Es wird ohnedies bald überstanden sein, setzte er hinzu.

Auch war die erbetene Stunde kaum verstrichen, als ein handgroßes, heit'res Bildchen vollendet war, dem nur ein Blinder den Vorzug lebendigster Aehnlichkeit hätte absprechen können. Natürlich war es nur skizzirt, aber so sicher und fest stand es da .... man konnte nichts Vollendeteres in dieser hingeworfenen Manier denken.

„Wie leid thut es mir," sagte Anton, „daß ich nicht bin, wofür mich zu halten, Ihnen beliebte. Ich würde dies reizende Spiel Ihrer geschickten Hand mit Goldstücken bedecken, um Sie würdig zu bezahlen. Aber wahrlich, wenn ich Ihnen entrichte, was Sie

vorhin Ihren feststehenden Preis nannten, so empfangen Sie gerade die Hälfte meines Kapitals.“

Und bin damit zufrieden, — ohne jedoch der Großmuth Hindernisse in den Weg werfen zu wollen. Lassen Sie uns einen Vertrag schließen. Heute über ein Jahr, oder später, wie mich der Wind treibt, besuch' ich Sie auf Ihrer — Besitzung und hole mir die Summe nachträglich ab, deren Sie mein flüchtiges Talent heute würdig fanden. Sind Sie damit einverstanden? Ja? So empfehl' ich mich und wandle fürbaß, denn ich habe noch einige heimliche Bürgertöchterangesichter zu liefern. Also, auf Wiedersehen in Liebenau!

Dreiundsiebenzigstes Kapitel.

Wie unser Held wieder dahin zurückkehrt, von wo wir ihn ausgehen sahen. — Tieletunke und die Turteltaube. — Der neue Gutsherr von Liebenau.

Ich erlasse meinen Lesern großmüthig das unvermeidliche Deklamatorium. Hat sich Anton doch auch die größere Hälfte desselben geschenkt und noch vor Tagesanbruch, mit neugestärkten Kräften, aber nichts desto weniger vorsichtig und langsam gehend, seine letzte Tagereise nach der Heimath angetreten.

Er berührte jetzt, bei der Wiederkehr, die Grenzen

des Liebenauer Forstes nicht von der Seite des Fuchswinkels, wo er ausgegangen; vielmehr bog er in jenen Fußpfad ein, der mit der Straße zur Hauptstadt in Verbindung steht. Dort hatte Onkel Nasus ein Jahr vor Antons Flucht kleine Birken anpflanzen lassen. Die jungen Stämmchen, die man zeitig abgeschnitten, waren bereits in dicke Gesträuche umgewandelt, welche voll belaubt, den großen Hau mit lächelndem Grün bedeckten. Unzählige Finken sangen dort ihr Morgenlied. Ueber die Schonung hinaus drehte bei sanften Winde die alte wohlbekannte Mühle ihre breiten Flügel. Der Müller steckte den weißbestaubten Kopf zum kleinen Guckloche heraus. Von dem Flecke wo Anton dies sah, ist noch ein halbes Stündchen bis an's Dorf. Es war ihm unmöglich, dieses kurze Stück Weges jetzt gleich zurückzulegen. Seine innere Bewegung überwältigte ihn. Er setzte sich an den Rand des Grabens, welcher die Birkenschonung von einem Stück Brachfeld trennte. Ueber dieses kamen Schaafe gezogen, hinter ihnen Schäfer und Hunde. Der Schäferknecht mit seinem langen, blassen Gesicht und den weißlich-blonden Locken konnte kein anderer sein, als des alten Schäfers jüngster Sohn, Gottlieb, einst Gottliebel genannt, ein Gespiele

aus der Kinderzeit. Er grüßte Anton wie einen Fremden und ging vorüber; die Hunde knurrten und Gottlieb mußte sie beschwichtigen.

Es wird mich Niemand mehr erkennen, im ganzen Dorfe nicht, seufzte Anton, so wenig wie Schäfers Gottliebel. Meine Großmutter, die würde mich erkennen, aber die ist begraben. Es ist auch freilich bald sieben Jahre her, daß ich fortlief, — sieben Jahre! — Mir kommt's vor, als wenn es siebenzig wären, so Vielerlei ist mir begegnet, daß ich es gar nicht durchdenken kann, ohne schwindlich zu werden; wenigstens heute nicht. Und dann wieder, wenn ich nach dem Dorfe schaue, nach dem Kirchthurm, da ist mir wieder, als wären's kaum sieben Tage, daß ich abwesend war. Zuletzt läuft Alles auf Eines hinaus, und wenn der Mensch erst todt ist, machen siebenzig Jahre nicht mehr aus, wie siebenzig Minuten, sechszig auf die Stunde gerechnet. Wie gesagt, zuletzt läuft Alles auf eins hinaus und ist Alles nur Einbildung: Freude und Schmerz, Glück und Elend, Trennung und Wiedersehen. Die ganze Geschichte ist nicht werth, daß man sich plagt, abängstiget, betrübt. Was war's nun, daß ich mir damals einbildete, hier könnt' ich's nicht länger aushalten, ich

müßte die Welt, müßte das Leben kennen lernen. Was war's anders, als Einbildung? Jetzt hab' ich die Welt gesehen, Menschen und Leben gesehen, und bin ich nun glücklicher? Da sitz' ich wieder, von wo ich ausging, um nichts klüger... ei ja, klüger doch. Wohl, wohl, um Vieles klüger. Oder ist es nicht schon ein Zeichen zunehmender Klugheit, daß in demselben Augenblicke, wo ich „die Birken" betrat, eine Stimme in meinem Herzen wach wurde, die mir meiner seligen Großmutter Worte in's Gedächtniß rief:

„auf daß Du friedlich lebest und dereinst in Frieden sterbest. Alles Andere ist dummes Zeug."

Diese Worte, an denen ich zweifelte, deren Sinn ich nicht zu begreifen vermochte, wenn die alte Frau sie mir predigte, tönen mir heute, an dieser Stelle, wie ein Evangelium der Huld, des Trostes. Ich verstehe jetzt, was sie damit meinte. Und dies Verständniß hab' ich mir draußen erst errungen, folglich bin ich klüger geworden, es ist keine Frage; folglich wär ich nicht vergebens gewandert; folglich werd' ich und muß ich jetzt aushalten in der beschränkten niedrigen Zukunft, die vor mir liegt. Und darum denn nicht lange getrödelt! Auf, Anton! dort hinein, wo sich das Dorf wie in einen Zipfel nach dem Walde

zu verliert; dort hinüber, am Ziegelofen vorbei, liegt dein Erbtheil, dein Häuschen, dein Garten, deine Welt. Vorwärts, und ohne Murren!

Er hob sich, den letzten, schweren Gang zu thun. Da er sich dem Gartenzaun näherte, war es ihm, als schlüpfte Jemand, vor ihm sich verbergend, durch die Stachelbeersträuche des Nachbars und er glaubte Peterl zu erkennen, welchem er die Ohren hatte abreißen wollen, was er aber jetzt vergaß und den Jungen laufen ließ.

Er stand vor seiner Großmutter Haus, vor der offenen Hinterthür, die nach dem sauber gehaltenen Gärtchen führte. In diesem hatte sich gar nichts verändert, außer daß die jüngeren Bäume mächtig gewachsen waren. Er trat in den kleinen Hausflur, wo er jeden Nagel, jedes Brett wieder erkannte. Alles war still. Er schritt bis an die Stubenthür, er klopfte schüchtern an... es durchrieselte ihn so etwas, wie eine Erinnerung, daß die braune Bärbel erzählt hätte, Fräulein Ottilie bewohne sein Haus, als Mietherin. Nun lauschte er auf ihr „Herein!" doch liße sich nichts vernehmen. Er öffnete in Gottes Namen. Da war keine Seele im Zimmer. Bett, Schränke, Stühle, Geschirr standen, wie bei der Großmutter

Tode. Er wagte sich bis in seine Kammer. Sein Handwerkszeug lag in schönster Ordnung, der letzte Korb, den er begonnen, stand unvollendet, wie er ihn gelassen. Auf einem kleinen Tischchen unterm Fenster stand der Käfig, den er für seine Turteltaube geflochten, worin er das zahme Thierchen auf's Schloß getragen. Die Taube saß darin. Er öffnete den Käfig, um sie zu streicheln, sie war leblos, war todt, ausgestopft, auf ihre Stange festgenagelt. Oben am Käfig, von einem blauen Bändchen umschlungen hing das Blatt mit seinen Abschiedsversen. Kein Zweifel, Ottilie bewohnte noch dieses Haus. Sie war ihm und seinem Andenken treu geblieben; diese Ueberzeugung sprach ihn aus jedem Winkelchen der niedern Räume an. Aber er.... hatte er wohl seit Lauras erstem Blicke ihrer nur gedacht?

Kaum; und wenn es geschah, mit täglich zunehmender Gleichgültigkeit.

Und heute sollte er sie wiedersehen!

Und wenn sie ihn fragte: wie ist es Anton, bringst Du mir die kindlichen Gefühle Deines reinen Herzens rein und herzlich wieder mit? Ist Tieletunke noch die sie Dir war?

Was konnte er dann erwiedern?

Namenlose Angst bemächtigte sich seiner. Eiligst will er das Haus verlassen .... an der Vorderthür tritt sie ihm entgegen. Kaum erkennt er sie, so auffallend hat sie gealtert. Groß, mager, bleich, wie ein Gespenst steht sie vor ihm. Sein Anblick überfliegt ihr Antlitz mit einem Purpurschein der Freude; sie verjüngt sich, wie durch Zauber. Doch verräth sonst kein Ausruf, keine übereilte Bewegung, was in ihr vorgeht. Lächelnd reicht sie ihm nur die Hand und wie wenn sie sich gestern getrennt hätten, spricht sie freundlich:

Nun, Anton Hahn, seid Ihr wieder in Liebenau?

„Fräulein Ottilie — gnädige Baronesse — ich bin so erfreut... und Sie in diesem Häuschen? Dieses Glück für mich...."

Schwatzt keinen Unsinn, Anton. Es war ein Glück für mich, in diesem Hause wohnen zu können; ich hab' es gemiethet, es ist passend für eine alte Jungfer. Nun kehrt Ihr zurück, wollt Euer Eigenthum in Beschlag nehmen — und ich werd' es räumen. Darauf bin ich schon vorbereitet, denn ich dachte mir's, Ihr würdet über kurz oder lang wieder heimkehren. Laßt mir Zeit bis morgen. Ich zieh' aus Liebenau fort. Meine Anstalten sind getroffen.

„Ich soll Sie vertreiben, Fräulein Ottilie? Nimmermehr.“

Närrischer Mensch, kann es denn anders sein? Euer Häuschen steht leer, der Gerichtshalter will es vermiethen, ich ziehe ein. Ihr kommt wieder, — ich ziehe aus und mache dem Besitzer Platz. Reden wir nicht weiter davon. Heute geht in's Wirthshaus, schlaft auf frischem Heu... und morgen nehmt Eure Sachen in Empfang.

„Ach, wenn ich nur nicht so arm wieder käme, ärmer als ich auszog, — und wenn ich mir's nur getraute... ich möchte wohl... aber, Fräulein Tieletunke... ich weiß halt nicht...!“

Anton, gieb mir die Hand! Du bist ein gutes, ehrliches Herz. Damit genug! Geh' Deiner Wege, bis morgen. Suche den Herrn Kurator auf. Dein Vormund ist begraben. Morgen räum' ich Dein Haus! Kein Wort weiter. Geh'!

Sie hat mich verstanden, murmelte Anton im Gehen. Und ich verstand sie auch. Sie weiset meinen Antrag zurück, im Häuschen zu bleiben und mich wieder ziehen zu lassen; sie will dies Opfer von mir nicht annehmen; ihr Stolz hat sie noch nicht verlassen, auch in ihrer Armuth nicht. Da bleibt für jetzt nichts

übrig, als das Wirthshaus. 's war auch albern von mir, zu glauben, ich würde das Nest leer finden und mich nur gleich so hineinsetzen können. 's war eine indirekte Beleidigung gegen den Kurator meiner minorennen Erbschafts-Masse. Nein, solche Hôtels läßt man nicht unbesetzt. Ha ha, ich muß lachen, da steht Anton Hahn mitten in der Hauptgasse, in den Linden, dem Graben, den Boulevards von Liebenau, vor seinem eigenen Palaste, und kein Hahn kräht nach Herrn Hahn, kein Hund begrüßt ihn, kein Mensch kennt ihn mehr! Kämpfte nicht Wehmuth mit mir, wie mit einem schwachen Mädchen und trieb mir heiße Thränen in's Auge, da ich die lange Dorfgasse betrat? Und jetzt ist's wie weggeblasen, das süße, weiche Gefühl der Heimkehr; jetzt kommt die Wirklichkeit und schickt mich in's Wirthshaus, wo die Flegel bei Bier und Schnaps sitzen, Karten spielen; wo sie mich anstarren werden, wie die Kuh das neue Thor... und gute Nacht: süße Wehmuth, sanfter Thränenthau, Wonne des Schmerzes; gute Nacht Alles, was Poesie heißt. Ich bin überzeugt, wend' ich mich nach dem Kirchhofe, um meiner Alten Grab zu sehen und auf diesem die wohlthätige Stimmung wiederzufinden, die ich brauche und wünsche, dann haben die Schul-

jungen das Gitterthor aufgelassen und ein Schwein liegt am Grabe und wühlt den Hügel mit schmutzigem Rüssel auf. — Da macht Tielctunke den Fensterflügel zu; ich bin ihr mit meinem Anblick zur Last, wie es scheint? Wohlan, ich kann auch anderswo diese auferbaulichen Selbstgespräche fortsetzen. Und darum will ich, um nur gleich das Schlimmste hinter mir zu haben, das Dorf entlang zum Herrn Kurator gehen, mich bei ihm anmelden, wie sich gebührt. Bei dieser Gelegenheit werf' ich im Vorübergehen auch ein Blickchen nach dem alten, lieben Schloß. — Wer mag darin hausen? Hätte doch Fräulein Ottilie befragen sollen.

Und Anton ging langsam durch's Dorf, voll Erwartung, wer von alten Bekannten ihm begegnen, wer der Erste sein werde, der ihn erkenne, der sich seiner erinnern möge. Doch wie er seine Augen forschend rechts ûnd links, hinüber und herüber nach Häusern und Hütten sendete, . . . nirgend kam ihm ein menschliches Wesen in den Wurf. Alles wie ausgestorben.

Endlich überholte er den völlig zusammengekrümmten, uralten Tischler Fiebig, denselben, der damals den Sarg für den schwarzen Wolfgang geliefert; der

Greis schlich am Stabe so langsam fort, daß er sich kaum vom Flecke zu bewegen schien. Dabei war er fast erblindet. Anton sprach ihn an: wohin des Weges, Väterchen?

„Auf's Schlöß, Landsmann; auf's Schloß."

Und so allein, ohne Führer?

„Sind alle vorauf; konnten's nicht erwarten."

Was denn? Giebt's 'was zu seh'n?

„Die neue Herrschaft, halt!"

Die neue Gutsherrschaft hält ihren Einzug? Also ist Liebenau wieder verkauft worden?

„Der Herr van der Helfft ist verstorben, Landsmann, draußen, weit weg. Hat viel Prozesse hinterlassen! Sie haben Akten geschrieben, multum; multum viel, Landsmann. Vor acht Tägen war Verkaufs-Termin. Hoch fortgegangen: Hundert fufzig-Tausend. Viel Geld das, aber gleich deponirt, pure Pfandbriefe. Reicher Kerl, der Käufer!"

Wie heißt er denn?

„Weiß nicht! Weiß niemand nicht. Hat sich nicht benamset. Sein Affenkate ist mit Vollmacht gekommen: General-Spezial-Vollmacht. Heute wird er sich zeigen. Neugierig; Alle neugierig im ganzen Dorfe. Sagen, 's wär' ein Fremder, einer aus der

neuen Welt. Kurios, ob er ein schwarzes Gesicht hat? He? Wollt Ihr mitkommen, Landsmann?"

Meinetwegen; ich will Euch unterstützen, Väterchen, dann geht's rascher. —

Sie eilten, so geschwind wie Anton's Beihülfe den Urgroßvater Tischler fortschieben konnte, auf's Schloß. Am Einfahrtsthore des Hofes, und diesmal vollkommen deutlich und sicher, daß er sich nicht täusche, erblickte Anton wiederum Schkramprl's Peterl, der, sobald er ihn erblickte, wie ein Pfeil in den Hofraum hineinschoß.

Der alte Fiebig hatte die Wahrheit gesagt: die ganze Gemeinde schien versammelt. Dicht zusammengedrängt standen Jung und Alt, daß die wohlbekannte Wilde-Weinlaube, die als grünender Bogengang zum Schlosse führt, Kopf an Kopf bedeckte. Die beiden Flügel der großen Haus-Pforte standen weit auf. In derselben, — damit alle Leute ihn sehen sollten, — saß der Gerichtshalter an einer mit Teppichen behangenen Tafel, worauf vielerlei Aktenstücke, Dokumente und die Grund- wie Hypothekenbücher des Dorfes Liebenau lagen. Rechts vom Gerichtshalter saß eine schöne, ernste Dame, von etwa vierzig Jahren, in tiefer Trauer. Links von ihm saßen zwei

Advokaten, deren Einer die Verwaltung der van der Helfft'schen Konkurs-Masse, der Andere die Rechte des neuen Käufers zu vertreten hatte, welcher letztere noch nicht angelangt und auf dessen Ankunft jedermänniglich erwartungsvoll gespannt war. Einen Schritt tiefer, doch immer noch hoch genug, um überall gesehen zu werden, befanden sich auf den zur Pforte führenden Stufen die Beamten des Gutes, Verwalter, Förster, auch Schulz und Gerichtsmänner, an ihrer Spitze der Herr Pastor, in welchem Anton sogleich seinen Jugendspielen, den sogenannten „Pastor-Puschel", erkannte. Hoch über diese Köpfe ragte der graue Kopf des Riesen Schkramprl hervor. Und gleichwie ein grau-bemooseter Kirchthurm, höher als die höchsten Dächer neben ihm, aus seinem Glockenhaupte ein Zeichen ertönen läßt, wenn eine längstersehnte Person ihren Einzug hält, so gab Schkramprl jetzt ein Zeichen, da er Anton am Eingang der Bogenlaube erscheinen sah. Er nickte jener Dame in Trauerkleidern ehrfurchtsvoll bejahend zu. Alsobald gab diese dem neben ihr sitzenden Gerichtshalter einen Wink. Dieser erhob sich und augenblicks schwieg das Gesumme und Geplauder unter den Dorfbewohnern. Aller Augen richteten sich nach dem „Justitiarius", den sie

lieb hatten, weil er sie stets freundlich behandelte und gar manchen entstehenden Prozeß durch vermittelnde Rathschläge im Keime tödtete. Dieser hub an:

Ihr wißt schon, Ihr guten Leute, daß Liebenau verkauft ist. Die Sequestration hat ein Ende. In diesem alten Hause wird wieder ein Besitzer wohnen und wie zu hoffen steht, Einer, der sein Geld nicht auf Reisen und in großen Städten vergeuden, sondern hier bleiben, auf seinem Eigenthum leben, die Wirthschaft verbessern, die Waldungen schonen, in Eurer Mitte weilen, Euch ein freundlich-gesinnter Herr, in Tagen der Noth ein Tröster und Helfer sein will. Er ist zwar ein reicher Mann, denn er hat, wie die vor uns liegenden Papiere nachweisen, die bedeutende Kaufsumme durch seinen Herrn Bevollmächtigten baar und richtig bei den Behörden deponiret. Doch ist er zugleich ein Mann, der weder verwöhnt, noch hochmüthig, keineswegs in Pracht und Ueberfluß aufgewachsen, vielmehr vom Schicksale geprüft, das Leben kennen lernte. Er weiß, was Armuth und Elend sind. Er wird es nicht vergessen, jetzt, wo er reich und glücklich ist. Er wird ein Herz für Euch haben. Er war ein guter Junge, das weiß ich. Er wird ein guter Mann sein, das hoff' ich. Ich kannte

ihn vor beinahe sieben Jahren. Ihr kanntet ihn auch und hattet ihn lieb. Möge er Eurer Liebe würdig bleiben. Die hiesige Gemeinde macht eine Ausnahme von den meisten in der Nachbarschaft. Unter Euch hat sich noch am reinsten der ländlich-fromme Sinn, die schlichte Einfalt und anhängliche Treue unserer Vorfahren aufrecht erhalten. Mög' er Euch vertrauen, damit Ihr ihm vertrauen könnt. Und somit übergebe ich ihm, aus Auftrag seiner edlen Wohlthäterin, die Eures Herren Mutter heißen und sein will, das Dominium Liebenau, nebst den dazu gehörigen Vorwerken, Höfen und gesammtem Inventarium. Er trete vor und zeige sich der versammelten Gemeinde."

Tiefes Schweigen — ahnungsvolle Erwartung unter allen Anwesenden.

Anton hörte, ohne zu fassen; er wußte, was um ihn her sich begab; er vernahm den Aufruf, der nur ihm gelten konnte; aber er regte sich nicht.

Plötzlich lief ein Geflüster durch die Reihen. Die Zunächststehenden waren durch Peterl aufmerksam gemacht worden, auf den jungen Mann, der den alten Fiebig hierher geleitet, den einzigen Fremden in der ganzen Versammlung. Sie stießen ihre Nachbarn mit den Ellbogen an und deuteten auf ihn. Bald waren

Aller Augen nach ihm gerichtet. Einige Frauen erinnerten sich dunkel seiner Züge. Hier und da klang ein: „Anton! Anton, der Korbmacherjunge! Der Enkel der Mutter Gokſch!" aus dem Gedränge.

Ohne daß es ihnen geboten ward, drückten sie sich dichter zusammen und bildeten eine freie Gasse, vom Eingang der Bogenlaube, wo Anton stand, bis zum Eingang in's Schloß.

Anton blieb regungslos.

Da erhob sich die Dame in Trauerkleidern, stieg die Stufen hinab und schritt, wie eine Ueberirdische, so stolz, so sanft, so weiblich bis dahin, wo Anton stand. Freundlich lösete sie seine Hand vom Arme des alten Tischlers Fiebig und führte ihn dann zurück, bis an die Gerichtstafel.

Anton fühlte, wie die Frau zitterte.

Doch als sie die Stufen neben ihm hinanstieg, hatte sie sich bereits ermannt. Mit fester Stimme sprach sie, und laut, daß auch die Fernstehenden es deutlich vernahmen:

Der Gemeinde von Liebenau stell' ich meinen Pflegesohn Anton Hahn vor, als ihren neuen Gutsherrn. Gott segne seinen Einzug!

„Gräfin Julia!" rief Anton.

Deines Vaters Wittwe! erwiederte sie.

Die Dorfleute schrieen fröhlich erstaunt durcheinander.

Die Kinder jauchzten.

Der Riese Schkramprl weinte und jauchzte wie ein kleines Kind. Dann stieg er auf einen Stuhl, zeigte sich dem versammelten Volk, und indem er auf seine Brust mit beiden Fäusten schlug, brüllte er unaufhörlich: ipse feci!

Vierundsiebenzigstes Kapitel.

Wie Anton mit seiner seligen Großmutter redet und wie Herr Schkramprl das Gespräch unterbricht. — Schkramprls Forderungen und wie er sich bezahlt macht. — Gräfin Julia erklärt nochmals ihres Gatten Sohn für ihren eigenen.

Der Sommertag ist hinabgesunken hinter die dunkelblauen Waldstreifen. Anton sitzt im Zimmer, wo Onkel Nasus starb. Dämmerung um ihn her und ernste Einsamkeit, die er aufgesucht, um die er flehentlich gebeten. Er will, er muß allein bleiben. Draußen hat er wohl Geräusch vernommen, hat Gehen und Kommen hören, Wagen rollen, Diener laufen, — er achtet auf nichts; von Geschäften durfte Niemand mit ihm reden. Von seinen Beamten, vom Gerichts-

halter, von allen Leuten erbat er mit aufgehobenen Händen, wie der Bettelknabe um einen Pfennig, nur Ruhe; nur Einsamkeit!

Doch war er nicht allein.

Und wer, so fragen wir, wer von Allen, denen wir, mit ihm, in diesem Buche begegnet sind, die wir, mit ihm, kennen, vielleicht lieben, vielleicht hassen lernten, wer war denn jetzt bei ihm während dieser heiligen Dämmerstunde?

Ach, wer denn sonst, als seine Großmutter! Sie, sie allein. Ja, sie lebte vor ihm, er sah sie, sie sprach mit ihm, sie stand vor seinem Sessel, legte die dürre, zitternde Hand auf seine Locken und er schaute sie weinend an und lispelte traurig: Zürnst Du mir nicht? Liebst Du noch Deinen bösen, wilden, leichtsinnigen Anton? Ja, Großmutter, es ist wahr, ich habe Dich vergessen; habe Dein Angedenken in meiner Seele verbleichen lassen, wie die Unschuld meiner Kinderzeit. Ich bin schlecht gewesen, undankbar, und wenn Du kamst, mich zu mahnen an Deine Abschiedsstunde, hab' ich Dir nicht Rede gestanden. Es ist wahr. Doch liebst Du mich noch, und ich liebe Dich auch; niemals hab' ich aufgehört, Dich zu lieben, das fühl' ich heute, fühl' ich jetzt mehr, als je. Alles

dank' ich Dir, Dir allein: Deiner Muttertreue, Deiner Sorgfalt, Deinem Beispiel, Deinem Segen. Ja, Deinem Segen. Wie sagte der gute Pastor damals an Deinem Grabe zu mir: „Deiner Großmutter Segen wird Dich begleiten durch's Leben; welche Versuchungen, Leiden, Prüfungen Dir vorbehalten sind, zuletzt wirst Du über Alle siegen und glücklich sein, so gewiß die Seele selig ist, deren Leichnam hier begraben liegt." Ja, so sprach er... und ich habe Dein Grab noch nicht besucht? Zürne mir nicht, Großmutter; ich komme in dieser Nacht, wenn sie alle schlafen, daß mich Niemand sieht. Leider hab' ich's oft versäumt, im Elend, im tiefsten Grame, meine Zuflucht zu Dir zu nehmen, Trost zu suchen bei Dir; — jetzt aber, im Glücke, welches über mich kommt, wie wenn es mich ersticken wollte, jetzt mußt Du mich aufrecht erhalten; das Andenken an Dich! Das Andenken meiner Kindheit!

So redete, so träumte Anton in die Abenddämmerung hinein, mit einer Lebhaftigkeit, als ob wirklich die alte Mutter Gokſch vor ihm stände.

Unterdessen war die Stubenthür unbemerkt aufgegangen, der Riese Schkramprl hatte sich leise hereingeschlichen und fragte nun in den dünnsten Tönen

seiner abgenützten Fistelstimme: mit wem kann der Herr reden? er ist allein?

Jeden anderen Störer dieser heiligen und hochgeweihten Abendfeierstunde würde der neue Gutsherr hart angelassen und wahrscheinlich zum Erstenmale in seinem Leben gegen ihn versucht haben, den Herren geltend zu machen. Gegen Schkramprl war es ein Anderes. Blieb ihm auch noch immer der eigentliche Gang, den die wunderbare und zauberhaft rasche Entwickelung seiner Schicksale genommen, räthselhaft und in ihrer letzten Wendung unergründlich, so konnte doch über den Vermittler dieser ganzen Angelegenheit kein Zweifel obwalten. Nur Schkramprl konnte die Gräfin über ihn, seine Verwundung, seine Wünsche, seine Anhänglichkeit an Liebenau, seine Genesung unterrichtet, nur er konnte durch getreue Botschaften, durch aufmerksame (von Peterl unterstützte) Beobachtungen jeden seiner Schritte verfolgt, gelenkt, und dadurch den ergreifenden Auftritt herbeigeführt haben, der im Angesicht einer festlich versammelten Gemeinde dem neuen Besitzer sein Eigenthum sicherte. Anton fühlte folglich das Bedürfniß, gegen den Mann, der einen so mächtigen Einfluß auf sein Leben geübt, sich dankbar, erkenntlich zu erweisen und sich mit ihm über alle

näheren Umstände auszusprechen, wobei er auf die oft erprobte Redseligkeit des riesigen Kammerjägers rechnete. Wider alles Erwarten fand er sich diesmal getäuscht. Zuvörderst wies Schkramprl jede Belohnung zurück. Ich habe zu leben, sprach er. Seitdem ich die phantastischen Grillen von Riesenthum, Zwergen, wilden Männern, zahmen Thieren aufgegeben und mich aus der Poesie des Vagabundenwesens in die Realität der Prosa begeben habe; seitdem ich in Giften wirke und ein solider Staatsbürger geworden bin, der seine Konzession und seinen Gewerbschein bezahlt, find' ich mein Auskommen, erhalte aus jeder Apotheke Arsenik à discrétion, und nähre mich redlich; brauche also keine Unterstützung und wäre ein gemeiner Kerl, wenn ich mich vom „gnädigen Herrn von Liebenau" beschenken ließe. Worauf Hochdieselben hindeuten, mir auf Ihrer Herrschaft das Gnadenbrot zu geben und mich gleichsam zu Tode füttern zu wollen, erkenn' ich zwar Dero Gesinnung dankerfüllt an, bedau're jedoch, für jetzt keinen Gebrauch davon machen zu können, sintemalen ich weder Sitzefleisch genug habe, um an einem Orte zu bleiben, vielmehr des Wanderns sehr bedürftig bin; noch Lust verspüre, bald zu sterben, vielmehr leben und unzählige Ratten

vergiften möchte. Kann demnach die mir zugedachten Gnadenbezeigungen durchaus nicht annehmen, bitte, dafür an deren Statt mir drei andere zu bewilligen, wie folgt: Erstens, daß mein ehemaliger Kamerad Antoine, jetzt Herr von, auf, in, zu Liebenau, den kleinen muntern Burschen Peterl, der so zu sagen mein Sklave war, in Dero Dienste nehmen und selbigen durch Güte, Milde, Sanftmuth, Liebe, nebst dazu gehöriger, wohl-applizirter Reitpeitsche, aus einem kecken, nichtsnützigen Tagedieb, als welcher er in meinem Umgang wurde, zu einem braven Reitknecht und dermaleinst tüchtigen Kutscher auszubilden, als wozu besagter Schlingel Neigung und Lust verräth.

Zweitens, daß der Herr von Liebenau mir gestattet, alljährlich mindestens einmal auf dem Schlosse einzusprechen und zu verfolgen, zu vernichten, zu tödten, mit Stumpf und Stiel, mit Rumpf und Schwanz auszutilgen, was da heißet Ratten, Mäuse, Wanzen, Läuse, Schaben, Schwaben und Grillen mit meinen Zauber-Pillen! wobei ich mir ausdrücklich bedinge, ein für mich eigens erbautes Bettgestell vorzufinden, in welchem sich ein Riese behaglich ausstrecken, und in welchem derselbige, wenn es zum

Ende mit ihm kommt, den Tod sein gemächlich erwarten, freundliche Pflege hoffen und einen Blick anhänglicher Liebe, wohlwollender Gesinnung geben und empfangen kann, ehe denn er die Gesichtsfensterlein pour toujours zuschleußt; was ich bei Ratten, vulgo Ratzen, krepiren nenne, — bei unser Einem: sterben. Nur der Ausdruck ist verschieden, die Sache bleibt sich gleich. Drittens, endlich, begehre und verlange ich, als Entschädigung für die Stiefelsohlen, so ich mir auf meinen Märschen zwischen Schloß Erlenstein und jenem Forsthause abgelaufen, das wohlgetroffene Portrait eines gewissen ehemaligen Antoine, jetzt gnädigen Herrn auf Liebenau; denn ich habe den reisenden Portrait-Maler nur deshalb in den Gasthof nach St. geschickt, weil ich dies Bildchen für mich haben will, um es stets bei mir zu tragen und durch seinen Anblick an den einzigen klugen Streich, den ich in meinem langen Leben vollführte, erinnert zu werden; auf daß es mir möglich sei, mit einiger Achtung vor mir selbst noch so lange weiter zu leben, bis der angekündigte letzte Besuch in Liebenau durchaus nöthig wird. Diese drei Bitten wünschte ich jetzt gleich durch Wort, Handschlag und That erfüllt zu sehen, wonach ich mich augenblicklich zurückziehen möchte,

indem eine göttliche Dame mit Euch zu reden wünscht.

So weit Schkramprl.

Und Anton lachte nicht. Wär' es nicht schon dunkel gewesen, der Riese hätte Thränen gesehen in den großen Augen seines jungen Freundes.

Anton suchte das Bild hervor, reichte es ihm, gab ihm die Hand und sagte: „Wort, Handschlag und That!“

Dann trennten sie sich.

Ein Diener der Gräfin Julie brachte Leuchter mit Wachskerzen.

Gleich darauf kam die Gräfin, sichtbar zur nächtlichen Abreise gekleidet. Der lange schwarze Trauerschleier umhüllte die hohe Gestalt. Draußen hörte man vor ihrem Reisewagen die Rosse wiehern.

Anton gedachte der Beschreibung, die seine arme Mutter von Gräfin Julia gemacht. Er fand Alles bestätiget, nur daß mit den Jahren anmuthige Jugend-Huld sich in würdevollen Ernst umgewandelt.

Die herrliche Frau nahm einen Lehnstuhl ein und winkte Anton, sich ihr gegenüber zu setzen.

„Junger Mann, ich darf Dich Sohn nennen; ich hab' ein Recht dazu, denn mein Sohn ist todt, —

mein Gemahl ist todt — ich stehe allein. Du bist des Verstorbenen Kind, bist das Kind eines unglücklichen Weibes, welches sterbend Dich an mein Herz legte: Du bist mein Sohn. Als solcher mußt Du wissen, was geschehen ist, seitdem Du Deinen Vater zum Erstenmale — zum Letztenmale gesehen; mußt wissen, welches furchtbare Geschick über uns hereingebrochen; mußt Deinen Theil des Unglücks auf Dich nehmen und tragen, wie er Dir gebührt; mußt erfahren, warum ich der Welt und ihrem Geräusch entsagend, mich in tiefe Zurückgezogenheit begeben und dort nur Gott, mir und guten Werken leben will. Als Du Deinen Vater verlassen, brach zwischen ihm und seinem ehelichen, — meinem Sohne, ein gräßlicher, unkindlicher Zwist aus. Graf Louis war ein ungerathener, ein herzloser Sohn. Ich, seine Mutter, sage das. Indem ich es Dir sage, bricht mein Herz. Aber ich verschweige nichts, denn zwischen uns darf kein Geheimniß walten, Anton! Seines Vaters Nachsicht hatte ihn verdorben, ihn zum früh-gereiften, früh-verlorenen Knaben werden lassen. Meine Gegenwirkungen blieben ohne Kraft, ohne Erfolg. Doch wär' es unmöglich, daß irregeleitete väterliche Liebe und Schwäche einen solchen

Bösewicht heranziehen konnten, wenn nicht schon in des Kindes innerstem Wesen der Grund dazu gelegen hätte. Woher diese Keime der Verworfenheit meinem Sohne kamen? Welche finstere Macht meinem einzigen Kinde sie eingepflanzt? Nun, der Himmel weiß, daß ich es nicht weiß. Dir, Anton, ist bekannt, weß Geistes Dein Halbbruder gewesen. Die Absicht, Dich zu ermorden, hat das Siegel auf seine Unthaten gedrückt.

Von Sophienthal zurückkehrend, fand ich Deiner Mutter erschütterndes Schreiben, fand ich den Grafen, meinen Gemahl, sterbend. Was zwischen ihm und Dir, was zwischem ihm und Louis vorgefallen, that er mir scheidend kund, empfahl Dich meiner Obhut, — verfluchte unsern Sohn ... und starb.

Als Louis seines Vaters Tod erfuhr; als der Arzt, gerechten Unwillens voll, ihm rücksichtslos erklärte, er sei es, der den Vater umgebracht, seinen raschen Tod herbeigeführt, da schien in ihm, dem Lieblosen, eine Umwandlung vorzugehen. Er warf sich zu meinen Füßen und begann, dies verstockte Herz zu öffnen. Frevel auf Frevel floß über seine zuckenden Lippen; ich schauderte vor ihm — aber es war mein Sohn. Ich suchte den wilden Erguß fruchtloser

Reue zu mildern; sein Vertrauen zu befestigen; ihm zu sagen, daß der Mutter Segen des Vaters Fluch lösen könne; und weil, sagte ich ihm, wahre Reue sich darin kund gebe, daß man durch sie und in ihr gut zu machen suche, was sich noch auf Erden gut machen lasse, so möge er damit beginnen, Dich, den Ausgestoßenen, durch ihn Vertriebenen, aufzusuchen, zu versöhnen, sich Dir brüderlich-liebend zuwenden und seines Vaters Ehrenschuld am Sohne seines Vaters ausgleichen.

Da sprang er auf, ein grauenhaftes Bild verzweifelnder Raserei. Es ist zu spät, rief er aus, ich hab' ihn ermordet! —

Ich bin keine Dame nach der Mode, Anton, die zu ihrem Riechfläschchen greift, wenn ein aussätziger Bettler die Hand nach ihr ausstreckt; ich falle nicht in Ohnmacht, wenn ich Blut fließen sehe; ich habe nicht gejammert und gewinselt über häusliche Leiden, an denen mein Ehestand reich war; ich kann körperliche Schmerzen ertragen, und ich konnte oftmals lächeln, wenn Schmerzen der Seele in mir brannten; ich leide nicht an schwachen Nerven, und bin, wenn schon als Gräfin geboren und im Glanze aufgewachsen, ein starkes Weib. Aber weißt Du, Anton, sei-

nen einzigen Sohn bekennen zu hören, daß er ein Brudermörder sei, ist auch einem starken Weibe zu viel. Ich will's nicht leugnen, Anton, mir vergingen die Sinne.

Als ich wieder zu mir kam, spürt' ich so etwas von Blutgeruch; sah ich, wie durch grauen Morgennebel, ein hölzernes Gerüst, auf welchem ein großer Mann stand, der ein glänzendes Beil schwingt — und dann ein dumpfer Schlag auf hölzernen Block, — und ein blasses Haupt, welches fällt, — und man erkennt die Züge dieses Hauptes, — diese starren Augen haben Dich angelächelt, als diese Lippen an der Mutter Brust lagen, — mit einem Worte: es ist Dein Sohn, den sie als Mörder auf einem Schaffotte hinrichten mußten — Du begreifst, Anton, mein Erwachen war nicht süß!

Da mußt' ich es denn als Gnade Gottes preisen, wie sie mir Nachricht brachten, Graf Louis habe sich mit seines seligen Vaters Kugelbüchse, ... mit jenem Gewehre, welches Deine Brust bedrohte, ... mit dem habe er sich, männlich und fest, sein eigenes Herz durchschossen, und sei gefunden worden im Schloßgarten auf einer Bank, auf der ich zu sitzen liebte. Sie hieß die Rosenbank.

Dort lag er noch. Dort fand ich ihn. . . . Verzeihe mir, Anton, die Klage um ihn, der Dich ermorden wollte. Er war mein Sohn.

Von Dir erfuhr ich nun durch den seltsamen Menschen, den Du weißt; der zwischen Dir und mir mit unermüdlicher Gutmüthigkeit lief, horchte, forschte, berichtete. Erfuhr, daß Du lebst, ruhig leidest, — daß Du den Thäter nicht kennest! O, Anton, als ich dies erfuhr, da wurdest Du mein Sohn! Du wolltest, Du konntest entsagen, verschweigen, schonen! Und so lebt außer Dir und mir kein Mensch, dem es bekannt wäre, daß Louis dem Scharfrichter zuvor kam.

Der größere Theil von Deines Vaters Besitzthümern ist Fidei-Kommiß und fällt, nach seines einzigen Erben Tode, einer jüngeren Linie anheim. Zur Erbin seines Allodial-Vermögens macht mich sein Testament; es könnte bedeutend sein, wenn Louis nicht wie ein Wahnsinniger gewirthschaftet hätte. Jetzt reicht es kaum zum Ankauf Deines Gutes hin, doch hab' ich von meinem mütterlichen Erbtheil das Fehlende ergänzt und Liebenau ist Dein, Dein eigen, schuldenfrei, wenn auch nicht im besten Zustande.

Aber Du bist jung und wirst herstellen, was seit Jahren vernachläßiget wurde und verfiel.

Mir bleibt Sophienthal, das freundliche, stillabgelegene Dorf, in welchem ich geboren ward, wo meine Eltern begraben liegen, woran kein Fluch haftet, kein Blutfleck, kein übler Gedanke, ja nicht der Hauch einer schlechten Nachrede. Dort, wo Deine arme Mutter mich vor meiner Vermählung sah, wo sie Vertrauen in mich setzen lernte; dort werd' ich leben, einfach, fleißig, nur im Umgange mit meiner lieben Freundin, der Frau des Pastors. Fern von geräuschvollen Freuden, werde ich, wie es der Wittwe, wie es der verwaiseten Mutter eines — Selbstmörders gebührt, Trost und Freude darin suchen und finden, daß ich für Anderer Glück wirken darf. Dort auch hoffe ich von meinem lieben Pflegesohne und durch diesen zu vernehmen, daß er gereiniget von den Flecken einer wirren, nicht tadellosen Vergangenheit, sich zu vorwurfsfreiem Wandel, zu ehrenhafter Führung seiner Angelegenheiten erhebt. Wie fest ich immer entschlossen bin, meine Thüre zu schließen vor allen Eindringlingen, welche meinen Frieden stören könnten, Dir, Anton, wird sie offen sein. Wenn Du Rath einer mütterlichen Freundin, wenn Du in Schmerz

oder Freude ein Herz suchst, dem Du das Deine ausschütten könnest, so komm und suche mich auf.

Und nun begieb Dich zur Ruhe. Die Begebenheiten dieses Tages haben Dich, den erst Genesenden, heftig angegriffen. Segne Gott Deine erste Nacht in diesem Hause mit sanftem, erquickendem Schlummer! Ich reise ab. Mein Tagewerk hier ist gethan. Denke in Liebe Deines verstorbenen Vaters, bete für — meinen Sohn und vertraue auf Deiner Pflegemutter Freundschaft.“

Anton, als die Gräfin nun vom Sessel aufgestanden war, näherte sich ihr, beugte sich über ihre Hände und küßte diese.

Sie umschlang ihn mit beiden Armen, drückte einen heißen Kuß auf seine Stirn und sagte nur noch: „Abel, bete für Kain!“

Dann ging sie raschen Trittes hinaus, wo ihre Diener auf dem Flure harrten.

Anton geleitete sie bis zur Kutsche. Der Mond ging eben leuchtend auf.

Der neue Gutsherr von Liebenau entschlummerte unter sanften Thränen, wie er sie nicht mehr geweint hatte, seitdem Mutter Gocksch gestorben war.

Fünfundsiebenzigstes Kapitel.

Wie Anton sich seiner ersten Liebe lebhaft erinnert, da er noch Korbmacher war und von dieser abermals einen Korb erhält. — Heimliches Gespräch mit Ottilie. — Peterl als Kurier.

Der Morgen des ersten Tages, welchen der Besitzer von Liebenau als solcher daselbst zubrachte, war dem Empfange seiner Gespielen gewidmet. Pastor Julius Karich und Verwalter Robert Karich, sammt ihren Ehehälften „Miez und Linz,“ stellten sich dienstbeflissen und ergebenst ein. Anton zitterte vor dieser ersten Besprechung; es war ihm eben so peinlich, als es ihm noch immer unbegreiflich blieb, daß er, der Korbmacherjunge, die Töchter des gefürchteten Onkel Nasus in seinem Schlosse als schlichte Bürgerfrauen bei sich sehen sollte. Er ging ihnen bebend entgegen, voll Furcht, seiner unverstellten Herzlichkeit könne Bitterkeit, oder Hohn das Wort im Munde ersticken. Doch nichts dergleichen. Die niedrige Gesinnung beider Frauen that sich in demüthiger Artigkeit kund; es fehlte nicht viel, so leckten sie dem „gnädigen Herren“ die Hände. Puschel und Rubs stellten sich dagegen sehr zu ihrem Vortheil verändert dar. Die Männlichkeit ihres Wesens kleidete

sie wohl und es war über beide, besonders aber über den jungen Prediger, eine milde, theilnehmende Freude verbreitet, die in ihrer wortkargen Innigkeit lebhaft an den verstorbenen Vater, Antons unvergeßlichen Lehrer, erinnerte. Er ließ ein schnellbereitetes Mahl auftragen, wozu er sie als Gäste einlud.

Kaum hatten die ersten Gläser das Gespräch belebt, als auch schon „Tieletunkes" Name von den Schwestern genannt wurde, offenbar in der Absicht, zu erfahren, was „der Herr" für seine Jugendliebe noch fühle, oder nicht mehr fühle. Dabei verhehlten Beide durchaus nicht, daß sie mit Ottilien auf feindseligem Fuße lebten, seitdem diese sich ihrer Verheirathung offen entgegengestellt, auch nachher den Umgang mit ihnen förmlich abgebrochen. Sie gestanden ihrerseits Abneigung gegen die „stolze Person" ein, und es bedurfte nur geringer Kenntniß des menschlichen, vorzugsweise des weiblichen Herzens, um zu durchschauen, daß ein Schwager, wie Anton jetzt war, ihren Neid erregen werde; daß sie den Gutsherrn der „alten Jungfer," wie sie Ottilien ein für allemal nannten, nicht gönnten. Durch diese Richtung des Gespräches verschwand die Heiterkeit der kleinen Tischgesellschaft, der Pastor wie der

Verwalter eilten, dies empfindend, zu ihren Berufs-
geschäften und nahmen natürlich die Frauen mit.

Anton blieb wieder allein, den Nachklängen die-
ser peinlichen Unterhaltung anheim gegeben. Er ging
länger als eine Stunde auf und ab, die großen
Räume mit großen Schritten durchmessend; bald
sprach er laut, bald versank er in Sinnen, dann riß
er die Fenster auf und starrte in's Grüne; endlich lief
er hinaus in die Wilde-Wein-Laube, stellte sich auf
den Fleck wo er vor Carino gegeigt, blickte nach der
Hausthür, hinter welcher sie stand als sie ihm die
Kußhand nachschickte; sodann begab er sich wieder in
sein Wohnzimmer, warf sich in einen Lehnstuhl, be-
deckte sein Gesicht mit den Händen und seufzte laut:
ach, daß doch Gräfin Julia hier wäre; daß ich mit
ihr sprechen, daß ich ihre Meinung hören könnte!
Die Schwestern erwarten's. Sie erwarten's mit
grollendem Neide, aber gerade, daß sie diesen nicht
verbergen konnten, daß sie mir ihn zeigten, zeigt mir
auch meine Pflicht. Ich habe sie geliebt; sie liebt
mich noch. Sie lebt ja nur dieser Liebe. In mei-
nem Hause wohnt sie, verkehrt mit keiner Seele, die
ausgestopfte Turteltaube ist ihr Umgang, der Käfig,
den ich geflochten, ihr Altar, meine kindischen Verse

ihr Evangelium; sie treibt Abgötterei mit ihrer Jugend-Liebe. Und diese hat sie dem armen Knaben treu bewahrt, von welchem der Stolz sie doch trennte und fern hielt. Der arme Knabe ist ein reicher Mann geworden; er hat sie vergessen, verrathen, während sie ihm treu blieb; — was kann er jetzt anders thun, als hingehen, um ihre Hand zu werben! Die Schwestern erwarten's, ... um wie viel mehr muß sie's erwarten. Sie hält mich für edel; hielt sie mich doch dafür, wie ich Körbe flocht, um's Geld. Ich habe zu bewähren, daß ich es blieb, trotz allem Wechsel der Zeit und der Umstände. — Und ich liebe sie auch noch. O, keine Frage, ich liebe sie noch. Wie sang doch jener französische Sänger in der Pariser komischen Oper:

mais on revient toujours
à ses prémiers amour's!

Freilich, freilich, on revient toujours. Ich bin wieder heim gekommen und hab' auch meine erste Liebe wieder gefunden. Und sie ist auch noch recht hübsch. Recht hübsch! daß sie ein wenig älter geworden seitdem, dafür kann sie nicht; wir werden alle älter. Und daß Hedwig jünger ist und schöner als sie, ist auch nicht Ottiliens Schuld. Wer heißt mich denn

überhaupt an Hedwig denken? An Hedwig, — wo ich an Ottilien denken soll? Zwischen mir und ihm hieß der alte Rittmeister sie wählen, und sie wählte den Vater. Sie that Recht! Ich will auch Recht thun. Ich gehe zu Tieletunke und werbe um ihre Hand. Die Tochter des Onkel Nasus hat die erste und vornehmste Anwartschaft darauf, Gebieterin zu werden in diesem Schlosse!

Anton ahnete wohl wie nothwendig es sei, diesen Entschluß rasch auszuführen, wenn die Ausführung nicht an wiederkehrender Unschlüssigkeit zu Schanden werden, wenn sich Hedwig's Lockenkopf nicht noch einmal zwischen ihn und die Braut seiner Pflicht drängen sollte. Er machte Anstalt zum gehen, da meldete man ihm den alten Korbmacher, seinen Feind, seinen Brodneider; den gefürchteten Kurator, den er im Taumel der Begebenheiten schon ganz vergessen.

Dieser stellte sich ein, Rechnung zu legen. In der Linken hielt er ein leinenes Säckchen mit großen und kleinen Geldstücken angefüllt; in der Rechten ein Packet Rechnungen; seinen Hut hatte er demüthig auf der Thürschwelle in eine Ecke geschoben. Er holte Athem, zu einer langen, winselnden Anrede.

Anton unterbrach ihn und schnitt ihm das Wort

ab. Mein bester Herr Kurator, sagte er zu ihm, der Gerichtshalter hat mir bereits mitgetheilt, daß Alles in Ordnung ist.

Ich quittire, in bester Form, über Eure Rechnungen. Was die Mühwaltung betrifft, die mein kleines Eigenthum Euch gemacht, so nehmt als Bezahlung dafür den Ertrag der vergangenen Jahre an. Behaltet den Ueberschuß, den Ihr mir einhändigen wolltet; Ihr könnt ihn gebrauchen; denn ich weiß am Besten, wie wenig ein Korbmacher in Liebenau erwirbt und ich glaube nicht, daß jetzt besser und prompter gezahlt wird, als vor sieben Jahren.

Damit entließ er den Neidhart, der nun auf einmal der größte Verehrer und Lobredner wurde. Ich hab' es immer vorhergesagt, äußerte der alte Esel dann im „Kretscham", daß in dem Korbmacherjungen etwas mehr steckte; schon wie er fortlief, sprach ich, ihr sollt sehen, der kommt wieder, — und wie!?

Gegen Abend pochte Anton bei Tieletunke leise an. Mit fester Stimme rief sie „herein!" „Ich hab' Euch erwartet, Anton Hahn!"

Erwartet, Fräulein Ottilie?

„Erwartet. Setzt Euch und sagt mir, was Ihr zu sagen kommt. Ich bin begierig, es zu hören."

Hier, in diesem Zimmer, gnädiges Fräulein, ist meine Großmutter gestorben.

Kurz vor ihrem Tode sind Sie gekommen, die alte Frau zu besuchen, ihr ein Labsal zu bringen, Abschied von ihr zu nehmen. Bei'm Weggehn hat es sich gefügt, daß Sie meine Turteltaube lobten, das Thierchen zu besitzen wünschten. Dann wieder hat es sich so gefügt, daß Ihr Herr Vater, der Baron und meine Großmutter, die Kantorswittwe in einer und derselben Stunde zur Ruhe bestattet wurden. Am Grabe meiner Wohlthäterin haben Sie mir Lebewohl gesagt. Seitdem haben wir uns nicht wieder gesehen. Wie ich Liebenau verlassen mußte, trug ich Ihnen die Taube auf's Schloß mit ein paar gereimten Zeilen — dann lief ich fort. Da sind denn Jahre vergangen, ich hab' vielerlei erlebt, Gutes und Schlimmes; hab' vielerlei gethan, — leider mehr Schlimmes, als Gutes ... aber im Herzen bin ich eigentlich unverändert geblieben; bin immer noch der Anton von damals. Also hat mich's denn auch wieder hierher getrieben, nach meiner Heimath, wo mir der Friede blühte; wo meine Kinderträume wandeln; wo meiner Jugend erste Liebe aus jedem Strauche guckt. Hierher! Und da treff' ich nun ein, matt und

müde, — ach, Fräulein Ottilie, so müde! .. und das Erste was mein Auge sieht, in jener Kammer d'rin, wo ich so oft um Sie geweint, das ist meine Taube, mein Käfig, meine Reime. —

Nehmen Sie mir's weiter nicht ungnädig; wie ich das erblickte, dacht' ich bei mir: sie hat dich lieb gehabt ... und sie hat dich noch lieb! Doch ich war der arme Vagabund, der zu Ihnen von solchen Dingen nicht reden durfte; dem Sie den Mund versiegelt hatten, mit Ihrem Abschiedskusse auf der Mutter Grabe ... Folglich that ich wie Unverstand und ging wieder. Nun schüttet der Himmel ein ganzes Füllhorn reicher Gaben über mich aus, daß ich verdutzt um mich her schaue; und Gräfin Julia führt mich in Onkel Nasus altes Schloß, spricht zu mir: ich bin Deine Mutter und dies Schloß ist Dein! — Fräulein Ottilie, da war's, wie wenn die Turteltaube noch einmal auflebte und gurrte: „Tieletunke!" — So bin ich also hierher gekommen, zu fragen, ob ich mich nicht getäuscht habe? zu fragen, ob — die Taube Recht hat? Und ob Ottilie Liebenau für ihr Eigenthum, und seinen gegenwärtigen Besitzer mit in den Kauf annehmen will?

„Ich habe Sie erwartet, Anton. Auch diesen

Antrag hab' ich erwartet. Wie ich vernommen, was gestern auf dem Schlosse geschehen, wußte ich, daß Anton Hahn kommen würde, mir seine Hand zu bieten. Ich würde mich auch betrübt haben, — um seinetwillen, wenn er es nicht gethan. Denn es ist seines guten, edlen Herzens würdig; ist des Antons würdig, den ich liebte seit meinen Kinderjahren, den ich heute noch liebe, unverändert, wie ich ihn lieben werde bis zum letzten Lebenshauche. Mein Gott, wie sollt' ich's anfangen, Dich nicht zu lieben, Anton; Dich, Du Wonne und Schmerz meines ganzen traurigen Lebens. Ja, ja, so wahr ich lebe, ich liebe Dich! Aber, so wahr ich lebe, Du liebst mich nicht. Ich war Deiner Knabenzeit Morgentraum ... der Mann hat ausgeträumt. Du hast gelebt draussen, und geliebt, und vergessen und wieder geliebt ... wie könnt' es anders sein. Ich mußte Dir gleichgültig werden. Nun kommst Du heim, da regen sich die begrabenen Erinnerungen im Schooße der Erde; säuseln herauf durch Gras, daß die dünnen Halme zittern und kleine Angerblümchen weinen. Die sanfte Abendmelodie rührt Dich — Du nimmst Vergangenheit für Gegenwart? ... Aber Du liebst mich nicht. Was auch solltest Du an mir lieben? Die stolze Toch-

ter des Baron's, die Dich von sich wies? Die mit ihrer heißen Leidenschaft für den armen Korbflechter in der Brust, sich kalt und vornehm von der Welt zurück zog, von den Ihrigen, und hier in Deiner Hütte verkümmerte, verblich, alt und häßlich wurde vor der Zeit? Mitleid konntest Du für sie haben, Mitleid, Theilnahme, Großmuth, aber keine Liebe! Da bist Du, guter Junge, und willst das dürre, verkommene Bettelfräulein heim holen, auf ihrer Väter Schloß, damit sie an Dir und Deiner Jugend und Deinen Lebensfreuden hänge, wie ein Todtengeripp? Wo hast Du Deine fünf Sinne, daß Du nur eine Sekunde lang wähnen mochtest, Deine „kleine Tieletunke" werde sich so sehr verleugnen? Werde ein Ehebündniß eingehen, zu welchem Rechtlichkeitsgefühl, kindliche Anhänglichkeit Dich leiten? Ich habe Dich zu lieb, Anton, um Deine Frau zu werden! Und ehrlich gesagt, ich bin zu stolz, um Dich jetzt zum Manne zu nehmen, wo Du ein reicher junger Herr bist, ich eine verblühte, arme Jungfrau. Stolz, und immer Stolz! wirst Du ausrufen. Mag sein. Der Stolz ist mein Erbtheil und in meiner Armuth ist er mein Reichthum! Ich danke Dir, Freund aus der Kindheit, Jugendgespiele, lieber, lieber Anton!

Ich danke Dir für Deinen redlichen Willen, Deinen treuen Sinn. Damit Du siehst, daß die arme Tieletunke nicht hochmüthig ist, bei ihrem Stolze, will sie eine Bitte an Dich richten. Du bist der einzige Mensch auf Erden, den ich jemals um etwas bat. — Ich bitte Dich, mir Deiner Großmutter Häuschen zu schenken, — vielmehr, es mir zu lassen, damit ich es bewohne, bis ich sterbe! Gestern hätt' ich diese Bitte nicht gewagt, denn gestern noch hattest Du selbst nicht, wo Du Dein Haupt hinlegen konntest. Heute hat sich das geändert. Du bewohnst die Mauern, in denen ich aufwuchs; — lasse mich dagegen die kleinen Räume bewohnen, die Deine schönsten Jahre umschlossen. — Nein, Anton, das Glück der Kindheit kehrt uns nie mehr wieder!

Und wenn's dem Herrn von Liebenau danach zu Muthe ist, mag er seinen Weg manchmal nehmen nach dem Hause der Mutter Gokſch. Eine liebende Großmutter wohnt nicht mehr darin, aber eine treue, aufrichtige, uneigennützige Freundin wird er hier finden, so lange die alte Jungfer lebt. Ja, auch dann darf er mich besuchen, wenn er verheirathet ist. Ach, mein Spiegel sagt mir wohl, daß eine junge schöne Frau auf mich nicht eifersüchtig werden wird,

wir können's ihr dreist gestehen, daß ihr Herr Gemahl mein Liebhaber, daß ich sein Bräutchen war, als er noch keine Strümpfe trug und Stiefeln für Luxus hielt. Ja, er wird kommen, sie wird kommen, mein kleines Nonnenkloster mit ihren fröhlichen Gesichtern zu schmücken; und ihre Kinder werden sie mir bringen; die werden mich Tante Tieletunke nennen, werden alle Blumen im Gärtchen abreißen, alle Früchte von Strauch und Zweig schütteln, werden das ganze Haus umkehren, und ich werde sie niemals auszanken, denn es sind Anton's Kinder. Und wenn ein Mädchen darunter ist, heißt es Ottilie, denn ich hab' es über die Taufe gehalten, hab' es mit meinen Thränen noch einmal getauft, — doch es sind Freudenthränen. Und Ihr alle werdet mich lieb haben und ich Euch! Nicht wahr, Freund Anton? Es wäre Alles vorhanden, was wir brauchen zum häuslichen Glücke ... wo ist die junge Frau?"

Anton schlug die Augen nieder.

„Er liebt!" rief Ottilie aus, indem sie freudig ihre Hände zusammenschlug; „er liebt! ich seh' es an diesem verschämten Schweigen. Er liebt eine And're und er kam, seine Hand mir anzubieten! Da ist die Luft nicht rein; da hängen graue Wolken! Geschwind,

Anton, heraus mit der Sprache; öffne mir Dein Herz. Sieh, guter Freund, der Herbst ist vor der Thür, der Winter folgt ihm und die arme Tieletunke braucht einen Kuppelpelz. Ich möcht' ihn mir verdienen; — soll ich? Muth, Anton, Muth und Vertrauen! Denk', ich wär' die alte Mutter Gokſch; rede mit mir, wie Du mit ihr reden würdest, wenn sie an meiner Stelle säße. Entdecke mir, was Dich bekümmert. Wozu hat man denn sonst seine Freunde? Und thust Du's nicht, so denk' ich, Du willst mir die Freundschaft aufkündigen."

In diesem Augenblicke läuteten sie auf dem Kirchthurme die Abendglocke. Diese Töne drangen mit ihrem alten Zauber in Antons Herz. Eine unwiderstehliche Rührung bemächtigte sich seiner. Fast willenlos sprach er Hedwigs Namen aus.

„Hedwig heißt sie?" entgegnete Ottilie; „das ist recht schön, doch mir nicht genug. Ich will mehr wissen."

Und Anton fing an, zu erzählen . . . .

— — — — — — — — — —

Es war tief in der Nacht, als er auf's Schloß zurückkehrte.

Was Fräulein Ottilie über diesen zarten Gegenstand weiter mit ihm verhandelt und besprochen? Ich weiß es nicht. Im Tagebuche findet sich darüber nichts Näheres verzeichnet. Ich weiß nur, daß Anton am andern Morgen sogleich Peterl herbeirufen ließ, welcher kleine Pferdefreund sich nach Schkramprls Abmarsch im Stalle heimisch zu machen gewußt.

Peterl, fragte er ihn, weißt Du Schloß Erlenstein?

„Bin ich doch oft genug dort gewesen!"

Trau'st Du Dich, den Weg zu finden?

„Bei Nacht!"

Peterl, trau'st Du Dich, den Weg von Erlenstein nach Sophienthal zu finden?

„War auch in Sophienthal!"

Du bist ein Engel. Peterl, trau'st Du Dich, durch Nacht und Nebel nach Erlenstein zu reiten und von dort, wenn die Frau Gräfin nicht mehr daselbst weilte, nach Sophienthal? Ohne Aufenthalt?

„Ich trau' mich's!"

Kannst Du reiten, Peterl?

„Ja!"

Hast Du schon geritten?

„Nein!"

So wirst Du vom Pferde fallen.

„So steig' ich wieder hinauf!“

Und wenn's Dir wegläuft?

„Ich halt's fest!“

Wir wollen versuchen.

„Meinetwegen!“

Anton begab sich mit Peterl in den Hof und ließ ein gutes Pferd satteln. Unterdessen hatte Peterl sich reisefertig gemacht und bat um Geld zur Zehrung für sich und das Pferd. Dann schwang er sich hinauf, wie ein Affe so rasch, machte einige Volten im besten Reiterstyl, sprengte dann in kurzem Galopp vor den Herrn und fragte:

„Wird's gehen?“

Schlingel, Du hast schon geritten!

„Herr Schkramprl hat mich von den Reitern genommen.“

Warum lügst Du?

„Ich wollte dem gnädigen Herrn eine Ueberraschung machen.“

Du bist ein braver Kerl, Peterl. Hier ist Reisegeld; hier in diesem ledernen Täschchen ist ein Brief an Gräfin Julia Erlenstein in Erlenstein, oder in

Sophienthal. Auf diesen bringst Du mir eigenhändige Antwort der Gräfin! Und bis wann?

„Darf ich das Pferd zu Schanden reiten?“

Pfui, Peterl; wenn wir gute Freunde bleiben sollen, darfst Du mir solche Fragen nicht thun. In meinem Dienste soll niemals ein Pferd zu Schanden gejagt werden.

„Desto besser; so schon' ich meine Sitzgelegenheit. — Jetzt ist's acht Uhr: — heute — morgen — übermorgen Abend um diese Zeit! He, heppla, heidonc!“

Die Stallleute und Pferdeknechte schlugen ein lautes Gelächter auf über den kleinen Peterl, der da auf dem großen Rosse zum Thore hinausflog.

Anton kehrte nachdenklich in sein Schloß zurück und wiederholte mehr als zwanzig Male: ich bin sehr neugierig, was Gräfin Julia mir antworten wird!

Sechsundsiebenzigstes Kapitel.

Welches das letzte sein könnte, wenn nicht nothwendigerweise noch einige andere hintend'rein folgen müßten.

Durch Hedwigs kindliche Aufopferung, sorgfältige Pflege, hatte sich der Rittmeister nach und nach wieder soweit erholt, daß er, von ihr und seiner Krücke unterstützt, alltäglich einen kleinen Spaziergang machen konnte. Wer die beiden Leute mit einander gehen sah, mußte die liebliche Tochter für ein hochbeglücktes Mädchen, den Invaliden aber für einen Verbrecher halten, dem sein böses Gewissen nicht eine heitere Stunde, nicht eine fröhliche Minute gönnte. Sie lächelte, schwatzte, war unermüdlich in kleinen Aufmerksamkeiten für ihn, nickte jedem Vorübergehenden freundlich zu, kurz, gab sich förmlich Mühe, öffentlich darzuthun, und ihrem Vater zu zeigen, wie zufrieden sie sich fühle. Er dagegen, indem er jede ihrer Bewegungen ängstlich beobachtete, keinen Blick von ihr verwendete, benahm sich nicht anders, wie wenn sie die Kranke, Gebrechliche, er ihr Führer und Arzt sei, der nur aufzumerken habe, ob nicht vielleicht ein heftiger Ausbruch des lauernden Uebels bevorstehe. Dabei stöhnte der alte Mann, fuhr sich häufig mit der Hand über die feuchten Augen, seufzte wieder, drückte der Tochter zärtlich

den Arm, streichelte ihre Locken und fragte unzähligemale im Laufe eines Tages: hast Du den lahmen Krüppel, den grausamen Vater, den barbarischen Kerkermeister wirklich noch ein Bischen lieb, Hedwig?

Es war rührend mit anzuschauen, wie sie sich bemühte, ihn zu täuschen, die Sehnsucht ihres Herzens vor ihm zu verbergen und frohen Muthes zu scheinen, wo doch die arme Seele im Grame schier verging.

Doch er ließ sich nicht täuschen; er wußte nur zu gut, woran er glauben sollte; wußte nur zu gut, daß mit Anton seines sanften Mädchens Freude für immer entwichen sei! Ach, wie oft schon, seit jener schwarzen Stunde, wo er, von heftigen Schmerzen gequält, das halbverrostete Schwert gegen ihn zückte, und sie zwischen ihm und sich wählen hieß;... wie oft seitdem hat er es bitter bereut, so gewaltsam gehandelt, so rücksichtslos jeden Vorschlag zur Güte abgewiesen, jede Ausgleichung unmöglich gemacht zu haben! Dabei vermied er, des Verwiesenen Namen auszusprechen. Er behandelte Hedwig wie eine Kranke, und dabei pflegte sie ihn, führte ihn, die gute Tochter, wie eine Mutter ihr schwächliches Kind. So lange er, durch seine Schmerzen mürrisch gemacht, sie mit

übler Laune marterte, war ihr besser; fügte sie sich leichter in die Trennung von Anton. Seitdem er sanft, dankbar, gütig die freundlichste Theilnahme, ja Reue zeigte, fand sie kaum mehr Kraft, sich neben ihm aufrecht zu erhalten. Die Weichheit des sonst so strengen Mannes lösete sie völlig auf.

Sie gingen, sie wankten vielmehr aus, des lauen Abendes froh zu werden. Beide, Vater wie Tochter, liebten jene Wege nicht, wo die Kleinstädter zu lustwandeln pflegten, weil er seine krummen Glieder, sie ihren Gram nicht gern zur Schau trugen. Sie hielten sich deshalb gewöhnlich nach einem kleinen Wäldchen hin, zu welchem kein Gasthaus mit Bier und Spiel die ehrsame Einwohnerschaft lockte. Dort hinaus ging's beim „Armen-Spittel" vorüber, wo Dreher sich eingekauft. Weiter hinaus noch lag das ehemalige Hochgericht, jetzt eine Ruine, und diesem gegenüber ein schlechtverwahrter Begräbniß-Platz, zunächst für die Hospitaliter, daneben auch für Fremde bestimmt, die auf dem schönen, Garten-ähnlichen Friedhofe der Bürgerschaft nicht Platz finden konnten. Dort auch lag Antoinette begraben, was Hedwig nicht wußte, weil sie in jenen Tagen nichts gesehen und gehört, als ihres Vaters Leiden.

Sie gingen also langsam ihren Abendgang. Da sie sich dem Männer-Hospital näherten, brachten zwei Armen-Diener einen schlechten Sarg auf einer schmutzigen Trage heraus und schwatzten dabei roh und pöbelhaft. Dann setzten sie sich in Bewegung nach dem Begräbnißplatz, was aber sehr langsam von Statten ging, da die Last schwer und sie alte kraftlose Männer waren. Der Rittmeister und Hedwig folgten der Leiche, ohne daß sie es wollten. Sie mußten, da sie nicht voraneilen konnten, hinter den keuchenden Trägern herziehen.

Hm, sagte der Rittmeister, wenn's Dir sonst recht ist, Hedwig, geh'n wir vollends mit bis auf den Kirchhof. Der arme Teufel hat keine Seele gehabt, die ihm die letzte Ehre erwiese. Wollen wir's thun.

„Gern, lieber Vater," antwortete Hedwig.

Wen begraben wir denn hier? fragte der Rittmeister die Träger.

„Den Puppenkomödianten, Herr Obristwachtmeister, das versoffene Schwein, Gott hab' ihn selig!"

Hedwig zuckte unwillkührlich mit der Hand, die des Vaters Arm stützte; dieser erwiederte den Druck, ohne eine Silbe zu reden.

Sie gelangten durch die verfallene Umzäunung bis an das offene Grab, wo der Todtengräber, seine Schnapsflasche zur Hand, den Trägern entgegenrief: „Wie lange schleppt Ihr denn an dem alten Bierfasse?“

Die Träger setzten ihre Last weg und baten den Todtengräber um einen Schluck aus seiner Flasche.

Dann warfen sie den Sarg in die Erde und machten sich auf den Rückweg.

Während der Todtengräber die Oeffnung wieder zuschaufelte, wobei der Rittmeister ihn andächtig, seiner eigenen Gebrechlichkeit gedenkend, beobachtete, war Hedwigs Aufmerksamkeit auf ein Kreuz des benachbarten Grabes gerichtet. Auf diesem stand in schwarzen Lettern zu lesen:

Antoinette.

Wer liegt hier daneben, Todtengräber? fragte sie.

„Des Komödianten sein Weib!“

Die kranke Frau!? flüsterte Hedwig.

Und der Rittmeister sprach: wir wollen nach Hause gehen.

Zu Hause saßen sie lange stumm und betrübt.

Hedwig, hub der Alte an, ich habe seinen Namen nicht genannt, seitdem ich mit dem Schwerte zwischen Euch getreten bin, wie der Straf-Engel, der die ersten Menschen aus ihrem Paradiese vertrieb. Ich habe Dich aus dem Deinigen vertrieben. Und Du klagst nicht! Du schweigst und schluckst Gram und Thränen hinab. Mir wäre besser, ich läge beim Puppenspieler und der Antoinette, als daß ich den sprachlosen Jammer mit ansehen muß. Sprich nur, weine nur, mache mir nur Vorwürfe, ich bitte Dich um Gotteswillen! Tadle meine Grausamkeit, meinen Hochmuth, meine Härte mit harten Worten, damit ich Worte finde, mich gegen Deine Anklagen zu vertheidigen! Wenn Du so schweigend duldest, werd' ich an mir selbst irre und komme mir vor, wie ein Bösewicht. Hab' ich denn wirklich so Unrecht gethan?

„Du hast Recht gethan, mein Vater, und alles Unrecht ist auf meiner Seite. Deshalb schweig' ich. Wie sollt' ich mich auch vertheidigen? Hab' ich nicht, von meiner Jugend und Unerfahrenheit irre geführt, einem jungen Manne Gehör gegeben, der es unmöglich gut meinen konnte? Der mein kindisches Vertrauen mißbrauchen wollte für seine herzlosen Zwecke? Ja,

ich liebte ihn. Liebte ihn schon damals, da er unsern alten Tanzlehrer begleitete; liebte ihn, wie vielleicht nur ein Kind, — denn was bin ich anders gewesen, — lieben kann: so rein, so innig, so wahr! In der Erinnerung an ihn lebte ich, von ihm getrennt. In meiner heiligen Liebe lebte ich, als Du ihn in's Haus brachtest. Ich bedachte nicht, daß er ein heimathloser Abentheurer sei! Ich sah in ihm nur den bescheidenen, wohlerzogenen, anmuthigen Freund. Von den Gefahren, die mir drohten, hab' ich keine Ahnung gehabt. Und wollte in den letzten Tagen meines Zusammenlebens mit ihm eine solche Ahnung aufkommen, so wurde sie immer wieder zurückgedrängt durch die unbeschreiblichen Gefühle, die seine Gegenwart in mir erregten. Warum soll ich's Dir verschweigen, — Dein Zorn gegen uns machte mich sehr unglücklich, und wärest Du damals nicht auf den Tod krank gewesen, hättest Du nicht Deiner Tochter Pflege bedurft; hätt' ich Dich verlassen dürfen, ohne Dich zu morden, — wer weiß, was ich in jenem schauderhaften Momente gethan, wo Du mir die Wahl ließest? Ja, damals klagt' ich Dich an! — Ach, die Zeit hat mich belehrt, daß Du keine Klage verdienst, nur Dank! Denn, sprich selbst, würde der Mensch, den ich liebte, von

dem ich mich geliebt wähnte, so lange geschwiegen haben, wenn sein Herz des meinigen sich würdig hielte? Würde er, dessen Namen ich nicht mehr aussprechen will, der vor Deiner Drohung entfloh, wie ein Feiger, eben so feig gewesen sein, wenn sein redlicher Wille, seine gute Absicht, seine treue Gesinnung für mich ihm Waffen, gute, gerechte Waffen dargeboten hätte? Sein Verstummen klagt ihn an, und rechtfertiget Dich! Mag mein Herz bluten, mag meine Seele sich grämen, — für Dich hab' ich nur Verehrung, Liebe, Gehorsam; für Dich, mein Vater, hab' ich nur kindliche Hingebung. Diese Dir zu beweisen, gönne mir. Begehre nicht ferner, daß wir zwei uns trennen sollen, daß ich einen Platz, sei es der glänzendste, in einem großen Hause aufsuche! Laß' mich bei Dir. Nur bei Dir ist Trost für verrathene Liebe; nur an des Vaters Brust wohnt Friede für meine Brust; nur indem ich Dich hüte, mich in Dir vergesse, kann ich vergessen lernen, wie sehr ich ihn liebte, — wie ich ihn immer noch liebe."

Der Rittmeister lüftete den grünen Schirm, der seine kranken, einst von einer Granate geblendeten Augen verdeckte, um sich die Thränen besser trocknen zu können.

„Weine nicht!“ rief Hedwig, „es ist Dir schädlich, Deine armen Augen sind immer entzündet.“

Weine nicht! entgegnete der Vater; weine nicht! Wie oft müßt' ich Dir das zurufen! Du weinst so viel. Meinst Du, ich höre das nicht? Laß' mir auch die Freude; solche Thränen sind Freudethränen; sie gelten der besten Tochter, die ich Unwürdiger gar nicht verdiene; und wenn sie den Augen weh' thun, so hole der Teufel die Augen; dem Herzen thun sie wohl. Oder glaubst Du, ich hätte kein Herz?

„Horch, Vater, ein Posthorn! — Ein Reisewagen! Vier Pferde vor. Sie halten bei der Post!“

Es wird der Divisionsgeneral sein; er geht zur Truppenübung. — Na, da mußt Du mir wohl die gute Uniform heraussuchen; da heißt's morgen früh seine Aufwartung machen. Ja, der Herr General! War Fähndrich, da ich schon Lieutenant war! Jetzt ist er General und ich bin ein alter, armer Krüppel. Aber, weißt Du was, Hedwig? Seine Tochter ist eine kalte, hochnasige Dame! Ich tausche nicht mit Ihnen, lieber General. Behalten Sie Ihre Würde und laßt mir meine Hedwig! Daß Du's nur weißt: in sein Haus, zu seinen Enkelchen solltest Du kommen, als Gouvernante. Er ist ein braver Kamerad,

hatte mir's versprochen, wollte mir den Vorzug gönnen. Jetzt, nichts da; jetzt bleiben wir beisammen und morgen sag' ich's ihm.

„Dann will ich Dir die Uniform herzlich gern hervorsuchen, Vater, will sie ausklopfen und bürsten, als ob der König hier wäre; denn sobald ich bei Dir bleiben darf, ist mein liebster, mein einziger Wunsch erfüllt; ja, mein einziger: ich habe jetzt keinen anderen mehr."

Der Rittmeister holte wieder einen von den tiefen Seufzern aus der Brust heraus, mit denen er seit einigen Monaten sehr freigebig war und setzte hinzu: wollte Gott, Du dürftest noch andere Wünsche hegen, wärmere, Deiner Jugend und Schönheit mehr angemessene! Wollte Gott, Du dürftest sie hegen — und ich könnte sie erfüllen!

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als man weibliches Geflüster und das Geräusch eines Männertrittes auf dem Flur vernahm; bald nachher wurde angepocht. Hedwig ging, zu öffnen. Ein Stubenmädchen aus dem Gasthofe stand vor der Thür und indem sie einen Livreediener mit den Worten: hier ist's! vorschob, lief sie verlegen und eilig davon.

Der Diener fragte nach dem Rittmeister. Hedwig

ließ ihn eintreten. Er meldete „seinen Herrn“ an, der um eine Unterredung mit dem Herrn Rittmeister bitte, in einer für beide Theile wichtigen Angelegenheit.

Das muß ein Irrthum sein, sagte der Rittmeister, ich wüßte wahrlich keinen Menschen, für welchen eine Unterredung mit mir von Wichtigkeit sein könnte. Wie heißt Ihr Herr?

„Hahn.“

Und sein Stand?

„Gutsbesitzer.“

Und er kommt?

„Von Liebenau.“

Wenn Sie sicher sind, daß er mich wirklich aufsucht, so sagen Sie ihm, es wird mir eine Ehre sein, ihn zu empfangen. — Keine Idee, Hedwig, wer dieser Mann, was er sein mag, was er von mir will? Hahn von Liebenau!? Hast Du dergleichen jemals gehört?

„Niemals, lieber Vater!“

So ist er's am Ende gewesen, der da mit Extrapost anlangte, nicht unser General. Vier Pferde, sagtest Du? Hm, Hahn von Liebenau scheint hoch zu fliegen, scheint ein reicher Hahn zu sein!? Aber was

sucht dieser Hahn in meinem Korbe? Bei einem zusammengehauenen Rittmeister auf Halb-Lieutenants-Sold? Unerklärlich. — Ich glaub' ich hör' ihn schon.

Geh' Hedwig, laß uns allein; ich fürchte, der Hahn kräht mir schlechtes Wetter, oder sonst 'was Schlimmes. Mir ist so unruhig zu Muthe wie vor meiner ersten Schlacht.

Geh', Hedwig, laß mich mit ihm allein.

Hedwig gehorchte. Und im Gehen sagte sie: ich weiß nicht, Vater, was Du hast? Mir ist nun gerade zu Muthe, als ob dieser Hahn gutes Wetter prophezeih'te?

Sie hatte kaum das Zimmer verlassen, um sich nach der Küche zu begeben, da trat Anton durch die Thür vom Flure herein.

Der Rittmeister machte Miene sich zu erheben; Anton bat ihn dringend, sitzend zu bleiben.

Ihre Stimme klingt mir sehr bekannt, doch halb blind wie ich bin, seh' ich Sie nicht deutlich und weiß wahrlich nicht, ob ich Sie schon früher sah und kannte!

„Sie kannten mich, Herr Rittmeister. Da wir

uns zuletzt sahen, verwünschten Sie mich und wiesen mir, als einem Unwürdigen, Ihre Thür.“

Mensch — Sie — Anton —

„Anton, derselbe Anton, den Sie zu sich beriefen, damit Ihre Tochter mit ihm französisch rede; derselbe, den Sie als Verführer fortschickten, damit er niemals wiederkehre! Derselbe und dennoch ein Anderer. Daß ich mich vor Ihnen zu zeigen wage, mag Ihnen Bürgschaft sein, ich komme mit ehrlichen Absichten, mit gutem Willen. Nicht als ob es dem armen Anton daran gefehlt hätte, so lang' er noch der arme Anton war. Ach nein, der Wille war immer gut, die Liebe immer aufrichtig und rein; — doch wodurch konnt' ich das beweisen in meiner Stellung, ein Landstreicher ohne Mittel, ohne Aussichten! Sie trieben mich hinaus in die weite Welt, und ich gehorchte, ich ging; ich bemühte mich, zu vergessen. Da wendet sich mein Schicksal: was ich seit sieben Jahren für einen unerfüllbaren Traum gehalten, was ich in nebelhafter Ferne wie Thorheit betrachtet, senkt sich auf einmal als Wahrheit, als Wirklichkeit zu mir herab. Ich finde einen Vater, — eine Mutter öffnet mir die Arme, — ich werde ein wohlhabender

Mann, — ich bin selbstständig, frei, Herr meiner Zukunft. Und der erste Gebrauch, den ich von dieser Freiheit, dieser Selbstständigkeit des Besitzes mache, ist der, daß ich zu Ihne eile; daß ich Ihre Hand ergreife, Verzeihung erflehend für den Leichtsinn, aus dem Ihr Zorn, Ihre gerechte Entrüstung mich aufschreckte; daß ich komme, Sie zu fragen, ob Ihre Tochter für mich empfindet, wie sonst? daß ich den Vater bitte, bei Hedwig mein Freiwerber zu werden."

Der Rittmeister hielt die dargebotene Hand mit der Rechten fest, mit seiner Linken streichelte er sie und zitterte dabei so heftig, daß Anton ihn ängstlich befragte, ob er einen Fieberanfall befürchte. Der alte Soldat jedoch fand keine zusammenhängenden Worte: Ueberraschung, — grausamer Vater gewesen, — Ehre, — guter Ruf, — gehorsame Tochter, — Thränen, — Liebe — kann's nicht glauben, — zu großes Glück, — arme Hedwig — Herr Graf, Herr Graf! — Dann fing er laut zu schluchzen an wie ein kleines Kind und sank mit krampfhaftem Zucken dem erschrockenen Anton in die Arme.

Dieser schrie ängstlich nach Hedwig.

Als Hedwig aus der Küche herbeistürzte, fand sie den geliebten Vater am Herzen ihres Geliebten.

Reisen wir geraden Weges nach Liebenau? fragte am andern Morgen der Rittmeister, der wie neu geboren durch seines Kindes Glück überglücklich schien.

„Geraden Weges," sagte Anton.

„„Und ist es wahr,"" fragte wieder Hedwig, indem sie von den großen Koffern weglief, welche die Leute aus dem Gasthause von Antons Reise-Kutsche abgeschraubt und die jetzt eiligst gepackt werden sollten, — „„ist es wahr, daß Sie gestern Abend noch zwei Estafetten fortgeschickt haben, Anton?""

„Vollkommen wahr: die eine direkt nach Liebenau, die andere nach Sophienthal."

„„An die Gräfin?""

„An Gräfin Julia."

Hedwig sah ihn an, als wollte sie sagen: ich kann mir schon denken, warum diese Stafetten gesendet wurden; es ist wegen der Voranstalten für.... aber eh' ihre Gedanken noch Worte wurden, stand sie schon wieder zwischen Wache und Koffer, ihre und des Vaters Wäsche zu ordnen.

Was für eine Geborene ist Ihre Pflegemutter, mein theurer Graf?

„Bester Vater, Sie nennen mich immer Graf—"

Graf, oder Anton, oder lieber Sohn, wie sich's grade fügt. Warum sollt' ich Sie nicht Graf nennen?

„Weil ich's nicht bin."

Ja, sind Sie denn nicht wirklich adoptirt?

„Nein, durchaus nicht. Mein Vater ist gestorben, ehe noch die Vermittelung seiner Gemahlin —"

Freund, Sie führen doch seinen Namen?

„Seinen Namen. Ich heiße Hahn."

Ganz richtig. Und hieß denn Ihr Herr Vater anders.

„Sie verlangen doch nicht, daß mein Vater Hahn geheißen haben soll?"

Allerdings, Anton, wie denn sonst? Hab' ich ihn doch selbst gekannt, den guten, wunderlichen Grafen, der ein königliches Vermögen, ein ungeheures Besitzthum in seiner Leidenschaft fürs Theater durchgebracht hat. Ja, lieber Sohn, ich hab' ihn gekannt: zuerst, wie er als Kavalier aus dem Mecklenburgischen nach der Residenz kam, die berühmtesten Mitglieder des Hoftheaters zu sich einzuladen, daß sie bei

ihm Gastrollen geben und sich mit Gold überschütten lassen mußten; dann, späterhin, wie die Millionen bereits verschwunden waren, und er, um seine Theaterwuth zu stillen, mit reisenden Truppen das Land durchzog, gleich einem gewöhnlichen Theaterprinzipal, dabei immer generös, liebenswürdig, immer Kavalier...

„Bester Vater, mir schwindelt der Kopf, von wem sprechen Sie?"

Bester Schwiegersohn, von Ihrem Vater, von dem weltbekannten Grafen Hahn.

„Nun, dann bin ich nicht von dieser Welt, denn mir ist er wirklich nicht bekannt."

Sie sind nicht der Sohn des Grafen Hahn aus Mecklenburg, oder Holstein, oder ich weiß nicht, wo seine Herrschaften lagen und liegen? Genug, meines alten Hahnes, Sie junger Hahn?

„Mein natürlicher Vater hieß Graf Erlenstein."

Also meine Kombinationen, die plausibelsten die man machen kann, wären falsch gewesen? Er ist nicht der junge Hahn — Hedwig, höre doch, er ist nicht der Sohn des Grafen —"

Hedwig, einen Pack Wäsche auf dem Arme, rief aus dem Nebenzimmer hinein: „„mir ist völlig gleich,

wessen Sohn er ist, lieber Vater, wenn er nur ist, wie er ist.""

Nein, ich kann mich nicht zu Gute geben, solch' eine logische Folgerung fallen zu lassen. Ich habe Sie, mein theurer Anton, als einen jugendlichen Vagabunden, noch obenein als theatralischen — denn Puppenkomödie gehört auch zum Theater — kennen gelernt. Als diesen hab' ich Sie so zu sagen aus dem Hause gejagt, nachdem ich Sie mühsam hereinberufen. Nun kehren Sie mir zurück, als Gutsbesitzer, als natürlicher Sohn eines Grafen, als reicher Erbe, als Pflegesohn einer Gräfin, als ein Hahn... ja, wer hätte da nicht einen Fahneneid schwören mögen, daß Sie kein Anderer sein könnten, als der von seines Vaters freiwilligem Vagabundenthume unfreiwillig angesteckte Sohn?

„Es thut mir leid, Vater, Ihre Hedwig nicht zur Gräfin machen zu können. Das heißt, um Ihretwillen thut es mir leid, wofern Ihnen dieser Titel angenehm gewesen wäre. Ich bin nur kapabel, eine Madame Hahn vom Altare zu führen. — Doch dieses Gespräch führt mich auf einen Wunsch zurück, den ich gern erfüllt sähe, bevor wir aufbrechen: daß Sie

Hedwig erlauben möchten, mich auf den kleinen Begräbnißplatz zu begleiten..."

Wo Ihr alter Puppenspieler liegt? Ja, wir haben ihn gestern begleitet. Geht in Gottesnamen, mir schenkt Ihr wohl den Marsch!

Hedwig ging an Antons Arme den Weg, den sie gestern an ihres Vaters Seite gemacht. Heute ging sie rascher und mit anderen Empfindungen.

Da sie draußen angekommen waren, sprach Hedwig, auf den frischaufgeworfenen Grabhügel deutend: Hier liegt Dein Puppenspieler.

„Und hier," sagte Anton, mit dem Finger die Aufschrift „Antoinette" berührend, „hier unter diesem Kreuze liegt meine arme Mutter."

Der Pastor Julius Karich in Liebenau hielt seine Sonntags-Predigt. Die „andächtigen Zuhörer" verdienten heute diesen Namen weniger als sonst. Denn auf heute war Erndtekranz angesagt. Knechte und Mägde dachten an nichts Anderes. Vergebens bemühte sich der Prediger ihre Aufmerksamkeit zu fesseln, sie waren im Herzen schon beim Feste und sogar die älteren Dorfbewohner fragten sich bedenklich: was

soll das werden? Heute ist Erndtekranz und der neue Gutsherr ist von seiner Reise noch nicht heim? Die ganze fromme Versammlung war weltlich zerstreut. Diese weltliche Zerstreuung nahm mächtig zu, da man während der Predigt verschiedene Equipagen bei der Kirche vorbeirollen hörte.

Der Herr kommt, murmelten die jungen Bursche.

Und er bringt Gäste mit, flüsterten die Mädchen.

Der Pastor sagte: Amen!

Während er die üblichen Kirchengebete verlas, kam der Schullehrer Kickelier sammt seinem Sohne und Gehülfen Gottfried Kickelier und sie breiteten einen wunderprächtigen Teppich, wie noch niemals ein Liebenauer gesehen, über die Stufen des Altars. Auch Herbstblumen aller Art und Gattung wurden ausgestreut.

„Ist Hochzeit?“ fragten sich die Weiber in den Bänken und Kirchstühlen.

„Wer macht denn Hochzeit?“ sagte die Frau Verwalterin, ihre Schwester, die Frau Pastorin, mit dem Ellbogen stoßend.

Er hat mir nichts gesagt, antwortete die Pastorin, ihrem Gatten einen zornigen Blick auf die Kanzel sendend, trotz seines Amts-Ornates.

Als der Prediger Karich in den vorgeschriebenen Gebeten an die Stelle gelangte, wo des Gutsherrn gedacht wird, fügte er hinzu: und seine Braut.

Ein Gemurmel des Erstaunens ging durch die Kirche.

Der Prediger fuhr fort: „Als Verlobte empfehlen sich der Gnade Gottes und der Fürbitte dieser christlichen Gemeinde und werden hiermit aufgeboten zum Ersten-, Zweiten- und durch Dispensation des Hohen Konsistorii zugleich zum Drittenmale: Herr Anton Hahn, Herr auf und zu Liebenau mit Fräulein Hedwig von Lubenski, einziger Tochter des kgl. Rittmeister von der Armee, Herrn Friedrich von Lubenski. Sollte Jemand wider diese Verbindung noch etwas einzuwenden haben, der melde sich bei Zeiten und am gehörigen Orte, schweige aber nachher. Der Himmel gebe den Verlobten seinen Segen.“

Es wäre einem Jeden, der wider diese Ehe erhebliche Einwendungen auf dem Herzen gehabt hätte, wirklich schwer geworden, dieselben an gehörigem Orte vorzubringen, denn schon öffneten sich die Flügelthüren der Kirche und das Brautpaar wurde sichtbar.

Glücklicherweise war Niemand zugegen, der Lust

oder Beruf gehabt, sich aufzulehnen. Miez wie Linz hatten zwar, bevor der Name der Braut ertönte, einige unschwesterlich-neidische Besorgnisse gehegt, doch da es nur nicht Ottilie war, sich sogleich wieder beruhiget.

Gräfin Julia, den durch seine ehrenvollen Wunden geschmückten Brautvater sorgsam führend, machte in ihrer tiefen Trauer einen gewaltigen und erschütternden Eindruck, den jedoch Hedwig's heit're bräutliche Erscheinung sogleich in einen fröhlichen umwandelte. Ottilie ging, als Brautjungfer, neben ihr. Stolz und ernst wie immer, strahlte doch ihr bleiches, mageres Angesicht von theilnehmendem Glücke.

„Pastor-Puschel" übertraf alle Erwartungen, die Anton auf ihn gesetzt. Er sprach einfach, natürlich und wahr. Er rief der ganzen Gemeinde das Bild des Korbmacherjungen Anton in's Gedächtniß; er erinnerte die Leute daran, daß dieser junge freundliche Mann, der jetzt als Gutsherr, als Bräutigam einer liebenswürdigen Jungfrau vor diesem Altare stehe, dereinst, wie er ein armer Junge, ein verwaiseter Fremdling hieß, der Liebling des Dorfes gewesen sei. Und warum, sagte er, sollte er dies nicht bleiben, jetzt, wo ihm Gelegenheit ward, Eure Liebe von damals zu vergelten?

Und dann führte der junge Geistliche, mit ungeheuchelter Rührung, mit einer von innerster Bewegung bebender Stimme, zwei Namen vor, die unvergessen in aller Herzen lebten: die alte Mutter Gokſch, des Bräutigams Großmutter, — und seinen eigenen Vater, den guten Pastor Karich. Sie beide, sprach er, haben unserem Herren und Freunde scheidend ihren Segen hinterlassen; an seiner Großmutter Grabe verkündete mein Vater dem weinenden Jüngling eine glückliche Zukunft, und heute steht der Sohn vor diesem Altare, um emporzurufen: Vater, Deine Verheißungen sind Wahrheit geworden.

Die Dorfleute weinten recht nach Herzenslust.

Als die Ringe gewechselt wurden, steckte der Pastor an Hedwig's Finger denselben Ring, den Anton seiner verstorbenen Mutter auf ihr Geheiß von der Hand gestreift. Denn so hatte sie es gewollt.

Und die Sonne stand hoch und klar am blauen, reinen Himmel, da der lange Zug aus der Kirche sich nach dem Schlosse hin bewegte.

Um vier Uhr Nachmittags brachten sie den Erndtekranz

Bis in die Laube hinaus wogte die Menge der Dörfner.

Die Musikanten bliesen den „Polnischen.“ Gräfin Julia sprach: meine Trauerkleider untersagen mir, den Tanz zu eröffnen; Hedwig soll mich vertreten und den Vortänzer werd' ich ihr zuführen. Dies gesagt, machte sie sich Bahn durch das Gewühl, welches ehrfurchtsvoll vor ihr sich öffnete. Ueber alle Köpfe ragte ein grauer Kopf hervor, dem Riesen Schkramprl gehörig. Diesen holte sie herbei, daß er mit Hedwig tanze! Ohne ihn, sagte die Gräfin zu Hedwig, wären wir heute nicht hier.

Der Rittmeister hinkte neben Ottilien her, die zu Anton hinüber rief: Seit sieben Jahren, mein erster Tanz.

Also gleich sprang Anton unter die Musikanten, ergriff eine Geige und spielte zum Tanze auf, wie vor sieben Jahren. Ottilie trocknete die Thränen aus lächelnden Augen.

Schkramprl sagte zu Hedwig: der Teufel soll mich holen, Madame, wenn ich eine so selige Stunde im Leben gehabt habe, seitdem mein Sohn mit zwei Köpfen auf die Welt kam. Aber weinen und tanzen zugleich, ist wirklich eine Riesenarbeit!

Der Ball dauerte nicht gar lange.

Die Mägde zogen sammt ihren Tänzern nach dem Wirthshause.

Im Schlosse wurde zeitig Nacht.

Die Bewohner lagen um zehn Uhr schon alle in ihren Betten.

Die Neuvermählten auch.

Siebenundsiebenzigstes Kapitel.

Wie Hedwig und Anton mit ihren Flitterwochen bis über Winter ausreichen, der Frühling aber Tod und Trauer bringt.

Es ist mir bei der Anschauung von Dramen und bei der Lesung von Romanen stets auffällig gewesen, mit der Vermählung des Helden, oder ersten Liebhabers die Dichtung enden zu sehen; als ob nun damit Alles erschöpft, als ob mit dem Jawort welches die endlich an's Ziel gelangten Liebenden vor dem Altare aussprechen, nun auch schon jede weitere Negation besiegt, jedes Ziel erreicht wäre? Seltsamer Brauch, den die Verfasser fast immer befolgen, der also doch in den befriedigten Ansprüchen der Lesewelt wurzeln muß!

Was mich betrifft, so bin ich entgegengesetzter

Meinung, ich kann mir nicht helfen. Ich möchte, wenn ich mich mit einem Menschen und seinem Schicksale im Buche durch Dick und Dünn geschlagen und ihn nun endlich bis zu seiner Verheirathung mit einer Geliebten begleitet habe, für mein Leben gern wissen, wie es ihm und ihr späterhin wohl erging? Wie sie mit einander gelebt? Und ob die Ehe, auf welche sie beide und ich mit ihnen drei Bände lang warten mußten, denn eine glückliche geworden ist? Durch wen aber soll ich das erfahren, wenn mir's der Autor nicht sagt? An die betreffenden Personen zu schreiben will sich selten ziemen, auch wenn man ihre Adressen wüßte; denn Fragen dieser Art sind schwierig zu stellen und oft noch schwieriger zu beantworten.

Da es mich nun jedesmal verdrüßlich macht, meine Neugier in ähnlichen Fällen unbefriedigt zu sehen, so denk' ich, es könnte unter meinen Lesern manche geben, die meinen Geschmack theilen? Und da ferner das alte Sprüchwort:

> Was Du nicht willt, daß Dir geschicht,
> Das thu' auch keinem Andern nicht,

mir von Kindheit auf eingeprägt worden ist, so halt' ich es für meine Schuldigkeit die Feder des Biographen nicht sogleich nach der Hochzeit hinzulegen; viel-

mehr selbige noch einmal frisch zu schneiden und unser schönes jüngst vermähltes Paar zu verfolgen in seine Flitterwochen; sogar darüber hinaus.

Sie waren sehr schön diese Flitterwochen.

Man denke nur: sanfter Herbst, ländliches Stillleben, kurze herrliche Tage, lange traute Abende! Und als nun der Winter kam; als der Schnee so reinlich und weiß die Fluren deckte; als die grünen Tannenwälder rauschten; als Anton den kleinen Rennschlitten lenkte und von der neben ihm sitzenden, in einen unermeßlichen Bärenpelz vermummten Hedwig kaum ein Drittel des Gesichtes übrig blieb, womit sie dem Geliebten zulächelte; als Peterl's Beine fast zu kurz waren, auf den Kuffen des schmalen Schlittens Fuß zu fassen, er aber dennoch fürchterlich mit der großen Peitsche knallte, daß alle alten Weiber des Dorfes durch die kleinen Fensterlein guckten; als Anton vor seiner Mutter Häuschen anhielt und Hedwig aus dem Fell des brummigen Bären mit Nachtigallenstimme Ottilien einlud, sie möchte zum Thee auf's Schloß kommen; als Anton sodann, heimgekehrt, die rothbäckig-gefrorene Frau an der Hand, in Rittmeisters Zimmer ging und sie schon auf dem Gange den Vater lachen hörten über Schkramprl,

der vor seinem Ruhebette saß und log was das Zeug hielt. Als Schkramprl bei Hedwigs Eintritt aufsprang ihr die Hand zu küssen und eiligst in den Stall lief, um einige verspätete Ratzen nachträglich aus seinen Fallen zu nehmen, die er dann für Peterl braten wollte, von dem er schwur, der Junge fresse Ratzen, wie ein Chinese. Als Anton sich in sein Arbeitszimmer begab, einige nothwendige Briefe zu schreiben. Als Hedwig von ihm Abschied nahm, wie wenn er nach Australien zöge. Als Ottilie eintraf. Als der Theetisch vor Rittmeisters Sopha geschoben wurde und die Frauenzimmer ihre Arbeit zur Hand nahmen. Als Anton die seinige vollendet hatte und nun flehentlich um einen Löffel Arac in den Thee bat, den ihm Hedwig durchaus nicht geben wollte, weil sie meinte, Thee mit Arac sei nicht gesund. Als der Rittmeister ihr Recht gab, und versicherte, Arac mit Thee sei freilich gesünder. Als der Stadtbote, beschneit und bereift, wie wenn er mit Zucker bestreut wäre, die Zeitungen brachte und einen Brief von Gräfin Julia, worin diese „ihre kleine Hedwig" küßte, und Ottilien ihre Freundin nannte, und den Rittmeister ihren würdigen Freund und Anton ihren lieben Sohn! — O welche Flitterwochen waren dies!

Hedwig liebte Anton wie ihre erste, ihre täglich zunehmende, ihre letzte Liebe; wie nur ein junges Weib lieben kann, dem das Glück zu Theil wurde, den Inbegriff ihrer unschuldigsten, jungfräulichsten Neigung und Sehnsucht im Gatten umarmen zu dürfen. Wenn solche Liebe, solche Anhänglichkeit überhaupt jemals erlöschen kann, so darf man beinahe mit Gewißheit annehmen, der Gemahl habe sie durch seine Schuld erstickt. Was aber Anton hätte anwenden müssen, um Hedwig's Herz, Gemüth und Seele von sich abzuwenden, das weiß ich wirklich gar nicht; meine Phantasie ist zu dürftig, Möglichkeiten dafür auszusinnen. Dennoch zweifelte der in seinen Ansprüchen unersättliche Honig-Mond-süchtige bisweilen an der begehrten Ausschließlichkeit dieses Besitzes, weil die Geliebte sich durch keine Gewalt ehelicher Liebe von Erfüllung kindlicher Pflichten abhalten ließ. Aus diesen Zweifeln ging eine kleine Eifersucht hervor; eine ganz kleine, junge, niedliche, mit welcher Hedwig spielend fertig wurde, weil ein Wort von ihr, ein Blick genügten, das Scheusälchen in die Flucht zu schlagen, in den Winkel zu treiben, wo es sich verbergen mußte, und eben nur so viel Macht behielt, der glühend'sten Zärtlich-

keit gleichsam einen Sporn einzudrücken, der sie nur um desto mehr belebte. Denn Anton achtete und liebte seinen Schwiegervater auch und er selbst würde endlich Hedwig getadelt haben, wenn sie neben ihm und um seinetwillen im Stande gewesen wäre, den Rittmeister zu vernachlässigen. Was für ihn der Vater seiner Frau, das war für diese Ottilie. Hedwig liebte Ottilien als eine Freundin, achtete sie als einen großmüthigen Charakter, als ein geistreiches Mädchen, — aber sie konnte ihr doch niemals ganz vergessen, daß sie einst Anton's „Tieletunke" war. Es genügte diesen kindischen Beinamen nur auszusprechen, damit Hedwig, sei es auch blos auf einen Moment, unruhig werde. Sie hatte dieser Empfindung, die sie selbst eine höchst alberne nannte, niemals Hehl: sie meldete sich selbst, die ehrliche Seele, jedesmal wenn's ihr geschah. Du, sagte sie dann, Du, Ottilie, es ist kaum fünf Minuten her, da bildete ich mir ein, ich könnte eifersüchtig auf Dich sein?

Worauf Ottilie zu entgegnen pflegte: warum das nicht? die Eifersucht hat schon klügere Leute dumm gemacht.

Dann lachte Hedwig und fragte: bin ich dumm? Und Ottilie antwortete: geh', Du bist nicht klug.

Und dann lachten sie beide. Und Anton kam dazu und küßte Hedwig.

Ottilie aber sprach: den Kuß müßt' er mir nun geben wenn ich nicht Verstand gehabt hätte, für ihn — und für mich.

Anton küßte Ottiliens Hand.

Ottilie rief: sieh'st Du, wie dankbar er mir ist, daß ich ihn nicht festhielt?

Dann hinkte der Rittmeister herein und seine Tochter umschlang ihn mit beiden Armen und sagte: Du bist mein guter, treuer Vater, Du machst mir niemals Aerger.

„Außer wenn ich Deine Anbeter mit dem Säbel in die Flucht schlage!"

Und Hedwig machte sich vom Vater los, neigte sich zu Anton, fuhr ihm in die Locken, schüttelte ihn und flüsterte: hab' ich ihn doch!

So verging der Winter.

Und der Frühling kam wieder; der böse Frühling! Wie er lächelnd, mit Blüthen umkränzt, seinen Einzug hält, Leben verheißend und Lust, doch im Herzen birgt er den Tod, der Heuchler!

Sie hatten einen Gang in's frische Grün gemacht, Die Maisonne brannte wie im August. Die Luft

war schwül und schwer. Sie suchten den Schatten des nahen Buchenwäldchens.

Anton und Hedwig gingen voran, und plauderten von ihren Hoffnungen. Hedwig wollte wissen, ob ihr Kind, wenn es zur Welt käme, ihr, oder seinem Vater ähnlich sehen werde? Oder Beiden? Ob es blaue Augen haben werde, oder braune? Ob es ein Anton sein werde, oder eine Julia —" denn nach unserer guten Gräfin muß es heißen. Ja, gewiß. Und ist's ein Junge, muß er Julius heißen, nicht Anton. Es ist auch besser, daß er nicht nach dem Vater genannt werde, schon der Verwechslungen wegen. Nehmen wir an, ich sagte eines Morgens zu Ottilien: „ich habe wenig geschlafen, mein Anton hat die ganze Nacht geschrieen, — was müßte sie von Dir denken?"

Ottilie, den Rittmeister führend, folgte ihnen. Ein ängstlicher Ausruf aus ihrem Munde, störte Hedwig's zärtliches Geplauder. Sie wendeten sich: Hedwig's Vater lag am Boden, Ottilie knieete neben ihm. — Ein Gewitter zog in der Ferne herauf. — Der alte Soldat schien todt. Hedwig's herzdurchschneidendes Jammergeschrei weckte ihn noch einmal aus seiner Betäubung. Er versuchte die Augen zu

öffnen, die ihn Umgebenden zu erkennen, reichte Anton und Ottilien die zitternden Hände und zog dann Hedwigs Kopf an seine Brust:

„Im Freien! Im Frühling! Im Mai! Kanonendonner! Letzte Schlacht! Mein Kind, — mein Sohn, — habt Euch lieb!“

Nach drei Tagen wurde der Rittmeister begraben, wo Ottiliens Eltern ruhen, Anton's Großmutter, der gute Pastor Karich und auch der schwarze Wolfgang.

Am Abende des Begräbnißtages gebar Hedwig ein todtes Kind.

Achtundsiebenzigstes Kapitel.

Welches in wenig Worten sehr viel enthält.

Sie erholte sich, Dank sei es ihrer Jugendkraft, bewundernswürdig schnell.

Als sie zum Erstenmale des Vaters Grab besuchte, sagte sie zu Anton: nun hab' ich Dich allein! Wende Dich niemals von mir!

Dieses Wort aus der tiefsten Fülle eines schmerzlich-verwundeten, doch innig-liebenden Herzens

gesprochen, gestaltete sich, auf eigenthümliche Weise, zu einem Fluche um, der sich gegen Anton's Glück und Zufriedenheit richtete.

Anton hatte schon bei'm Erwachen des Frühjahrs die Ahnung einer ihm unklaren Bangigkeit gehabt; einer Unruhe, die ihn fortwährend hinaustrieb, auch ohne bestimmten Zweck, sein Gebiet nach allen Richtungen zu durchstreifen. Zu Wagen, zu Pferde, wie zu Fuße! Es fehlte ihm etwas; er konnte nicht ausfinden, was es sein möge. Der plötzliche Tod seines Schwiegervaters, die Krankheit Hedwig's, der Schmerz über den Verlust eines schon vor der Geburt gestorbenen Kindes, — dies Alles hatte seinen Gedanken eine andere Richtung gegeben.

Hedwig's weibliche Klage und Bitte am Grabe des Rittmeisters brachte ihn wieder auf die gefährliche Grübelei, in die er vor einem Monat versenkt gewesen.

Was **kann** mir denn fehlen, fragte er sich, mir, den das Glück mit Gaben überhäuft? Daß mein Schwiegervater sterben, bald sterben würde, wußt' ich, als ich Hedwig heimführte; Gott hat ihm das letzte Lebensjahr nur noch geschenkt, damit er sich freuen dürfe, seine Tochter versorgt zu sehen. Nicht

daß er uns verließ, darf ich beklagen; nur zu danken haben wir, daß er uns noch so lange geliehen ward! Daß mein Kind das Licht dieser Sonne nicht erblickte, ist die natürliche Folge von Hedwigs kindlicher Liebe; sie befindet sich wieder wohl und wird künftig auch eine beglückte Mutter sein. Ich bin reich, unabhängig, jung, kann Gutes schaffen in meinem Wirkungskreise; die Bewohner von Liebenau haben mich gern; ich liebe meine Frau, meine Frau liebt mich .... was kann mir denn fehlen? — Wie, wenn es die Freiheit wäre? „Nun hab' ich Dich allein! Wende Dich niemals von mir!" Gewiß, sie hat Recht: sie ist mein schönes, gutes, treues Weib; sie hat Recht, von mir Treue zu fordern, bis über's Grab! — Und doch, wie wenn es der Gedanke wäre, so unauflöslich gefesselt zu sein, der mich beunruhigte? Es wäre schrecklich, dennoch ist es nicht unmöglich. Ich war elend, das ist richtig; ein armseliger, umhergeworfener Vagabund! Ich sehnte mich nach Ruhe, nach einer Heimath. Nun hab' ich beides, hab' es in überreichlichem, jeden Wunsch übersteigendem Maaße; .... und nun entbehr' ich, was mich damals quälte, jene Freiheit der Armuth, deren Heimath die ganze große Erde heißt!? Vie errante, est chose enivrante!

singt der französische Chansonier, dessen Lieder ich in Paris kennen lernte. Wohl wahr! In diesem Rausche sind mir sieben Jahre verflogen, sieben Jahre voll Noth und Lust. Die Noth ist vergessen, die Lust wirkt nach. Sie überfällt mich bisweilen, daß ich nur gleich aufspringen und davon laufen möchte, über alle Berge hinaus! Ich weiß sehr gut, ich würde nicht lange laufen; ich würde bald wieder heimkehren nach meinem lieben Liebenau; — aber ich hätte die Lust doch gebüßt; ich hätte doch wieder einmal vom Schaume der vollen Jugendfreiheit genippt. — Für einen Gatten schickt sich das nicht. Ich soll ein Mann sein; ein ernster, würdiger Gutsbesitzer; darf meine Gemahlin nicht verlassen; muß nach der Wirthschaft sehen; die Beamten kontroliren; muß im Geschirr des soliden Lebens ziehen; darf nicht über den Strang schlagen; bin glebae adscriptus; bin Sklave meines Reichthum's, — Sklave meiner Liebe! — und gute Nacht persönliche Freiheit! — —

Gerathe nur erst Einer auf derlei bedenkliche Fragen: er wird sich bald in eine recht gut-organisirte, rebellische Widersetzlichkeit hineingefragt haben. Und gar erst, wenn er die entstehende Mißstimmung, — sei es auch in der edelsten Absicht, — vor derjenigen

verheimlicht, welche die unschuldige Ursache derselben ist. Wer vor seiner Frau ein Geheimniß hegt (ich rede begreiflicher Weise nur von solchen Geheimnissen, die auf das eheliche Verhältniß Bezug haben), der erzieht eine Schlange an seiner Brust, welche ihm über kurz oder lang das Herz anfressen kann.

Anton beging diesen Wahnsinn. Er verbarg vor Hedwig jene Unruhe, die ein gespenstiges Phantom, Freiheit genannt, ihm erregte; er zwang sich, heiter und unbefangen zu erscheinen; er erkünstelte fröhlichste Laune; er verdoppelte seine zärtlichsten Aufmerksamkeiten für sie: „damit sie nur nichts merke!" Der Thor!! Es wäre besser gewesen, ihr Alles zu sagen, die volle, reine Wahrheit. Die Wahrheit ist immer das beste, auch wenn sie das schlimmste ist. Hätt' er sich die Skrupel von der Seele geredet, ein ganzes verdorbenes Jahr hätt' er sich ersparen können.

Doch er schwieg, log, litt. Und es währte nicht lange, so empfand Hedwig, daß er sie täusche. Doch schwieg auch sie. Und auch sie litt.

So gingen sie lächelnd, liebend und leidend neben einander her.

Ottilie aber schüttelte den Kopf und sagte: mit

meinen Leutchen im Schlosse ist nicht Alles in Ordnung. Seit des Vaters Tode gefallen sie mir nicht. Das muß der Gräfin berichtet werden.

Neunundsiebenzigstes Kapitel.

Wie Anton seine Schnitter besucht und von den Mägden gebunden wird. — Er will sich nicht binden lassen und möchte wieder frei sein. — Die Schenke an der Straße nach Polen.

Die Erndte hatte begonnen. Anton ritt von einem Vorwerk, von einem Felde zum andern, seine Arbeiter zu begrüßen und sich von den Mägden der „Hofegärtner binden" zu lassen; der alten guten Sitte getreu, nach welcher, bei Eröffnung der Erndtezeit der Gutsherr, sobald er sich draußen zum Erstenmale blicken ließ, mit bunten Bändern um den Arm geschmückt wurde; wofür er natürlich ein reichliches Geschenk zu spenden nicht versäumen durfte.

Die „Hofegärtner" von Liebenau und den dazu gehörigen Wirthschaftshöfen wollten von der ihnen freigestellten Ablösung der sogenannten Robotpflichtigkeit durchaus keinen Gebrauch machen. Sie fanden es ihrem Vortheile angemessener, des Gutsherrn Fruchtfelder zu mähen, die Garben zu binden im Schweiße ihres Angesichtes und dafür „den Zehnten," den ihnen gebührenden Arbeitslohn, in Empfang

zu nehmen, als nachzuahmen, was viele Gemeinden in der Nachbarschaft bereits gethan hatten. Der alte Vormäher vom Oberhofe ließ sich darüber etwa so aus:

„Ist's nicht gescheidter, wir tragen Glück und Unglück, gute Jahre und Mißwachs zu gleichen Theilen mit dem Dominium, statt daß wir Tagelöhner vorstellen und uns in Gelde bezahlen lassen? Jetzt kommt der Herr, oder meinetwegen der Verwalter, und fragen, was meint Ihr, Leute, wollen wir hauen, oder warten wir noch? Oder wo fangen wir heuer an? Oder was meint Ihr vom Wetter? Wird's heimlich bleiben? Nu ja, warum sollen sie uns nicht fragen; 's ist ja unser eigener Vortheil, wenn's gut geht und wir bringen das Bissel Gottessegen trocken unter Dach. Ich arbeite doch lieber, wenn ich für mich mit arbeite. So 'n Tagelöhner fragt den Gukuk danach, was verdirbt, oder nicht. Und seinen Lohn versauft er und im Winter hat er nichts zu fressen."

Deshalb hatten sich dit Liebenauer noch nicht von ihren Hofedienſten abgelöset, und bewahrten auf diese Weise noch ein letztes Restchen patriarchalischer Ueberlieferung in ihren Hütten, auf ihren Feldern, in ihren Herzen.

Anton plauderte mit ihnen, herzlich und vertraulich.

Der Eine nannte ihn Herr Gokſch, der Andere Hahn, ein Dritter Musje Anton und ein altes Gärtner*)-Weib redete ihn gar: geſtrenger Herr Korbmacher von Ober-Liebenau! an, worüber er ſo heftig lachte, daß alle Mädel mit zu lachen anfingen und fünf Minuten lang keine Hand anlegten, bis der Vormäher fragte: „Habt Ihr nu' bald ausgekichert, Ihr dummen Frauvölker?"

Anton ſah einen Seitenweg, längſt dem friſchgemäh'ten Stoppelfelde, den man, ſo lange die Frucht ſtand, nicht bemerkt hatte, und fragte, wohin dieſer führe?

„Ueber die Wieſen, auf die Landſtraße nach Polen!" lautete die Antwort.

Behüt' Euch Gott, Ihr Leute, rief er aus, trieb ſein Pferd an und flog dieſen Weg entlang. In einer halben Stunde war der Graben erreicht, den er einſt überſpringen mußte, als er den Fußpfad von Eich-

*) Gärtner wurden in jenen Gegenden alle ländlichen Hausbeſitzer genannt, die nicht wirkliche Bauern waren, und wurden in Frei- und Hofegärtner getheilt.

berg herab die große Straße suchte, um bei schlechtem Novemberwetter auf Reisen zu gehen. Heute, am schönsten Erndtetage quälten ihn nur Hitze und Staub, den seines Rosses Galopp aufjagte. Doch das hinderte ihn nicht, dem Wirthshause zuzusprengen, in welchem er damals seine erste Rast gehalten. Eine krankhafte Ungeduld bemächtigte sich seiner, noch einmal auf der Bank am Ofen zu sitzen, auf welcher ihm der Milchkaffee so gut behagt, den er mit Koko theilte; die Wirthin wieder zu sehen, die ihm verstohlen seine Locken gestreichelt; sich in den Anblick jenes Gastzimmers zu versenken, welches in seiner Erinnerung von Rosenschimmer süßester Jugend-Poesie strahlte. Er vergaß in fieberhafter, kindlicher Freude, daß sie zu Hause mit dem Essen auf ihn warten, daß Hedwig in Besorgniß gerathen, Alles im Schlosse unruhig werden könne. Er jagte wie rasend durch Mittagshitze und Staubwolken dem Ziele seiner Phantasie entgegen.

Da ist das Dorf erreicht. Dort liegt das ersehnte Haus. Er muß mit voller Gewalt sein Pferd zurückhalten, um die halbnackten Kinder nicht zu überreiten, die vor der Thüre, dicht an der Straße, ein Luft- und Sand-Bad genießen. Dem Hausknecht, der so

eben die Pferde vor einem Frachtwagen tränkte, wirft er seines Thieres Zügel zu, schärft ihm ein, es langsam auf und ab zu führen, damit es sich gehörig abkühle und eilt dann in die Schenke.

Das große, düst're Gemach ist leer und still. Nur Millionen von Fliegen summen ihr eintöniges Klagelied.

Anton wirft sich auf die Bank hinter'm Ofen, eine Wehmuth kommt über ihn, die ihm unerklärlich ist, die er dennoch nicht bewältigen kann und kaum vermag er die Thränen zurückzuhalten, die ihm das Herz schwellen.

Die Wirthin tritt ein. O, wie ist sie alt geworden, wie häßlich; wie nachlässig in ihrer Kleidung. Es sind ihre sechs Kinder, die draußen im Staube des Weges spielen. Sie hat vom Hausknecht gehört, daß ein fremder Herr zu Pferde gekommen, bei ihr eingekehrt sei. Sie fragt, womit sie ihm dienen könne? Anton bittet sich einen Kaffee aus. Die Wirthin stutzt: sie entschuldiget sich, daß es langsam damit gehen werde, weil das Mittagsmahl längst vorüber und kein Feuer auf dem Heerde brennt. Anton erklärt, er wolle gern warten und hier weilen. Die Frau sieht ihn mehrmals fragend an, und geht

sinnend hinaus, dreht sich aber in der Thür noch einmal nach ihrem räthselhaften Gaste um.

Wie sie in ihrer Vorrathskammer Kaffee und Zucker zusammensucht, erblickt sie durchs Fenster einen wandernden Scheerenschleifer, der von Schweiße triefend, auf seiner Karre sitzend mit dem Hausknecht Worte wechselt über das Pferd, welches dieser herumführt, und sie hört deutlich wie der Schleifer sagt: dem gnädigen Herrn von Liebenau, drüben; ich hab' ihn vorgestern selbst darauf reiten seh'n. —

„Hm, wie kommt der zu uns? Da muß ich schon ein Loth Kaffee mehr nehmen, daß er stark wird!"

Anton ist bereits aus Wehmuth in unruhige Aufregung übergegangen. Er durchläuft die Schenkstube, wie im Kampfe mit seinen widerstrebenden, sich selbst widersprechenden Empfindungen. Zum Erstenmale, seitdem er Hedwig Gattin nennt, will sich ein Zweifel bei ihm geltend machen, ob er Recht gethan, sich zu verheirathen? Ob sein ganzes Wesen überhaupt für den nothwendigen Zwang des Ehestandes passe? Ob er nicht gar durch sein Vagabundenleben für häusliches Glück, für friedliche Ruhe verdorben sei; eben so unfähig, dabei auszuharren, wie der Riese Schkramprl, der unmittelbar nach des

Rittmeisters Tode wieder den Ranzen auf den Rücken nahm? Und der Anblick dieser Schenkstube führt ihn der Vergangenheit zu, die er jetzt noch in seinem Gedächtniß mit so lebhaften Farben erblickt, als ob sie Gegenwart wäre. Er besteigt noch einmal den Wagen des Fleischhauers, er tritt in die Menagerie der Simonelli, er sieht Laura, er liebt sie;... er sucht neue Abentheuer; als wohlhabender Reisender, nicht mehr als armer Vagabund, zieht er jetzt durch die Welt; knüpft andere Bekanntschaften; genießt jetzt erst sein Leben!... Er vergißt, welch' heilige, welch' süße Bande ihn an seine Heimath fesseln; er verräth in diesem Augenblicke schon seine Frau, indem er ihrer nicht gedenkt. —

Die Wirthin bringt den bestellten Kaffee. Der gnädige Herr soll verzeihen, daß es so lange dauerte, bis er bedient wurde!

Kennt Ihr mich, gute Frau?

„Ei freilich; Sie sind der gnädige Herr von Liebenau.“

Und wo habt Ihr mich kennen lernen?

„Der Schleifer hat's dem Hausknecht gesagt, sonst wüßt' ich's nicht.“

Und Ihr selbst habt mich niemals gesehen?

„Bin mein Leben nicht nach Liebenau gekommen.“

Besinnt Euch nicht auf mich?

„Es ist mir wohl so, — gleich, wie ich den Herrn hinter'm Ofen sitzen seh'n, hatt' ich einen Gedanken, — es könnte Einer sein — unmöglich!“

Was für Einer?

„Nu, halt Einer, der vor vielen Jahren einmal hier durchwanderte. Ein hübsches, junges Blut. Hab' oft an ihn gedacht.“

Mit einem Papagey auf dem Rücken?

„Weiß Gott, der Herr weiß es! Sollte doch... ja, meiner Seele, es ist nämliche Person — — so seid Ihr nicht der Herr von Liebenau? So seid Ihr mein armer, hübscher Wanderbursch, an den ich so oft gedacht hab'!? Nein, was doch Alles auf Erden vorgeht, 's ist entsetzlich! Muß ich Euch noch wiedersehen! Freilich, dazumal war ich eine leidliche Frau, noch nicht lange unter der Haube. Jetzt bin ich ein altes Weib geworden, das machen die vielen Kinder, die schwere Arbeit. Aber Ihr seid desto schöner, nur ein Bissel blaß im Angesicht, aber das läßt vornehm. Und zu Pferde seid Ihr gar! Treibt Ihr Euch noch immer so herum?“

Nein, nicht mehr, das hat ein Ende: ich bin verheirathet.

„O weh, da habt Ihr also Euer Kreuz auch schon auf dem Rücken. Da heißt's: gute Nacht, Freiheit! Und noch so jung... Na, Gott genade der armen Frau!"

Anton sagte eilig Lebewohl und wollte fort. Zu rechter Zeit fiel ihm ein, daß er den Kaffee nicht bezahlt habe. Er kehrte um.

„Ihr habt ihn ja nicht einmal gekostet."

Gleichviel; hab' ich ihn doch bestellt und Euch die Mühe gemacht; wir müssen rechnen!

„Ja, Herr, das müssen wir! Wartet nur."

Die Wirthin entfernte sich.

Anton verwünschte, daß er sich zu erkennen gegeben und dadurch ein Gespräch herbeigeführt habe, welches den Sturm seines Innern vermehrte. Er wollte um jeden Preis die unheimliche Schenkstube verlassen und der Wirthin, ohne ihre langweilige Berechnung abzuwarten, ein paar Thaler auf den Tisch werfen! — Siehe da, seine Taschen fanden sich leer, die Feldarbeiter hatten Alles empfangen, was er bei sich getragen.

So muß ich mich mit meiner Uhr auslösen, rief

er, und begab sich hinaus, die Wirthin aufzusuchen; diese trat im Hausflur ihm entgegen und reichte ihm ein schweres Ledersäckchen hin. Auf den ersten Blick erkannte er die kleine Reisekasse, die er aus seiner Großmutter Verlassenschaft zusammengestellt und hier vergessen hatte; deren Verlust ihn zum Diener in einer Menagerie gemacht, folglich seinem ganzen Lebenslauf die erste, entscheidende Richtung gegeben.

„Wir haben die Münzsorten auseinandergeklaubt, gezählt und berechnet, Gold wie Silber, mein Mann und ich. Es ist Alles aufgeschrieben auf dem Zettelchen, wie viel d'rin steckt und macht neununddreißig Thaler, dreizehn Groschen. Ihr werdet's finden, bei Heller und Pfennig. Es war wohl eine harte Versuchung, denn manchmal geht's hier schmal zu, wenn keine Einkehr ist und kein Verdienst; vollends jetzt, seitdem sie drüben eine Chaussee gebaut haben, und alles Fuhrwerk drüben geht. Aber ich bin standhaft geblieben und hier habt Ihr Euer Eigenthum."

Anton bestieg sein Pferd. Dann gab er dem alten, gebeugten Hausknecht, der es gehalten, einen harten Thaler. Den ledernen Beutel aber, sammt seinem übrigen Inhalt, warf er den spielenden Kin-

dern zu. Kauft Eurer Mutter einen Jahrmarkt, sprach er.

„Herr, Herr, was thut Ihr?“ — —

Er war längst hinter einer Staubwolke verschwunden.

Achtzigstes Kapitel.

Der zweite Winter im Liebenauer Schlosse. — Anton sucht sein Tagebuch wieder hervor und wir lesen einzelne Blätter desselben. — Hedwig wird Mutter und bezahlt dies Glück beinah' mit ihrem Leben.

Das Leben im Schlosse zu Liebenau gestaltete sich von einem Tage zum andern immer unfreundlicher und kälter. Frühzeitiger, regnichter Winter trug bei, es zu verdüstern. Anton machte in der Angst seines Herzens einigemale den Vorschlag: sie möchten einige Monate in der großen Stadt zubringen. Dagegen erklärte sich Hedwig entschieden. Mir, in meinen Umständen, sagte sie, ist häusliche Ruhe nöthig, die ich in der Stadt entbehren müßte. Bis Ende Mai oder Anfang Juni erwart' ich meine Entbindung; nach der Krankheit des vergangenen Frühjahrs bin ich es mir und dem Kinde schuldig, mich zu schonen. Die Vergnügungen der Stadt locken mich nicht, und

sogar wenn sie es thäten, müßte ich sie unter den jetzigen Verhältnissen meiden. Was soll ich in jenem Geräusch, wenn es mir keine Freude macht?

Ottilie, gewöhnlich Zeugin dieser Gespräche, hätte gern gehört, daß Hedwig ihren Weigerungen noch ein Wort der Aufforderung für Anton beigefügt, und ihm vorgeschlagen hätte, er, seinerseits, möge allein gehen und Zerstreuungen aufsuchen. Sie war begierig, wie er solchen Vorschlag aufgenommen hätte. Doch daran dachte Hedwig nicht. Sie, in ihrer Unschuld, vermochte nicht zu ahnen, daß es außerhalb seines Hauses Freuden für Denjenigen geben könne, ohne welchen es für sie keine Freude gab. Nicht selbstsüchtige Mißgunst, nur Unerfahrenheit ließ sie darüber schweigen. Ottilie jedoch, die aus Antons Mienen las und verstand, was seine Lippen zurückhielten, suchte Hedwigs Weigerung noch von einer andern Seite zu unterstützen. Sie erklärte sich unumwunden gegen die Gewohnheit vieler Gutsbesitzer, den Winter über ihrer ländlichen Einsamkeit zu entfliehen; sie leitete, mit sehr verständig entwickelten Gründen, aus diesem Gebrauch eine lange Reihe von Mißbräuchen und Uebeln her, die nicht wenig dazu beitrügen, die Angelegenheiten im Kleineren wie im

Größeren zu verwirren. Das Auge des Herrn, des Besitzers, sagte sie, soll auch im Winter sehen, forschen, prüfen und walten; auch im Winter giebt es eine Menge ländlicher Beschäftigungen, die Niemand besser leiten und regeln mag, als er selbst. Seine Beamten, die Bewohner des Dorfes, Schäfer, Pferdeknechte, Kuhmägde und Ochsenjungen, Alle, bis auf den Geringsten, sollen wissen, daß er da ist; daß er dem Schlage der Holzaxt, daß er dem hellen Klange der Dreschflegel, daß er dem Schnurren des Spinnrades lauscht; sie sollen wissen, daß in jenem Stübchen, wo der Lichtschein hinter den Vorhängen schimmert, ihr Brodherr bei seiner Frau sitzt und den langen Winterabend nach vollbrachter Arbeit traulich verplaudert. Sie sollen wissen, daß die alte frierende Frau aus dem Dorfe sich dort oben eine Karre voll Holz, daß die hungernden Betteleute ein tüchtig Stück Brot, daß der kranke Greis eine Flasche Wein erbitten kann, bei der Herrschaft. Mein verstorbener Vater hatte wohl viele Fehler und ich bin die letzte, ihn zu vertheidigen, dennoch war er, trotz seiner Härte und Heftigkeit, beliebt bei den Leuten im Dorfe. Warum? Weil er dreißig Jahre lang mit ihnen, unter ihnen, bei ihnen lebte; weil er nichts weiter sein

wollte, wie ein Landmann, gleich ihnen; weil er, mit all' seinem Fluchen und Schreien, nicht hindern konnte, daß drei Töchter in seinem Namen, wenn auch ohne sein Geheiß, kleine Gaben mit eigenen Händen reichten und auch durch tiefen Schnee die Häuser aufsuchten, wo Krankheit oder Noth sich nach Hülfe sehnte. Sein Nachfolger (Ihr Vorgänger, Anton) warf das Geld mit vollen Händen unter die Armen des Dorfes, ohne daß er sich dadurch bei ihnen beliebt gemacht hätte; fragen Sie heute nach Theodor van der Helfft, so wird kein Mensch in Liebenau ihn anders bezeichnen, als: der vorige Herr, der immer auf Reisen war und auch auf Reisen starb. Hedwig hat nur allzu Recht, wenn sie entschlossen ist, auch über Winter hier zu bleiben; diesen Winter, wie immer.

Nachdem Ottilie einigemal in diesem Sinne geredet, stand bei Anton die Ueberzeugung fest, die beiden Frauenzimmer hätten sich heimlich miteinander gegen ihn verbündet. Er schwieg und dachte nur: o, meine Freiheit!

Vielleicht wäre dieser Gedanke, an sich schon gefährlich genug, zu einem unheilbringenden geworden, wenn nicht Antons Gutmüthigkeit und liebevolle

Gesinnung für Hedwig in der Sanftmuth dieser mild-weiblichen Natur immer wieder neue Nahrung gefunden und dadurch jeden möglichen Ausbruch von Ungeduld oder Heftigkeit verhindert hätte. Sie gingen, er und sie, neben einander her, so vorsichtig, so schonend, so rücksichtsvoll, — sie, als ob sie ahnete, daß in Antons Herzen ein wunder Fleck verborgen sei; er, als ob er verhüten wolle, daß die Frau entdecke, wo und warum er leide.

Ottilie suchte freilich zu vermitteln und that es mit Geist, Gemüth und gutem Willen.

Da machte sich's denn erträglich; aber auch nur erträglich.

Während dieses Winters ordnete Anton seine Tagebücher. Wenn Hedwig ihn in seine Wirthschafts-rechnungen, Monatsschlüsse und Forst-Ausweise vergraben wähnte, erging er sich — bei Frost und Schnee im warmen Gemache weilend, — in der Zeit des Vagabundenlebens. Man sollte meinen, die erneuerte Erinnerung an all' das überstandene Elend müsse ihm sein gegenwärtiges Glück erst im hellsten Lichte vor die Augen gestellt haben. Im Gegentheil: was ihn, da er es wandernd ertrug, wie eine schwere Last bedrückt, das dünkte ihm jetzt ein verlorenes Glück;

aus den Blättern, die er überlas, wehete ein frühlingslauer Zauberhauch und immer und immer wiederholte sich der leise Ausruf: ich liebe Hedwig und ich bin glücklich, daß sie mein Weib ist; aber es war doch schön, als ich frei war!

Ohne daß er es wollte, ja sogar, indem er es zu vermeiden suchte, trug sich eine Färbung davon in die Briefe über, die er an Gräfin Julia nach Sophienthal zu richten niemals unterließ. Diese aber schien absichtlich keine Kenntniß davon nehmen zu wollen. Aus ihren Antworten, welche Hedwig wie Ottilie lasen, ging immer nur hervor, welchen Antheil sie an dem häuslichen Glücke ihrer theuren Liebenauer nehme. Ottilien dagegen schrieb sie nur: man könne jetzt nichts thun, als schweigen und hoffen; zur Entbindung werde sie sich persönlich einstellen, und erst nach dieser, wenn Alles glücklich vorüber, sei es an der Zeit, zu reden und zu handeln.

Gott gebe, seufzte Ottilie, daß sie meinem alten Anton den Kopf zurecht setzt; wenn die Gräfin es nicht vermag, dann ist Alles vergebens.

Wir sprachen so eben von seinen Tagebüchern und daß er dieselben, in zerstreuten Heften und Blättern, wieder ordnend, durchlese. Bei dieser Gelegenheit

dürfen wir auch einige kurze Auszüge geben von den Bemerkungen dieses Winters; denn Anton setzte sein Journal fort. Wir wählen aus jedem Monate immer nur ein Blättchen.

Liebenau vom 13. November.

„Voriges Jahr freu'te ich mich über den herannahenden Winter; das trübe Novemberwetter mit seinem grauen Himmel, seinen kurzen Tagen entzückte mich; meinetwegen hätten die Abende noch länger sein dürfen; ich konnt' es gar nicht erwarten, daß Licht und Lampe brannten; daß ich bei Hedwig saß und mich unserer Abgeschlossenheit und Ruhe freu'te. Unserer Trennung von dem Geräusch der Welt, in welche Niemand sich hinein wagte, als etwa nur Ottilie, die man mit ihren geisterhaft-leisen Tritten und Bewegungen kaum hört.

Heuer ist das anders und ich ärg're mich über mich selbst. Aber kann ich dafür? O, meine alte Großmutter hatte Recht: Gar Vieles, — das Beste vielleicht, wie das Schlimmste, — ward uns eingeboren. Wir können's bekämpfen, manchmal besiegen, aber ausrotten? Niemals!"

Vom 24. Dezember.

„Dem Himmel sei Dank, daß die Glückwünsche

des heutigen Tages überstanden sind; die Glückwünsche und die Danksagungen. Denn ich befinde mich in der seltsamen Lage, Vormittags Gratulationen und Gaben für mich in Empfang zu nehmen, weil ich meinen Geburtstag begehe; Nachmittags dagegen liegt mir, als Familienhaupt, die Sorge ob, Andere zu begaben, weil wir den heiligen Christ-Abend feiern. Voriges Jahr gewährte es mir eitles Vergnügen, meine Beamten vor mir aufmarschiren zu sehen und mich von ihnen anwünschen zu lassen. O vanitas vanitatum! Diesmal hätt' ich sie lieber hinausgeworfen, Alle, — den guten Pastor-Puschel ausgenommen, den ich liebe, weil er ein täuschendes Ab- und Nachbild seines Vaters wird. Nachhaltiger wirkte die Lust am Beschenken der ärmeren Dorfleute. Ottilie und Hedwig hatten das prächtig hergerichtet und aufgebaut. Meine Frau benimmt sich dabei wie ein Engel, den man anbeten möchte.

Mitten in dem Jubel und im Schimmer der unzähligen Lichter fiel mir ein, daß ich vor zwei Jahren aus Kästners Haus im Gebirge wie ein begossener Pudel fortlief, und wandernd, heimathlos, aufgegeben, den Christ-Abend im tiefen Walde zubringen mußte. Und spürt' ich nicht heute, umgeben von

Ueberfluß, Liebe, Glück und Dank, eine Sehnsucht in mir nach jenem einsamen Elend?

Es ist keine Frage: ich bin ein Narr!

Aber Schkramprl hat wohl Recht, daß er sich nicht fixiren, daß er umherlaufen will, so lange seine langen Beine ihn tragen.

Man ist nicht umsonst Vagabund gewesen."

Vom 18. Januar.

„Heute hat es ein Aergerniß mit meinem Herrn Förster gegeben und das hat mir gut gethan: es hat mich aus dem Reich meiner haltlosen Träume zur unangenehmen Wirklichkeit herabgezwungen. Zum Erstenmale, seitdem ich im Besitz stehe, hab' ich den Herrn gezeigt. Der Mensch ist entlassen und da seine Vernachlässigungen, vielleicht Betrügereien, auch nicht einen Tag fortdauern dürfen, schon des Beispiels wegen, so hab' ich ihm sein Quartal auszahlen und die Amtswohnung heute noch räumen lassen. Seinen Dienst werd' ich, bis ein Anderer eintritt, selbst versehen. Vielleicht gefällt mir die winterliche Abendstille in unseren Räumen besser, wenn ich sie mir durch einen Tag im tiefen Schnee des Waldes errungen habe. Vielleicht hören meine Gedanken auf, in der

Welt umherzuschweifen, wenn ich sie beim Klang der Vesperglocke mit den Holzfällern heimgeleite."

Vom 12. Februar.

„Das trifft sich glücklich: Da kommt Freund Schkramprl wieder einmal, um, wie er sich huldreich ausdrückt, nach uns und unsern Stallratten zu sehen, und bringt mir ein Bittschreiben meines alten Wohlthäters, des k. Försters Wolff. Der ehrliche Isegrim geht mich an, seinem ältesten Sohne, der seine Zeit im Jägerkorps ausgedient hat und nun, als Oberjäger entlassen, keine Stelle findet, unterbringen zu helfen. Gewiß, er soll die Försterei in Liebenau haben. Seine Zeugnisse sind vortrefflich und er ist der Sohn seines Vaters, des braven Mannes, der mich bei sich aufnahm, da ich ein „angeschossenes Stück" in seinen Wald „wechselte."

Fiat! Morgen des Tages empfängt er das Anstellungs-Dekret.

Schkramprl wird es ihm hintragen und es wird Freude sein im alten Forsthaus!

Schkramprl fragt mich, wie ich es aushalte auf einem Flecke? Ich erwiederte ihm: willst Du schweigen, verdammter Heide! Hab' ich nicht schon böses Blut genug in den Adern? Willst Du auch noch bei-

tragen, mir es wilder durcheinander zu jagen? Trolle Dich von Dannen und gieb mir Frieden!"

Vom 15. März.

„Heute kam ein Gast in unsere Fluren, der mich mit seinem Lächeln aus der Fassung brachte. Offenbar hat er sich verlaufen, ist zu früh eingetroffen und wird nicht weilen; die Seinigen werden ihn zurückrufen. Für's Erste hat er sich in's Buchwäldchen schlafen gelegt und schien höchlich erstaunt, daß die Bäume noch so dürr sind. Auch suchte er vergeblich nach Veilchen. Thor, wenn Du sie nicht mitbrachtest, wir haben noch keine!

Er schläft im Buchwäldchen; mir aber hat dieser erste Frühlingstag den Schlaf geraubt. Ich werde die ganze Nacht hindurch an ihn denken, an seine Wanderlust; — und wenn ich morgen früh hinkomme, ihn aufzuwecken und ihn ein Stück Weges zu begleiten, wird er längst auf und davon sein.

Desto besser. Ich wollte, wir hätten morgen das fürchterlichste Schneegestöber, welches mich wieder ein wenig niederduckte! Was sollen mir die Boten der Freiheit? ich bin nicht mehr frei."

Vom 20. April.

„Gräfin Julia meldet, sie wolle mit Anfang Mai

ihren Einzug in Schloß Liebenau halten und habe sich so eingerichtet, daß sie bei uns weilen könne „bis zur Taufe!“ Die edle, liebenswürdige Frau! Wie freu' ich mich, sie wieder zu sehen — und zu hören! Wahrlich, die Beschreibung meiner seligen Mutter paßt noch immer auf sie, obgleich seitdem mehr als ein Vierteljahrhundert vergangen ist.“

Vom 15. Mai.

„Die Gegenwart der Gräfin sollte, wie ich gehofft, beruhigend, wohlthätig auf mich einwirken. Leider ist dem nicht so. Ich fühle mich noch ungeduldiger, als ehe sie ankam. Wenn sie ihr geistvolles Auge, wie fragend, auf mir weilen läßt, wird mir zu Muthe, als läse sie in meinem Innern! Als erriethe sie, welch' eine Thorheit mich martert! Und das ängstiget mich; ich schäme mich vor ihr. Nein, sie darf nicht entdecken, daß der Vagabund in mir sein Wesen treibt! Was würde sie dazu sagen, deren Großmuth mich so königlich beschenkte? Sie, der wir Alles verdanken! Sie darf nicht wissen, daß ich meines Glückes unwürdig bin. Sie würde mir zürnen. Oder sie würde, — nicht höhnisch, denn das vermag sie nicht, — sie würde mitleidig-lächelnd die Achsel zucken; und ich müßte

vor Beschämung in den Erdboden sinken. Nein, sie darf's nicht entdecken!"

Vom 1. Juni.

„Welch' ein Gefühl! Ich bin Vater!! Ein Kind ist da, welches lebt, athmet, die Augen öffnet! Und dies ist mein, ist Hedwig's Kind!

Noch bin ich nicht im Stande, mir über meine Empfindungen Rechenschaft zu geben. Auch weiß ich nicht, was meine Freude stört! Ich vermag mich meiner ahnungsschweren Besorgniß um Hedwig kaum zu entschlagen."

Vom 2. Juni.

„Ich muß zu diesen Blättern meine Zuflucht nehmen. So manchen heißen Gram hab' ich in einsamen Stunden dem Papiere anvertraut. Mag sich auch jetzt die schwerste Bangigkeit meiner Seele schreibend Luft machen. Hedwig ist sehr krank; ihre Mattigkeit nimmt mit jeder Stunde zu; schon lächelt sie nicht mehr, wenn man ihr das Kind zeigt; schon erwiederte sie kaum mehr den Druck meiner Hand. Die Gräfin und Ottilie sitzen mit ernstem Schweigen vor ihrem Bette, — mich sehen Sie bedauernd von der Seite an. Der Arzt spricht von Hoffnung, die man nie ganz aufgeben dürfe, von unerwarteten

Wundern, die eine gute Natur bewirkt! O, man kennt diese Sprache. Sie ist die Einleitung in das große Trauerspiel!

Also diese Strafe wäre mir zuerkannt? Sie ist furchtbar streng; doch wehe mir, ich darf nicht läugnen, daß sie gerecht ist! Auch unterliegend, muß ich's bekennen: ich habe sie verdient. Ja, ich habe sie verdient, da ich wahnsinnig gemurrt und geklagt, daß ich meine Freiheit einbüßte; daß ich nicht mehr, wie früher, ohne Pflicht, ohne Beruf planlos umherschleudern und jeder Lockung des Augenblicks, sei es immerhin die nichtigste, frivolste, nachgeben dürfe; daß ich meiner Jugend durch den Ehestand beraubt sei. Undankbar gegen Gott und Menschen bin ich gewesen; ruchlos verkannt und geringgeschätzt hab' ich die Fülle von Segnungen, die mir Unwürdigem zu Theil ward: und die zürnenden Mächte hab' ich aufgestört durch leichtsinnigen Frevel! Treue Liebe und Hingebung standen mir zur Seite, — ich sehnte mich nach Freiheit! das heißt: ich wünschte mir die Tage zurück, wo ich kein Herz, keine Seele mein nennen dürfen? Da wirst Du nun bald empfinden, was es heißt, wieder allein steh'n. Da wirst Du nun bald wieder frei sein, Elender, und wirst nicht wissen, was

Du anfangen sollst mit Dir und Deiner Freiheit! Blutige Thränen wirst Du weinen, Thränen fruchtloser Reue, vernichtenden Jammers, wenn sie die bleiche Gestalt hinaustragen, die Dein liebendes Weib war, als Leben und Blut durch ihre Adern strömte. Hedwig, Hedwig, nicht mehr leben? Todt, begraben sein, die sanfte, gute, schöne Hedwig!?

Ich zitt're, wenn eine Thüre geht, daß sie kommen, mich zu holen, mir zu künden, sie habe vollendet. Ich zitt're, wie der arme Sünder, wenn seine letzte Nacht vor dem letzten Morgen entflieht.

Sie schlief, da ich sie verließ.

Dieser Schlaf kann der Tod sein, der sie nie mehr erwachen läßt!

Aber es kann auch der Engel sein, der ihr Genesung bringt!

Ach, wenn es wäre! Wenn morgen mit Tages Anbruch der Arzt ausriefe: sie ist gerettet! —

Höre mich, Du Ewiger, den wir Gott nennen, an den auch der Gottesleugner glaubt in seiner hochmüthigen Beschränkung, in seiner spitzfindigen Dummheit. Höre mich, unerforschliche Macht! Hier steht es in festen, deutlichen Schriftzügen, ein Zeichen meines unerschütterlichen Willens, meiner innigsten

Ueberzeugung. Nicht Angst und Pein des Augenblickes, nicht wandelbare Zerknirschung, die vor Gefahren kriecht und im Staube sich windet, nach überstandener Gefahr aber neu zu trotzen wagt! Nein, klares Wollen, aufrichtige Selbsterkenntniß, männliche Besonnenheit führt meine Feder und ich gelob' es mir, — und Dir, Unsichtbarer! — wenn Hedwig wieder aufersteht vom Grabe, wenn sie noch einmal lebt und liebt, — nie mehr wird ein kindischer Wunsch, ein eitles Trachten, eine bange Regung so viel Einfluß über mich gewinnen, daß ich ihnen das Recht einräumte, sich zwischen mich und meinen Frieden zu stellen. Welche Träume im Herzen mir auftauchen mögen, das kann ich heute nicht wissen; aber daß ich ihrer Herr werde, daß ich als Sieger aus jedem Kampfe mit ihnen hervorgehe, das schwör' ich mit heiligem Eidschwur, bei der qualvollen Prüfung dieser Stunde. So gewiß, wie ich jetzt die Kraft fand, meine glühendsten Zähren zurückzuhalten, mit hellem Blick und sicherer Hand diese Worte zu schreiben, — so gewiß will ich durchführen, was ich hier beschworen!"

Einundachtzigstes Kapitel.

In welchem unsere Erzählung zu Ende gebracht wird und wie in Liebenau abermals die Linden blühen.

Drei Wochen sind vergangen. Hedwig hat mit Bewilligung des Arztes sich heute vom Lager weg auf einen großen, wundervollen Lehnstuhl, ein Geschenk der Gräfin Julia, begeben. Diese, noch immer in Liebenau anwesend, weil sie der Taufe beiwohnen will, hat im Verein mit Ottilie jeden Hauch der Leidenden bewacht; ist ihr in jenen bangen Nächten mütterlich treu zur Seite gestanden, hat aber auch sehr genau und scharf beobachtet, welchen Eindruck der drohende Verlust seiner Frau auf Anton geübt, mit welcher Stimmung dieser aus den Todesängsten hervorging. Sie theilt ihre Meinungen darüber der treuen Ottilie mit und Beide sagen: „Gott sei Dank! Er liebt sie mehr als je!"

Heute findet die Taufe statt.

Pastor-Puschel erbot sich, diese Handlung im Schlosse vorzunehmen, doch Gräfin Julia war dagegen und bestand darauf, daß es in der Kirche vor sich gehe. Wenn wir Winter hätten und harte Kälte, so würd' ich den Pastor selbst ersuchen, das Kind im

Zimmer zu taufen, hatte sie geäußert; aber jetzt, beim schönsten Sommer, warum sollen wir nicht eben so gut in die Kirche gehen, wie alle Leute aus dem Dorfe?

Die Hebamme trägt das Kind.

Gräfin Julia und Ottilie folgen ihm.

Anton bleibt bei Hedwig zurück.

Hedwig sitzt, liegt vielmehr in ihrem Lehnstuhl, der an's off'ne Fenster geschoben ward, so daß sie dem kleinen Zuge, der ihr Kind in die Kirche begleitet, mit den Augen folgen kann. Nun wendet sie sich zu Anton:

Mein theurer Freund, wir haben ein herzlich Wort mit einander zu sprechen, vielmehr ich habe zu sprechen, Du magst mich gütig hören. Doch eh' ich beginne, bitt' ich flehentlich, Du wollest nicht glauben, daß in dem, was ich Dir zu sagen habe, irgend ein Vorwurf, eine Anklage gegen Dich enthalten sei. Im Gegentheil!

Ich bemerke schon seit .... o, schon seit meines Vaters Tode, daß Dir etwas fehlt. Anfänglich machte mich diese Entdeckung sehr unglücklich, denn ich fürchtete einige Tage hindurch, Du könntest bereuen, mich zur Frau genommen zu haben und

dann wäre mir wohl nichts übrig geblieben, als meinem Vater zu folgen. Doch Dein ganzes Benehmen überzeugte mich bald, daß Du mich liebst, achtest, daß ich (der Himmel sei gepriesen!) Dir nicht zur Last bin; nein, daß es Dir nur der Ehestand im Allgemeinen ist; daß der Gedanke Dich peiniget, gebunden, festgehalten, an Haus und Hof und Weib gekettet zu sein, während Du doch gewöhnt warest, umherzuziehen, wie Wind und Wetter Dich trieben, Du mein lieber, geliebter Zigeuner. Mir ist nicht entgangen, mein armer Anton, welche Mühe Du Dir gabst, Dich zu beherrschen, mich zu täuschen. Aber das Auge der Liebe lässet sich nicht täuschen. Ich empfand Deine Leiden, wie Du; ich machte Deine Kämpfe in meinem Herzen mit. Dennoch untersagt' ich mir den Trost, darüber mit Dir zu sprechen. Ich dachte so: Entweder auch dieses Kind, welches ich jetzt am Herzen trage, ist dem Tode geweiht, nun, dann bin ich es auch; dann ist er ohnedies wieder frei!! Oder das Kind lebt und ich lebe mit ihm — (denn ich wußte, Gott würde mich nicht von diesem Kinde trennen!) nun, dann ist immer noch Zeit, mein Herz ihm zu öffnen; dann wird sich der passende Moment schon finden. Dieser Moment ist eingetreten.

Bald bringt man mir mein kleines Mädchen zurück, es hat einen Namen, es ist ein menschliches Wesen, es wächst heran in meiner Sorge und Pflege, ich bin die glücklichste Mutter, die reichste Frau auf Erden. Wär' es nicht schändliche Selbstsucht von mir, sträfliche Ungenügsamkeit, wollt' ich zu all' meinen Schätzen auch noch die Herrschaft über Dich fügen? Wollt' ich auf Deine Liebe, Deine Redlichkeit trotzend, dich eigensinnig festhalten; Dich hindern, die Flügel zu regen, die das Bedürfniß fühlen, sich zu entfalten? Sieh', das mußt' ich Dir sagen; es kommt mir aus der Seele! Sei frei! Sei, wie wenn Du kein Weib hättest! Zieh' hinaus und reise! Treibe Dich in der weiten Welt umher! Durchstreife Länder und Meere! Mache was Du willst, Anton; unternimm, wozu die Neigung Dich auffordert! Ich werde nicht klagen, nicht weinen, nicht grollen. Ich werde mit meiner Tochter hier bleiben, eine treue Hausfrau, eine gute Wirthin sein und wenn Du wieder einmal heimkehrst, werd' ich Dich eben so freundlich, eben so unbefangen begrüßen, wie ich gestern that, als Du aus unserem Walde heimkehrtest. Denn daß Du manchmal kommen wirst, nach Deiner Hedwig zu schauen, Dein Kind zu küssen, das weiß ich.

Und fürchte keine Eifersüchteleien, Anton. Du bist frei! vollkommen frei! Ich weiß, was ich sage. Dir Zwang anlegen? Das wäre noch schöner! Damit Du bei Dir selbst denken lerntest: hab' ich deshalb das kleine Ding abgeholt aus ihrem Hunger und Kummer, daß sie mir anhänge wie eine *Klette*, die man nicht mehr abschütteln kann? Das wäre noch schöner! Ich kenne nur Dich, ich habe nur Dich! Ich liebe nur mein Kind und Dich in ihm; für mich giebt es sonst keine Welt und soll keine geben. Dir aber soll die Welt offen steh'n mit Allem, was an Freuden darinnen für Dich blüht; wenn Du nur nicht vergessen willst, daß Liebenau auch in der Welt ist; daß dort auch Freuden für Dich blühen: die kleinen, frommen Freuden bescheidener Häuslichkeit. Und das wirst Du nicht vergessen! Also: sei wieder frei!" — — —

„Ottilie heißt Euer Mädchen," sagte die Gräfin, da sie das neugetaufte Kind der Mutter in die Arme legte.

Nicht Julia? fragte Hedwig.

„Ottilie," wiederholte die Gräfin. „Ich habe darum gebeten. — Aber was hat Anton?" —

Anton stand hoch aufgerichtet neben Hedwig's Lehnstuhl; sein Antlitz leuchtete, wie in hehrer Begeisterung; zwei große Thränen liefen langsam über seine Backen.

Er legte die Hand auf Hedwig's Haupt und sprach: daß ich eine gute, schöne, gebildete Frau habe, wußt' ich schon. Daß Hedwig aber auch die klügste aller Frauen sei, hat sie mir heute bewiesen.

Ottilie warf der Gräfin einen bedeutungsvollen Blick zu. Die Gräfin lächelte:

„Wir sind nicht mehr nöthig mit unserer Einmischung. Die Leutchen haben sich selbst verständiget."

Ich hab' ihm nur gesagt, was mein Gefühl mir eingab. Was er von meiner Klugheit redet, versteh' ich nicht, rief Hedwig.

„Eben deshalb, mein Kind! Aus dem reinen Herzen einer ed'len Frau kann nur das Beste kommen; wahre, uneigennützige Liebe ist die rechte Weisheit."

Die Thüre ging auf; Schkramprl steckte den Kopf herein:

Ich soll den Maler melden, fragte der Riese, darf er kommen?

Und der junge, umherziehende Künstler, den wir bei Anton im Gasthausstübchen kennen gelernt, erschien.

Sie versprachen mir, hub er an, ein Portrait, in welchem ich Sie wiederzugeben trachtete, wenn auch in kleinsten Dimensionen, mit Goldstücken zu bedek-ken, sobald ich Sie auf „Ihrer Besitzung" heimsu-chen würde; hier bin ich! Erkennen Sie mich noch? Gedenken Sie noch Ihres Versprechens? Ehrlich gesagt, ich brauche Geld; ich will eine Reise nach Italien machen. Der Liebenauer Zuschuß geht mir gerade noch ab. Doch bin ich bereit, etwas dafür zu thun: Ihre Gemahlin hält ein schlafendes Kind; Sie steh'n an den Sessel gelehnt. Das giebt ein reizen-des Bildchen ....

Und ich will es besitzen, sagte die Gräfin. —

Der Maler schlug sein fliegendes Attelier auf. Es ging ihm wunderschnell von der Hand.

Die kleine Ottilie schlief sanft.

Hedwig schmiegte ihren Kopf an Anton's Arm.

Die große Ottilie und Gräfin Julia nahmen auf

dem Sopha Platz und sahen mit freudiger Rührung auf die Gruppe.

Durch's offne Fenster herein drang von den Kronen der alten Bäume das Summen unzähliger Bienen, denn — und darum schließe diese Erzählung, wie sie begann, — denn:

Die Linden standen in voller Blüthe.

Anhang.

Enthält:

1) Eine Nachschrift des Verfassers.

2) Ein Sendschreiben des Herrn A. Hahn.

Nachschrift des Verfassers.

Es mag im Winter 1841|2 gewesen sein, als zu Wien ein Herr Faber das Wunderbarste, was ich jemals gesehen und gehört, öffentlich zur Schau stellte: eine Sprachmaschine, welche durch Tasten, wie bei'm Klaviere, in Bewegung gesetzt, einzelne Laute von sich gab, aus denen sich ganze, deutlich gesprochene Worte bildeten. Von Allem, was des Menschen kunstfertige Hand hervorgebracht, schien mir diese Maschine, als Resultat unbegreiflicher Kombinationen, das Unbegreiflichste. Wer sein Leben damit zugebracht hat sprechen zu lernen, für den muß ein solcher Einblick in die geheimnißvolle Werkstatt des Göttlichsten was der Mensch hat, wodurch er sich von sämmtlichen Geschöpfen auszeichnet, mit ehrfurchtsvollen Schaudern durchdringen. Ich hatte

früher schon ähnliche Versuche gesehen, die mehr oder minder höchst unvollkommen, mangelhaft, oder gar auf Charlatanerie und Täuschung begründet waren. Hier zeigte sich nur ehrliche, redliche, bewunderns-würdige Künstlerschaft, die sich von jeder Ostentation fern hielt und vielleicht eben deshalb die Theilnahme der großen Menge nicht gewann. Herr Faber zählte so wenig Besucher seiner über alles Lob und über jede Beschreibung erhabenen Erfindung, daß er gerechte Ursache zur Klage hatte. Die große Stadt wußte eigentlich gar nichts von dem Wunder welches in ihren Mauern geschah. Ich selbst würde nichts davon erfahren haben, wäre ich nicht aufmerksam gemacht worden durch Grillparzer. Dieser große Dichter, der bisweilen wie ein Träumender durch's Leben geht und dem Geräusch des Marktes oftmals gänzlich entrückt scheint, bewahrt doch and'rerseits so viel reine Kindlichkeit in seiner edlen Brust, daß er sich über Alles was schön, groß, erhaben, bedeu-tend ist, zu freuen vermag, wie ein Kind. Er war es, der mir befahl, zu Herrn Faber zu gehen; der mich dazu zwingen mußte, weil ich, Robertson's, (des Luftschiffers; ich meine des Vaters) Sprech-maschine im Gedächtniß, kein Vertrauen dazu hatte.

Und wie dankt' ich meinem „Meister Franz" daß er mich gezwungen.

Eines Tages stand ich wiederum vor dem kleinen, unscheinbaren Kasten, aus welchem wirkliche, gesprochene Worte hervorklangen, wie aus der Brust eines denkenden, redenden Wesens, Mensch geheißen, und versank in aufrichtige Betrübniß über die Undankbarkeit der Welt, die den Erfinder einer so merkwürdigen Sache Mangel leiden und verkümmern läßt, während sie für tausend Albernheiten Geld, Zeit und Lobsprüche zu erübrigen weiß, — da traten ein Herr und eine Dame ein, außer mir die einzigen Zuschauer. Ohne Zweifel waren es Mann und Frau. Er, ein wohl konservirter Vierziger, oder d'rüber; die Frau, obwohl sichtbar über die Dreißig hinaus, doch so jugendlich, mädchenhaft, schlank und zart, daß man kein anmuthigeres Weib denken konnte. Auch sie wendeten ihren lebhaftesten Antheil dem bewundernswürdigen Werke des Herrn Faber zu. Als ich erst entdeckt hatte, weß' Geistes Kind dies schmucke Ehepaar sei, ließ ich meinen Klagen über die Indolenz des Publikums freien Lauf. Wie ich sprach, sahen Beide, die sich bisher wenig um mich bekümmert hatten, erst sich, dann mich fragend an

und nachdem sie flüsternd einige Worte gewechselt, sagte der Mann: Gewiß, für Sie muß diese Sprachmaschine doppelten Werth haben. Der Accent, in welchem er dies sagte, verrieth meinen Landsmann. Ich fragte, ob ich die Ehre hätte, von ihm gekannt zu sein?

Wir haben Sie vor zwei Jahren in Berlin lesen hören, erwiederte er, und darauf bezog sich meine Voraussetzung, daß Alles, was in's Gebiet der Artikulation, der Sprach- und Sprechausbildung gehört, Sie besonders interessiren müsse. Uebrigens bin ich erstaunt, Sie hier zu finden! Es ist kaum einige Wochen her, daß ich von Ihrem Aufenthalte in einem Gebirgsdorfe las!

Mein Gott, sagte ich, solch' ein alter Vagabund von meiner Gattung ist bald hier, bald dort.

Die schöne Frau lachte und stieß ihren Mann mit dem Arme. Er lachte auch. Das Wort „Vagabund" schien sie zu amüsiren.

Dann wechselten wir noch einige verbindliche Redensarten hin und her und trennten uns.

Einige Jahre später fand ich diese Wiener Bekanntschaft in B. wieder. Es war im Cirkus der Kunst-

reiter-Gesellschaft von Cuzent und Léjars, wo wir zusammentrafen. Der Enthusiasmus, in welchen ich durch den Anblick jener Reiterfamilie mich versetzt fühlte, war zu heftig, um in meiner Brust Raum zu finden; ich mußte meine Entzückung mittheilen und ergoß mich in lebhaftesten Ausdrücken gegen die Bekannten aus Wien, die ebenfalls einstimmten und über die Anmuth der Madame Léjars, wie über die Bravour der Demoiselle Pàuline Cuzent nicht genug des Lobes finden konnten. Als der Bruder dieser Damen, Paul, sein wohldirigirtes Orchester verließ, den Taktstab des Kompositeurs mit der Peitsche des Stallmeisters zu vertauschen und seine fünf Schimmel bändigend, die Bahn durchtobte, fragte meine holde Nachbarin ihren Gatten: meinst Du, daß Monsieur Antoine es so weit gebracht hätte?

„Sprich mir nicht von dem armen Teufel, Hedwig, mit seinem langweiligen Violin-Solo. Von dergleichen hatten wir zu meiner Zeit keine Ahnung. Da glaubte man, das Aeußerste sei erreicht, wenn Furioso auf zwei Pferden seinen Ritt machte!"

Er sagte dies so laut, daß ich jede Silbe verstand. Mein Erstaunen wahrnehmend, fuhr er fort:

„Es muß Sie nicht Wunder nehmen, wenn ich

mir das Anseh'n eines Kenners gebe; das Recht dazu und meine Ansprüche auf Kennerschaft sind theuer genug erkauft. Ich habe auch einmal mitgemacht! — Ja, ja; starren Sie mich immer an, Herr von Holtei, ich war selbst Kunstreiter. Es ist hier nicht der Ort, romantische Selbstbekenntnisse zu liefern, auch kneift mein sanftes Weibchen mich unsanft in den Arm, damit ich schweigen soll. Also nur noch einen Vorschlag in aller Eil', denn dort seh' ich schon den mächtigen Schecken der himmlischen Léjars — (kneife nicht, Hedwig!) — Sie müssen mich in Liebenau besuchen. Und das bald. Ich habe einige kürzlich erschienene Bände ihrer Memoiren gelesen, deren Offenheit, natürliche Plauderei, wenn ich so sagen darf, mich auf den Gedanken gebracht hat, Ihnen eine literarische Arbeit anzutragen, wozu Sie das Material aus meinen Händen empfangen würden. Sie können, wenn Sie erst mit Ihrem Leben fertig sind, an die Schilderung des meinigen gehen, welches nicht arm an allerlei Schicksalen ist. Doch darüber ist lange und viel zu plaudern. Also besuchen Sie mich in meinen Wäldern. Vielleicht erwacht noch einmal in Ihnen die Lust am Vogelfang! Wir sind ja ohnedies schon Brüder und Freunde in Shakespeare,

dessen Glorie Sie von Stadt zu Stadt predigen. Verschmähen Sie, alter Dörfner, unser Dorf nicht. Mein Weib ist nicht so böse, wie sie scheint, und wenn sie mich auch jetzt furchtbar gezwickt hat, — Ihnen wird sie das freundlichste Gesicht machen, um in der Biographie gut wegzukommen. Dafür ist sie ein Frauenzimmer."

Ich empfing die Adresse meines neuen Freundes und gelobte, auch von seiner Hedwig gütig aufgefordert, mich einzustellen, sobald es sich schicken wolle.

Erster Tag in Liebenau.

Es giebt Oktobertage, deren Schönheit einen ganzen, naßkalten Sommer aufwiegt. An einem solchen erreichte ich Liebenau, nicht ohne Mühe; denn mein Lohnkutscher, nachdem wir einmal die Landstraße verlassen, fuhr wenigstens zehnmal irre. Mich erfüllten diese Irrfahrten mit Seligkeit. Gott sei Dank, dachte ich, endlich einmal ein Ort, zu welchem keine Chaussee, keine Eisenbahn führt. Ein Ort, den man suchen muß! Der von Waldungen umgeben liegt, in denen wirkliche natürliche Bäume stehen und mit

denen man reden kann, wie mit Bäumen von Alter und Erfahrung.

Da liegt das Dorf!

Ein Dorf, damals für mich ohne große Bedeutung; ein Dorf, von welchem ich nichts wußte, als daß mein gütiger Herr Anton Hahn daselbst hause, mit einer nicht mehr jungen, aber allerliebsten, liebenswürdigen Hedwig. Ich stieg am Schlosse aus; er kam mir entgegen.

Mein Biograph!? O vortrefflich: Sie kommen mir, wie gerufen. Ich bin ganz allein, was man Strohwittwer nennt. Meine Frau kehrt erst übermorgen mit den Kindern zurück. Sie ist im Lande umhergereiset. Erst war sie bei unserer ältesten Tochter, die seit einigen Monaten an einen Gutsbesitzer in Sachsen verheirathet ist; dann ist sie zu meiner Pflegemutter nach Sophienthal, welche sie uns hoffentlich mitbringt. Da werden Sie eine herrliche alte Frau kennen lernen. Heute und morgen leben wir als Junggesellen.

Um Ein Uhr wurde die Suppe aufgetragen. Nach einem eben so schmackhaft-bereiteten, als ländlich-einfachen Male, forderte Anton mich auf, mit ihm eine Spazierfahrt zu machen.

Ein off'ner Jagdwagen fuhr vor die Wilde-Wein-laube. Der Kutscher, ein kleiner, dicker Kerl, der seine vier Braunen vom Bock aus tüchtig zusammen-hielt, fragte: wohin fahren wir?

„Wohin Du willst, Peterl! Nur weit! Ich habe mit meinem Gast zu reden!"

Was Anton mir während unserer Spazierfahrt erzählt, brauch' ich dem Leser nicht wiederzuerzählen. Es war nur eine Einleitung zu seinem Tagebuche und dessen Inhalt kennt jeder, dem es gefallen hat, dieses Buch bis hierher durchzublättern.

Wir langten mit dem ersten Tone des Abend-geläutes im Schlosse wieder an.

Anton zog sich in sein Arbeitszimmer zurück, nothwendige Geschäfte zu besorgen, weil in den nächsten Abenden, wenn erst Weiber und Kinder eingetroffen wären, auf ungestörte Ruhe nicht zu rechnen sei.

Mir gab er seine Journalhefte und Notizen auf meine Gaststube mit.

Begierig durch seine während der Fahrt empfan-genen Andeutungen, ging ich eifrig über die bunten Blätter. Ich las die ganze Nacht hindurch.

Zweiter Tag.

Mit wie anderen Augen sah ich, als dieser angebrochen war, Alles an, was mich umgab: Schloß, Garten, Laube, Hofraum, Kirchthurm, Alles!

Peterl stand vor dem sogenannten „Kutschenstalle“ und schalt einen Pferdejungen aus.

Ich lief hinab zu ihm. Peterl, unterbrach ich ihn, wo ist jetzt der Riese Schkramprl?

„Dort, Herr!“ sagte Peterl und zeigte nach dem Friedhof bei der Kirche. — Dann fuhr er fort, dem Jungen seine „Untuchten“ vorzuhalten.

Es that mir sehr leid, daß ich Schkramprl nicht mehr am Leben fand.

Als ich zu Anton an den Frühstückstisch gerufen wurde, betrat ich zum Erstenmale sein Arbeitszimmer, wo ein Blick auf Tafeln, Schränke, Stühle genügte, um den Bewohner als fleißigen Leser und zwar als einen mit der Literatur gleichen Schritt haltenden zu erkennen. Da er augenblicklich noch mit einem seiner Beamten beschäftigt war und mich für eine Minute um Geduld ersuchte, bis sein Gespräch beendet sei, so ergriff ich zwei Bücher, die auf der Chiffoniere bei seinem Sopha lagen: „Judith“ und „Genoveva“

von Fr. Hebbel. In beiden fand ich mehrere Stellen mit Strichen und Notabene's, offenbar durch Antons Bleistift versehen.

Wie nun der Beamte uns verlassen — (ich glaube, es war Freund „Rubs"?) — und der Herr des Hauses mich eingeladen hatte, den Kaffee mit ihm zu nehmen, ergriff er sogleich das Wort in Beziehung auf jene Bücher:

Nicht allein, weil Hebbel mich als selbstständiger, origineller Poet interessirt, finden Sie diese beiden Dramen in meiner nächsten Nähe; es ist auch der Stoff an und für sich, der mich hier fesselt. Sie haben vielleicht schon einen Blick in meine Tagebücher geworfen —

„Von A bis Z hab' ich durchlesen, was Sie mir gestern anvertrauten."

Gott soll beschützen! — Nun, dann werden Sie wissen, warum diese Stoffe gerade mir so wichtig sind. Genoveva steht in nächster Beziehung zu mir und meinem Schicksal; Judith aber ist eine jener Rollen, die ich von meiner unglücklichen Mutter sprechen hörte, da der Puppenspieler die Belagerung von Bethulia aufführte. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, was in mir vorgeht, wenn ich Hebbels eigenthümliche

Dichtungen mit den albernen, treuherzigen Stücken vergleiche, die ich damals von der Truppe des großen Samuel und später von den Marionetten meiner Mutter aufführen sah. Bei der Judith muß ich dem Dichter unserer Tage unbedenklich den Sieg zuerkennen; aber bei seiner Genoveva, obschon der Golo, wie er ihn schuf, eine erhabene Produktion ist, fehlt mir etwas, worin der Zigeuner Samuel den Vorrang hatte; ich meine die Versöhnung. Und wenn ich jemals mit Hebbel zusammenträfe, wollt' ich ihm nicht eher Ruhe gönnen, als bis er mir verspräche, ein Nachspiel hinzuzufügen.

Nun aber, sprechen Sie offen: finden Sie sich durch mein Tagebuch angeregt, es zu verarbeiten?

„Ich weiß," erwiederte ich, „keine bessere Antwort auf diese Frage zu ertheilen, als daß ich von sieben Uhr Abends bis drei Uhr Morgens ununterbrochen fortgelesen habe; und ich erkläre, nur an meiner schlechten Ausführung kann es liegen, wenn unsere künftigen Leser anderer Meinung darüber sind. Aber da Sie mir so viel Vertrauen gönnen, so gestatten Sie mir auch, mich hier, auf dem Schauplatz Ihrer ersten Lebenszeit recht heimisch zu machen. Vor allen

Dingen erlauben Sie mir die Frage: lebt „Tiele=
tunke" noch?"

Ob sie lebt! Das will ich hoffen. Meine Kinder
kratzen Ihnen die Augen aus, wenn sie in Ihnen
einen Frevler ahnen, der am Dasein der geliebten
„Tante Tieletunke" zweifeln konnte. Ja, dem Him=
mel sei Dank, sie lebt; und was noch mehr ist: wir
wollen gehen, sie zu besuchen. Ich hab' ohnedies
einige nothwendige Gänge in's Feld zu machen, und
wenn Sie gut zu Fuße sind —

„So lange und so viel Sie wollen; wo möglich
auch in den Fuchswinkel."

Auch das. Aber wir müssen eilen!

Anton bestellte, daß erst um vier Uhr die Suppe
aufgetragen werde und wir begaben uns nach Otti=
liens Häuschen.

Sie machte mir ganz den Eindruck, den ich erwar=
tet: scheinbar kalt, mehr zurückstoßend, als anziehend.
Und doch sprach aus der beinahe fünfzigjährigen alten
Jungfrau ein ungewöhnlicher Zauber.

Anton entdeckte ihr, daß ich sein Journal gelesen
und zu welchem Zweck. Er fügte bei: Fräulein
Ottilie werde auch nicht geschont werden.

Ich will wünschen, äußerte sie, daß der Herr das

Buch recht gut schreibe, aber Eins will ich ihm vorher sagen: mich trifft er nicht, wenn er mich schildern will.

„Und dennoch glaub' ich Sie schon zu erkennen, mein Fräulein," versetzte ich schüchtern; „Sie und Ihr Herz."

Das kennt nur der liebe Gott, sagte Tieletunke; und sonst braucht es auch Niemand zu kennen. Aber wenn Sie mir Hedwig nicht gebührend loben, so lassen Sie sich in Liebenau nicht mehr blicken. Hedwig und unsere Gräfin. Den da dürfen Sie schon in's Gebet nehmen. Hauptsächlich für die ersten Jahre seines Ehestandes. Nachher hat er sich gebessert.

Ich ließ mir die ausgestopfte Turteltaube zeigen, den Platz, wo Mutter Gokſch gestorben, das kleine Fenster, durch welches Bärbel mit Anton geredet, ich las des letztern Abschiedsverslein, — und dann gingen wir nach dem Fuchswinkel.

Gegen vier Uhr zum Schlosse zurückkehrend, vernahmen wir den Jammerton eines fremdartigen Instrumentes, fast wie ein Dudelsack, begleitet vom dumpfen Schall der großen Trommel.

Wie glücklich das für meinen Biographen sich trifft, rief Anton: das sind Bärenführer. Ich bin

ihnen vorgestern drüben an der Landstraße begegnet. Cara memoria! Da, seh'n Sie nur.

Zwei Bären, drei Affen, eine reichgeputzte Ziege, ein galoppirendes Stachelschwein*) und ein Esel, welcher die hölzerne, inwendig mit Eisenblech ausgefütterte Behausung des besagten „Eisenferkels" zu tragen verdammt war, versammelten Liebenau's schaulustige Einwohnerschaft in jubelndem Kreise um ihre unfreiwilligen Uebungen. Als wir uns näherten, öffnete sich der Kreis; Anton, von Alt und Jung herzlich begrüßt, redete den alten Italiener an und fragte, von wannen er stamme?

Aus Parma, Excellenza! antwortete der Mann.

Anton reichte ihm einen Thaler, dann ergriff er hastig meinen Arm und zog mich fort.

„Was mag aus meinem armen Geronimo geworden sein?" murmelte er im Gehen.

*) Es ist eine alte, unbegründete Sage, daß dieses Thier (Hystrix cristata) von feindlichen anderen Thieren verfolgt, seine Stacheln als Waffen gegen jene schleudere! Wie gesagt, das ist ein Mährchen. Wahrheit aber ist, daß ich mit einem Kästchen wundervoll geschnittener Federkiele, einen solchen zum Griffel dienenden Stachel, von meiner berühmten Freundin, Luise Neumann, als Geschenk empfangen, und mit selbigem dies ganze Buch, folglich auch diese Zeilen geschrieben habe. H.

Dritter Tag.

„Heute kommen die Meinigen, Freund Holtei. Sie sind mit meiner Vergangenheit ein wenig vertraut worden; ich muß Ihnen jetzt auch ein Wort von der Gegenwart sagen. Wir haben vier Kinder. Die älteste Tochter, Ottilie, ist, obwohl kaum siebzehn Jahre alt, schon verheirathet. Meine Frau hatte viel gegen eine so frühe Trennung vom elterlichen Hause einzuwenden. Doch mein Schwiegersohn legte die Wünsche seiner Gönnerin, der Gräfin Julia, in die Wagschaale — und da war Alles gesagt. Mein junger Hahn (Guido genannt) kräht gegenwärtig noch griechische und lateinische Vokabeln im Gymnasium und hat noch einige Jahre bis zur hohen Schule. Die jüngsten Kinder, unsere Nesthägchen: Julie und Adele, sind bei der Mutter und sollen heute noch die Ehre haben, Ihnen vorgestellt zu werden. Sie staunen über den Namen Adele? Es ist Hedwig, die darauf bestand, daß meiner unvergeßlichen Freundin Angedenken in unserer Familie auf diese Weise geheiliget werde. Wenn Sie einen Blick in Hedwig's Schmollwinkelchen, in ihr kleines, traulich-eingerichtetes Thurm- und Erker-Stübchen werfen wollen, so

werden Sie, neben mancherlei verschiedenen und wunderlich gemischten Abbildungen von Menschen und Oertern, — (es sind nur solche, die irgend wie in einer Beziehung zu mir und meinem Schicksale stehen) — zwei Personen zu Pferde finden. Die erste dieser Personen heißt „Antoine" und streicht ihre Violine bei mäßigem Galopp; die zweite, im wildesten Laufe, schwingt flatternde Fahnen, mit der Unterschrift: „Adele Jartour." Hedwig hat, während unseres Aufenthaltes in Berlin diese Blätter bei irgend einem Bilderhändler aus dem Staube der Vergessenheit gegraben und wie im Triumphe nach Hause gebracht. Ich bin überzeugt, wenn ein Portrait von Laura zu finden wäre, zu welchem Preise immer, sie würde ihre Sparkasse leeren und ihm einen Ehren-Platz im Museum-Antoine anweisen. Sehen Sie, durch ihr großartiges Eingehen in mein unbegrenztes Vertrauen, hat sich dieses Weib meiner ganzen Liebe und Anhänglichkeit so sehr bemächtiget, daß ich eigentlich nur noch in ihr lebe. Von der Stunde an, wo sie mir völlige, vollkommene Freiheit gab; wo sie mir mit dem Ausdruck innigster Wahrheit jedes Vorrecht eines ungebundenen, freien Menschen wieder einräumte; — von dieser Stunde ist

es mir nie mehr, aber auch im Traume nicht eingefallen, davon Gebrauch zu machen. Ich habe Liebenau nicht verlassen ohne Hedwig. Ich könnte es nicht. Und wenn (wie in den kürzlich vergangenen Wochen) unsere Verhältnisse erheischen, daß Eines von uns Beiden reisen, das Andere aber zu Hause hüten muß, so schick' ich sie fort, damit ich wenigstens, wenn ich denn einmal ihren Umgang und ihr Gespräch entbehren soll, in den Räumen weilen dürfe, die sie bewohnt.

Gräfin Julia sagt immer, es müßte auf einer großen Universität ein eigner Lehrstuhl für angehende Eheweiber und Hausfrauen errichtet werden und die erste Professur müßte Hedwig haben, die dann weiter nichts vorzutragen hätte, als durch welche einfachen, natürlichen und doch so geistvollen Mittel, sie einen rastlosen Vagabunden zum glücklichsten Philister umgeschaffen, der seine unumschränkte Freiheit blos dazu benützt, den Pantoffel zu küssen. Die Gräfin behauptet, aus Hedwig's Schule und durch deren Schülerinnen würde eine neue Zeit für den Ehestand hervorgehen. Was mich betrifft, will ich schon zufrieden sein, wenn Hedwig's guter Geist auf unsere Tochter Ottilie forterbt und ich hab' meiner Frau ein-

geschärft, dem Kinde jetzt ein ausgiebiges Privatissimum über unterschiedliche Stadien der Eifersucht zu lesen, die ich während des Brautstandes wahrgenommen. Vergessen Sie nicht, lieber Holtei, diesen Punkt in unserem Romane gebührend herauszuheben. Vielleicht nimmt sich's manche junge Frau zu Herzen!

Nun aber wollen wir speisen, — und dann gehen wir meinen Weibern entgegen.

Tieletunke wird im Vorübergehen abgeholt."

Vierter Tag.

Heute hatte das Schloß ein and'res Anseh'n. Die Gegenwart einer solchen Hausfrau bringt neues Leben und verleiht auch steinernen Mauern einen unsichtbaren, dennoch nicht abzuleugnenden Schmuck.

Ich fand Hedwig unverändert, wie ich sie in Wien und später im Cirkus bei Cuzent' gesehen. Man hätte auch nicht geahnet, daß sie im Begriff stehe, Großmutter zu werden.

Gräfin Julia, eine Dame von fünf- bis sechsundsechszig Jahren, versetzte mich durch ihren Anblick in meine früheste Kinderzeit. Damals gab es noch häufig Erscheinungen in der vornehmen Welt, die

Ehrfurcht und Liebe im Greisenalter einzuflößen vermochten. Frauen mit grauem Haar, die nur von Grazien begleitet erschienen, bei deren Eintritt jede Rohheit entwich, jede Keckheit verstummte, jede Gemeinheit beschämt erröthete. Alte, sehr alte Frauen, die Frohsinn und Fröhlichkeit mitbrachten, Lust und heit're Gespräche erweckten, feinen Scherz verstanden, Geist und Talent schätzten. Hochadelige Damen, die stolz waren, ohne hochmüthig; würdig, ohne mürrisch; fromm, ohne frömmelnd und unduldsam zu sein. Sie sind selten geworden. Gräfin Julia vereinte alle Eigenschaften, vor denen man sich gern bewundernd neigt: sie war noch schön.

Anton hatte mir vertraut, daß auch sie meine Vierzig Jahre gelesen.

Bei der heiligen Scheu, welche die stets in Trauergewand gehüllte, erhabene Frau mir erregte, schlug mich diese Nachricht fast danieder. Ich wagte kaum zu reden, wenn ihr Auge bisweilen auf mir ruhte.

Am Theetisch kam das Gespräch auf Anton's Plan wegen des Romanes, den er mir aufgetragen. Tieletunke, nachdem sie Julien und Adelen zu Bett gebracht, fing davon zu reden an.

Das wird lustig sein, rief Hedwig. Aber Sie dürfen nichts unterschlagen.

Nicht allein lustig, sagte die Gräfin, es kann auch lehrreich werden.

Nur um Alles in der Welt keine moralischen Predigten, meinte Tieletunke. Nur leichte, fließende Erzählung. Die Moral mag sich jeder selbst heraus zu lesen suchen; denn wer dies nicht vermag, für den wäre sie ohnedies nicht vorhanden und wenn man sie mit rothen Lettern hineindruckte.

Und der Titel, fragte Hedwig; was für einen Titel wählen Sie? Ich stimme für: „die Vagabunden.“

Durch Acclamation angenommen, sagten Alle.

Gewiß, fuhr Hedwig fort, ich glaube, es giebt nichts in der Welt, was jemals für Geld zu sehen und auf Reisen war, womit Anton nicht in Berührung kam!

Außer denjenigen Vagabunden, antwortete unser Held, die „zu meiner Zeit“ eben noch nicht erschienen, denen wir aber allerdings später begegneten. Da sind zu nennen: Improvisatoren, das heißt Menschen, welche, unvorbereitet, die deutsche Sprache zwingen, ihnen in vortrefflichen Versen dienstbar zu sein; eine Kunst, die Göthe mit der Feder in der

Hand für fast unerreichbar hält; — dafür war er freilich auch nur ein Göthe! — Ferner die Schnellläufer, die vor zehn Jahren das ganze Land überschwemmten und gewissermaßen die Improvisatoren überholten. Sodann indianische Bajaderen, arabische Beduinen, und, vergessen wir nicht, was uns so nahe liegt: Vorleser.

Richtig, rief Hedwig laut auflachend, Vorleser, die sich hinsetzen und drei Stunden lang aus einem kleinen Büchlein in ihre geduldigen Zuhörer hinein perorien. Ja, ja, Sie sind auch ein Vagabund, Herr Vorleser; wir haben Sie auf Ihren Streifzügen getroffen; wir haben Sie gehört.

„„Aber ich nicht,““ sagte Tieletunke.

„Noch ich,“ sagte die Gräfin. „Der Abend währt noch lang; wie wär' es?“

Ich bat die Gräfin, zu befehlen, was sie hören wolle. Sie wählte Göthe's Iphigenie.

Nach der Vorlesung empfahl ich mich. Es war beschlossen, daß ich am nächsten Tage früh Morgens reisen würde.

Die Gräfin gab mir einen Wink, daß sie mich noch auf ihrem Zimmer zu sprechen wünsche.

Als ich Lebewohl gesagt und Anton gebeten, sich

morgen früh meinetwegen nicht aus der Ruhe stören zu lassen, trennten wir uns wie alte Freunde.

Ich folgte der Gräfin.

Allein mit mir nahm sie das Wort:

Mein Pflegesohn hat nicht bedacht, daß die literarische Arbeit, wozu er Sie aufmuntert, und welche nur dann des Lesers Theilnahme erwecken kann, wofern sie wahr ist, aber wahr bis in's tiefste Geheimniß der menschlichen Seele, außer ihm noch andere Personen berührt. Halten Sie mich nicht für eine engherzige Frau, die durch Standesrücksichten oder vorgerücktes Alter verhindert würde, die Dinge anzusehen, wie sie sind. Ich weiß mich von jedem Vorurtheile frei. Aber ich wünsche nicht in einem Roman eine Rolle zu spielen, so lang' ich noch lebe. Mögen Sie Namen und Orte verändern, wie Sie wollen,... mein furchtbares Geschick können, dürfen Sie nicht verändern in Ihrer Erzählung. Wenn ich todt bin, haben Sie freies Feld. Meines Gemahles Name stirbt mit mir. Das Geschlecht ist erloschen. Dann laßt drucken, was Ihr wollt. Und so geben Sie mir Ihre Hand, mit dem Versprechen, mein Ende abzuwarten. Lange werden Sie nicht zu warten brauchen. Das weiß ich am Besten.

Ich gelobte, zu gehorchen, und schied von der Gräfin, fest entschlossen, mein Gelübde zu halten.

Fünfter Tag.

Der Morgen graute kaum, als ich das Schloß verließ.

Peterl hatte noch nicht eingespannt.

Ich bat einen Diener, der mir das Thor öffnete, mein Gepäck aufzuladen und den Wagen vor die Thür des Friedhofs zu schicken.

Dahin begab ich mich im dicksten Herbstnebel.

Ich suchte vor der Gruft und über Gräbern die Inschriften auf, welche Pflicht, Dankbarkeit, kindliche Liebe ihren Verstorbenen gewidmet. Ich fand Onkel Nasus und Mutter Gokſch, fand den Rittmeister und den guten Pastor Karich. Ein sehr langer Grabhügel fiel mir auf; die Tafel, die ihn bezeichnet, enthält nur die Worte: Schkramprl der Riese.

Im Winkel an der Mauer fand ich ein Kreuz, worauf ich las: der schwarze Wolfgang. Auch dieses Grab war ein kleiner Blumengarten, — freilich jetzt ohne Blüthen.

Peterl knallte draußen, zum Zeichen, daß er bereit sei! — Ich verließ Liebenau.
